37930/A

Dr. Johann Valentin Müller

praktiſches

Handbuch

der

mediciniſchen

Galanteriekrankheiten.

Zum Gebrauch

für

Aerzte und Wundärzte,

mit

den nöthigen Recepten.

Marburg,
in der neuen academiſchen Buchhandlung.

1788.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

307387

Dem

Herrn

D. Joh. Chriſt. Starke,

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht des Regierenden
Herrn Herzog zu Sachſen Weimar, Hofrath und
Leibarzt, der Arzneywiſſenſchaft zu Jena ordentlich
öffentlichen Lehrer, des dortigen Herzoglich. Hebammeninſtituts Subdirektor, der lateiniſchen
Jenaiſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied ꝛc. ꝛc.

**Seinem theuerſten Freunde
und Gönner.**

Dem

Herrn

D. L. Gottfr. Wagner,

Hochgräfl. Wächtersbachiſchen Hofrath und
Leibarzt ꝛc. ꝛc.

**Seinem geliebteſten Freund
und Gönner,**

widmet Hochachtungsvoll
dieſe Abhandlung.

der Verfaſſer.

Vorrede.

Die praktiſche Arznewiſſenſchaft hat in den neuern Zeiten durch vielfältige Entdeckungen, Verbeſſerungen, Berichtigungen und nähere Beſtimmungen, ohnſtreitig auf ſo mannichfaltige Weiſe gewonnen und ſo große Schritte gemacht, daß es eine überaus wünſchenswerthe, und intereſſante Beſchäftigung wäre, die neuern Bereicherungen der Kunſt mit den ewigen und unerſchütterten Wahrheiten der vorigen Zeiten zur Bearbeitung eines neuen gereinigtern, vollſtändigern und brauchbareren Lehrgebäudes zu vereinigen und anzuwenden.

Die Bearbeitung eines ſolchen Gegenſtandes, wäre um deſto nothwendiger, wichtiger und nützlicher; da gute Lehrbücher in den meiſten Theilen der Arzneykunſt noch fehlen. Man ſchreibt gemeiniglich bloſſe Erfahrungen und Beobachtungen oder ſtutzt Alltags-Sachen neumodiſch auf — oder poſaunet Entdeckungen aus, die allen bewährten Grundſätzen widerſprechen. Man hegt eine blinde Hochachtung für das Fremde — heilt auf engliſche Art mit engliſchen Rezepten, ohne gehörig, das Wie — Wenn oder Wo zu unterſuchen, und auf ſolche Art artet unſere Medizin in eine wahre Empyrie aus.

In keinem Fache der Klinick zeiget ſich dieſe Empyrie auffallender und ſtärker, als bey veneſchen Krankheiten. Hier werden nicht nur ſo viele Mittel als untrüglich ausgepoſaunet, die es doch in der That nicht ſind, ſondern die Aerzte und Wundärzte welche ſich der Heilung dieſer Krankheiten unterziehen, bleiben mehrentheils beym Schlender ſtehen, heilen nach einem Leiſten, ohne auf die mancherlei Geſtalten, Larven, Farben, Verwickelungen und Nuancen Achtung zu haben, worunter dieſe Krankheit ſich verſteckt. Viele Aerzte geben ſich nicht einmahl mit der Heilung dieſer Krankheiten ab, ſondern überlaſſen die Behandlung dem Wundarzt. Woher dieſes kommt iſt mir unbekannt. Die Luſtſeuche gehöret eben ſo gut in die Sphäre des Klinikers als der Scorbut, Gicht und Podagra hinein gehören. Daß dann und wann gewiſſe chirurgiſche Operationen dabey vorfallen, berechtiget eben ſo wenig eine Ausnahme zu machen, als man die Behandlung und Kur des Blaſenſteins und des Krebſes aus dem Gebiet der Arzneywiſſenſchaft verbannen kann. Hierzu kommt noch daß denen meiſten angehenden Wundärzten keine Anleitung gegeben wird, das weite Feld dieſer Krankheiten in ſeinem ganzen Umfang zu ſtudiren — das feine und mannichfaltige der Behandlung kennen zu lernen — ſondern ſie bleiben einzig und allein bey der Routine und denen Rezepten ihres Lehrers ſtehen, wodurch denn die Behandlungsart nicht anders als ſchief in vielen

Fällen ausfallen mus. Selbſt der angehende junge Arzt befindet ſich oft in dieſem Falle. — Auf den mehreſten Akademien, wird die Lehre von den veneriſchen Krankheiten noch nicht in dem rechten Geſichtspunct betrachtet — es werden über dieſe wichtige Materie keine ſpecielle Vorleſungen gehalten — ſondern der Lehrer begnüget ſich dem jungen Mann (manchmal flüchtig genug) blos dasjenige zu ſagen was in demjenigen practiſchen Kompendium enthalten iſt, worüber cliniſche Vorleſungen gehalten werden, und dieſes Kapitel iſt in denen meiſten mager genug. Es fehlen uns auch in dieſem Fall vollſtändige Lehrbücher die den Reichthum der practiſchen Arzneywiſſenſchaft mehr oder weniger umfaſſen — und ſo ſchätzbar, hülfreich und unentbehrlich auch die Werke eines Aſtrucs, Fabre u. ſ. w. ſein, ſo hat es doch meines Wiſſens noch immer an einem Werk gefehlt, das der eigentlichen Abſicht vollkommen gemäß wäre.

In dieſer Ruckſicht entſchloß ich mich, ein Handbuch zu entwerfen, daß in einer populären, und ſo viel möglich vollſtändigen Kürze angehenden Aerzten, und Wundärzten, zum bequemen und ſichern Leitfaden dienen könnte, das eine treue und richtige Beſchreibung der veneriſchen Zufälle enthielte — worinnen die Complicationen mit andern Krankheiten angegeben, und wo die Kur ſo viel möglich auf richtige Anzeigen, und auf das Verhältniß der Verſchiedenheiten der Krankheit beſtimmt wäre. Ich glaube zwar nicht durch ge-

genwärtiges Werk alle Wünſche befriediget, und alle Lücken ausgefüllet zu haben, doch hoffe ich jungen Aerzten und Wundärzten durch dieſe Arbeit in vorkommenden Fällen Erleichterung zu verſchaffen, und manchen in andern Büchern vermißten Unterricht zu ertheilen.

In Anſehung der beygefügten Formeln habe zu erinnern, daß mein Buch blos für junge, angehende, im Rezeptſchreiben noch ungeübte Aerzte und Wundärzte beſtimmt iſt, welchen es zum ungemeinen Nutzen gereicht, mehrere Formeln vor ſich zu haben, von welchen ſie in vorkommenden Fällen die paſſendſten auswählen können, und daher glaube ich, ſie ohne Noth nicht vervielfältiget zu haben. Uebrigens iſt es mein ernſter Vorſatz, mit dem möglichen Fleiſſe an täglicher Verbeſſerung der noch rückſtändigen Unvollkommenheiten zu arbeiten, und durch wiederholte Beobachtungen und Lektur, dem Buche allmählig diejenige Vollſtändigkeit zu geben, die ich ihm wünſche.

Auch werde ich zu dem Ende die Erinnerungen und Zurechtweiſungen derjenigen Herren Kunſtrichter, welchen es um die wahre Beförderung der Arzneywiſſenſchaft mit Ernſt zu thun iſt, mit Dank erkennen und annehmen, weil man auf dieſe Weiſe ſich der Vollkommenheit am beſten nähern kann.

Ueber
die veneriſchen Krankheiten.

Einleitung.

§. 1.

Unſer jetziges Jahrhundert gehöret unter die aufgeklärſte Zeit des menſchlichen Verſtandes. Wir haben Landſchulen und Akademien — Journale und Magazine, Bibliotheken und Beiträge — Almanache und Taſchenbücher — Encyclopedien und Realwörterbücher — Philantropine und Predigerinſtitute! Wir haben eine Philoſophie der Natur — eine Philoſophie der Geſchichte — eine Philoſophie der Religion — eine Philoſophie des Chriſtenthums. — Alles frohlockt über Aufklärung — alles, was nur geſunde Finger hat, wird von Sturm und Drang hingeriſſen, fühlt in ſich den Beruf zu ſchreiben, um da, wo es noch Nacht, wenigſtens große Dämmerung iſt, Licht zu verbreiten. Aller dieſer Vorzüge ohnerachtet, ſind wir ſchlimmer, als unſere Vorfahren. Der eingeriſſene Luxus hat die ganze menſchliche Denkungsart vergiftet, alle Seelenkräfte entnervt — alle Leidenſchaften verdorben. — Iſt beſonders eine Leidenſchaft ausgeartet, und mit den ſchrecklichſten Folgen verknüpft, ſo iſt es die Wolluſt. Man lebt und webt ganz in Liebe.

Alles empfindet, der Knabe und das Mädgen, der Jüngling und die Schöne, der Mann und die Frau. Alles athmet Liebe — alles predigt Liebe — alles genießt die Liebe bis zu krampfhaften Entzückungen, wie ehedem die Phantaſien an des Paris Grab. Oftmals verderben auch diejenigen Perſonen, welchen die Bildung junger Leute anvertrauet iſt, ihren ganzen Karakter, daher müſſen Eltern in der Wahl ihrer Bedienten und Hauslehrer ungemein vorſichtig zu Werke gehen. Oft empfehlen ſich dieſe durch geheimen Unterricht, wie man zeitig die Wolluſt empfinden, und wie die Begierden rege gemacht und befriedigt werden können. Und was hilft dieſes dem jungen Manne? An eine Verheyrathung iſt nicht zu denken. Luxus, Intereſſe verhindern dieſen Zweck. Nothwendig treten hier Laſter ein; welche den Körper unwiederbringlich zerſtören, und die Menſchheit ſchänden, als Onanie bey beyden Geſchlechtern, Knabenſchänderey, und wahre Sodomiterey. Beſonders entſtehen hieraus bey jungen Leuten die häufigen Ausſchweifungen der verbotenen Liebe, und die hieraus folgende Verbreitungen des veneriſchen Uebels. Nach den zuverläſſigſten Erfahrungen der Aerzte ſind in volkreichen Städten drey Theile angeſteckt, mit dem einen oder andern Liebesmerkmal gebrandmarkt, oder mit einer feinen Verderbniß der Säfte begabt, die ſich unter mancherley Geſtalten zeiget: Unzähliche Namen von neuen Krankheiten, ſind vermaskirte Kinder der unreinen Liebe, und der Arzt iſt glücklich, der die erſte Quelle auszuſpähen, und das angemeſſene Mittel anzuwenden weis. Das Gift wirkt feiner, aber verſteckter, und obgleich die heutigen Aerzte durch ihr Verfahren deſſen üblen Folgen bequem zuvorzukommen wiſſen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß einzelne Perſonen ſich gegen alle Kunſt empören, und ihrem Uebel elendiglich unterliegen. Es giebt hier, wie in allen Krankheiten, ein gewiſſes Ziel, wo die völlige Heilung möglich iſt. Sobald daſſelbe überſchritten iſt, hilft keine Kunſt mehr.

§. 2.

Schriftſteller.

1) Maſſa, Nicol., Liber de morbo Gallico. Venet. 1532. 4. Venet. 1536. 4. ib. 1563. 4. Dieſer Auflage iſt vom Verfaſſer beygefügt de vi ac poteſtate ligni indici, de Cognitione Sarſaeparillae, de radicibus Minae et hujusmodi alia.

Unter den alten iſt kein beſſerer Schriftſteller zu finden, der von dieſer Materie geſchrieben hat, als er.

2) Luiſini, Aloyſ., de morbo Gallico omnia, quae exſtant apud omnes medicos, cujuscunque nationis, qui vel integris libris, vel quoque alio modo hujus affectus curationem methodice aut empirice tradiderunt, diligenter hinc inde conquiſita, erroribus expurgata et in unum corpus redacta. T. I. Venet. 1566. Tom. II. ib. 1567. Folio.
Venet. 1599. Folio Tomi II.
Lugd. Batav. 1728. Fol. cura H. *Boerhaavii* S. t. Aphrodiſiacus, ſ. de lue venerea, editio longe emendatior et ab innumeris mendis repurgata. Tom. II.
Lugd. Bat. 1772. Fol. Tom. II. ex eadem editione,

Iſt eine fürtrefliche Sammlung. Börhaave, der den Werth derſelben kannte, veranſtaltete eine neue Auflage, da die erſtern rar waren. Es iſt allerdings vielen daran gelegen, wenn man erfahren kann, was zu der, oder jener Zeit, dieſer oder jener für Einſichten gehabt hat, und daher ſind ſolche Sammlungen ſchäzbar. Börhaave hat ſeiner Ausgabe eine ſehr gelehrte Vorrede vorgeſetzet, darinnen er ſeine Gedanken von der Natur, dem Siz und der Kur der veneriſchen Krankheit ſagt, und ſeine durch eine Praxis von 36 Jahren bewährte Anmerkungen vorträgt.

3) von Hutten, Vlric., Liber de Guajaci medicina et morbo Gallico.
Mogunt. 1519. 4.
Mogunt. 1531. 4.
Bonnon. 1521. 4.
Baſil. 4. ſine anno.

Von Hutten, dieſer gelehrte Ritter, ein Laie in der Medicin, hat zu ſeiner Zeit am beſten von der Venusſeuche geſchrieben. Der Verfaſſer ſchrieb aus Erfahrung, und lobt ſein Hülfsmittel, das Franzoſenholz. Aſtruc aber, der dieſem Mittel nicht wohl will, widerlegt dieſes Zeugniß, und behauptet, daß der Verfaſſer an dieſer Krankheit geſtorben ſey.

4) Aſtruc, Io., de morbis venereis Libri VI. Pariſiis 1738. 4.
Pariſ. 1740. 4. Tomi II. ed. aucta.
Pariſ. 1760. 4. Tom. II. ed. auctior.
Deutſch: Frankf. und Leipzig 1764. 8.
Franzöſiſch: Paris 1777. 12. Vol. IV. mit Zuſätzen von Loius. Man vermißt die Fortſetzung des Verzeichniſſes der Schriften von der veneriſchen Krankheit.

Keine Krankheit iſt jemals ſo vollſtändig beſchrieben worden, als die, welche Aſtruc hier abhandelt. Dieſes klaſſiſche Werk enthält zugleich körnigte Auszüge aus allen Schriftſtellern aller Sprachen von dieſer Materie. In der Geſchichte der Luſt-Seuche iſt das Werk unentbehrlich.

5) Fabre, Traité des maladies vénériennes. a Paris 1765. 8. T. II.
à Paris 1768. 8. T. II.

Deutſch: Kopenhagen 1777. 8. überſezt von C. F. Schröter, mit Vorrede und Anmerkungen von J. Cl. Tode.

Der Verfaſſer iſt völlig praktiſch, und hält ſich bey der Geſchichte der Venus-Seuche nicht viel auf. Er handelt genau von der Beſchaffenheit des veneriſchen Zunders — ſeiner Fortpflanzung, von den verſchiedenen Larven, die die Liebesſeuche annimmt, von ihren Zufällen und Kur.

6) Falck, N. D., Treatiſe on venereal Diſeaſe. In three parts. Lond. 1772. 8.

Deutſch: Hamburg 1775. 8., drey Theile, mit Kupf. Iſt nach der zweyten engliſchen Ausgabe gemacht.

Das Buch iſt populär geſchrieben, und enthält viel gutes; wenn man gleich nicht immer der Theorie des Verf. Beyfall geben kann.

7) Gardane, J. J., neue praktiſche Unterſuchung und Erfahrungen über die verſchiedenen Arten die Luſt-Seuche zu heilen, hauptſächlich mit dem äzenden Sublimat. Aus dem Franzöſiſchen. Augsburg 1771, 8.

Man findet hier viele gute praktiſche Erfahrungen, und der Verfaſſer beurtheilet alles mit vieler Einſicht.

8) Andree, John, Obſervations on the theory and cure of the venereal diſeaſe. London 1777. 8.

Dieſe Schrift verdienet alle Achtung, ſie iſt mit ſo vieler Deutlichkeit, Einſicht und Erfahrung geſchrieben, daß ſie billig mit aller Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdienet.

9) Von Horne Abhandlung von den verſchiedenen Methoden, das Queckſilber in den veneriſchen Krank-

heiten zu gebrauchen. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. Leipzig 1782. 8.

Die Abſicht des Verfaſſers iſt, durch Erfahrungen zu beweiſen, daß nicht allezeit einerley Methode zureichend ſey, und daß man dieſelbe nicht in allen Fällen und in allen Subjekten ohne Unterſcheid anwenden könne.

10) Carl Wilh. Roſe über die Behandlung des veneriſchen Uebels. Augsburg 1780. 8.

Die Schrift iſt klein, aber reichhaltig, und es iſt der Mühe werth, die wichtige Kautelen zu leſen, welche der geiſtvolle Verfaſſer über die Behandlung der veneriſchen Krankheit an die Hand giebt.

11) Phil. Gabr. Henſlers Geſchichte der Luſt-Seuche, die zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts in Europa ausbrach. Altona 1783. 8.

Ein Werk voll Scharfſinn und Gelehrſamkeit — in der Geſchichte der Luſt-Seuche klaſſiſch, auch da, wo man der Meynung des Verf. nicht beypflichten kann, doch immer ſchäzbar.

12) Practical Obſervations on the more obſtinate and inveterate Venereal Complaints. By I. Schwediauer London 1784.

Der V. hat nicht allein alle neuere Schriftſteller über dieſe Krankheit geleſen, ſondern auch viele eigene Erfahrung.

§. 3.

Alterthum der veneriſchen Krankheit in Europa.

Dieſes Gift wurde am erſten durch die Flotte des Chriſtoph Kolumbos im Jahr 1493 aus den amerikaniſchen Inſeln nach Europa gebracht. Dieſes war die Meinung unſerer Vorfahren. — Aber der Geſchmack andert ſich mannigfaltig. Sonſt würde man es für Schande gehalten haben, ſein Vaterland zur Mutter einer ſo häßlichen und ſchändlichen Krankheit zu machen, jezt beeifert man ſich um die Wette, daſſelbe deshalb auf immer zu brandmarken; da doch alle hiſtoriſche Beweiſe gegen die neuere Meinung ſtreiten.

Dem neuen Syſtem ſtehet entgegen 1) das Stillſchweigen aller Aerzte, von Hippocratis Zeiten bis auf diejenige Periode, wo dieſes Uebel in Europa mit voller Wuth ausbrach. Kaum hatte ſich dieſe Krankheit geäuſert, ſo finden wir eine Menge Schriften, welche die Beſchreibung der entſtandenen Zufälle liefern, ja von dieſer Zeit an iſt kein mediciniſches Handbuch vorhanden, welches nicht dieſer Krankheit Meldung thun ſollte. Warum geſchah dieſes nicht in der Vorzeit? Hippokrates, dieſer ſo treue, fleiſſige und meiſterhafte Beobachter. Galen, dieſer fürtrefliche und gelehrte Kommentator. Caelius Aurelianus, welcher uns die fürtreflichſten Schilderungen von Krankheiten geliefert. Oribaſius, Aetius, Paulus, welche alle Bruchſtücke ihrer Vorgänger mit ſo vielem Fleiß, ſo vieler Sorgfalt geſammlet, und der Nachwelt aufbewahret haben, alle dieſe groſſe Männer beobachten ein tiefes Stillſchweigen, welches gewis nicht geſchehen wäre, wenn ſie einige Kenntniſſe von dieſer Krankheit gehabt hätten.

2) Das Stillſchweigen aller alten Geſchichtſchreiber. Dieſe führen eine Menge Beiſpiele von Kaiſern, Königen und andern Perſonen an, welche Wolluſt im Uebermaas genoſſen, die ſchändlichſten Ausſchweifungen begangen, der Unzucht und Knabenſchänderey ergeben geweſen, aber daß ſie jemals veneriſche Zufälle bekommen, davon finden wir nicht die geringſte Spur. Ganz anders verhält es ſich zu der Zeit, da die Luſtſeuche

ausbrach. Hier ſind alle Bücher der Geſchichtſchreiber von dergleichen Unfällen voll — ſie erzälen in dem Leben ihrer Helden dieſe Krankheit als etwas gewöhnliches, aber nicht-beſchimpfendes. Woher dieſer Unterſcheid? Gewislich iſt er nicht in der Furcht der alten Schriftſteller zu ſuchen. Tacitus, Suetonus, welche die Laſter der damaligen Regenten mit ſo hellen Farben ſchilderten, ſollten dieſe dergleichen Zufälle verſchwiegen haben? Ich zweifle. Nichts bleibt uns alſo übrig, als der Schluß, den Alten war die Luſtſeuche unbekannt.

3) Das Stillſchweigen der alten Dichter. Gleich nach der Entſtehung dieſer Krankheit liefern die Dichter Spottgedichte auf die Unglücklichen, und charakteriſiren ihr Uebel mit den lebhafteſten Farben. Warum nicht eher? Hatten vielleicht Horaz, Juvenal, Martial, Katull und Proſius, welche doch ſonſt die Geiſſel der Satyre über die damalige herrſchende Laſter wohl zu ſchwingen wiſſen, hatten dieſe, ſage ich, vielleicht nicht Attiſchen Wiz genug, treffende Schilderungen der veneriſchen Zufälle zu liefern, und die verunglückten Venusritter mit den beiſſendeſten Spöttereyen zu überhäufen? Wer eine ſolche Behauptung wagt, muß den Genius der damaligen Welt nicht kennen, und von dem Geiſt der alten Dichter gar keinen Begriff haben. Es folgt alſo klar hieraus, daß die alten Griechen und Römer dieſe Krankheit nicht kannten, denn im entgegengeſezten Fall hätten ihre Satyren und Epigram-Schreiber ein ſehr weites Feld verfehlet, wo ſie ihrem Wiz eine glänzende Rolle hätten können ſpielen laſſen, welches Unterlaſſen aber von ſolchen großen Geiſtern nicht einmal vermuthet wird.

§. 4.

Einwürfe der Gegner.

Der erſte Einwurf iſt, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß Unmaaß in der Wolluſt nicht eben ſo gut, als jedes andre Unmaas, ſeine Folgen ſollte gehabt haben; daß die weſtindiſchen Inſeln erſt hätten entdeckt werden müſſen, damit Unzucht zu ihrer Strafe gelange.

Ich glaub es auch. Ausſchweifungen in der Liebe können nicht ohne Folgen geweſen ſeyn, und die Geſchichte ſagt es laut, daß dergleichen dann und wann ausbrachen. Die Alten reden von Krankheiten an geheimen Orten als Wirkungen des Beyſchlafs. Die Satyriker, z. B. Juvenal, Martial, ſpotten über Feigwarzen der warmen Brüder Roms. Aber war es auch wirklich unſere Luſtſeuche? Ich zweifle. Denn ich ſehe nichts mehr und nichts weniger, als einige örtliche Uebel nach unreinem Beyſchlafe, Geſchwüre in und an der Harnröhre, oder in der Mutterſcheide, Blattern an der Haut, Ausſchläge, u. ſ. w. Dieſe konnten allerdings durch Beyſchlaf geholet und fortgepflanzt werden, nur dies iſt zu viel gefolgert, daß alle dieſe Uebel blos veneriſch ſind, denn die Schriftſteller leiten dieſe Uebel eben ſo gut von andern Urſachen ab, und erzälen ſie in einer ſolchen Verbindung, daß man den Sinn mit Gewalt herauspreſſen muß, den man ihnen beylegt. Abu Oſeibah erwähnet im Jahr 940 eine heftige Entzündung der Ruthe mit einer Karunkel in der Harnröhre, von unreinem Beyſchlaf mit einem Thier. Das war alſo auch ein veneriſcher Zufall?

Erweget man auf der andern Seite, wie viele eheliche und uneheliche Perſonen die Unzucht mehr als viehiſch Jahr aus Jahr ein treiben, und doch nicht das geringſte Zeichen von veneriſcher Seuche entſtehet, wenn eines von beyden nur nicht ausſchweift, ſich anſtecken läßt, und wieder anſteckt; ſo zerfällt die gegenſeitige Aufſtellung von ſelbſten in ihr Nichts, indem ſie weder durch Vernunft noch Erfahrung be-

beſtättiget wird, und die Gegner eine wahre petitionem principii begehen. Wir hingegen können mit weit füglicherem Recht umgekehrt ſo ſchlieſſen, von jeher hat es unzüchtige Manns- und Weibsperſonen gegeben, welche die Wolluſt in ihrem völligen Uebermaas genoſſen, und doch finden wir bey keinem Beobachter die wahren veneriſchen Zufälle geſchildert, wir können alſo hieraus folgern, daß bloße Uebermaas der körperlichen Wolluſt bey reinen, unangeſteckten Perſonen, nicht im Stande ſeye, zum wenigſten in unſerm Klima, die Venusſeuche herfürzubringen.

Der zweyte Einwurf iſt, das Stillſchweigen der Aerzte, Dichter und Geſchichtſchreiber beweiſen nichts. Ich dächte doch. In hiſtoriſchen Unterſuchungen beruhet alles auf zuverläſſigen Belegen. Fehlen dieſe, ſo iſt es ſchwer, dieſelbe ohne Irrthum zu beendigen. Ein bloßes, Es muß nichts Seltenes geweſen ſeyn, Es kann doch wohl da geweſen ſeyn, iſt für den Forſcher der Wahrheit gar nicht beruhigend. Man hebt da an, wo man die erſte Erwähnung findet. Weiter hinaus iſt Dunkelheit und Nacht. Es ſiehet auch niemand ein, warum dieſes Stillſchweigen nichts beweiſen ſollte, weder Partheylichkeit noch Vorſichtigkeit konnte die Richtſchnur zum Stillſchweigen der alten Schriftſteller abgeben. Die beſtichelten Feigſchwämme der Römer zeigen, daß man die Ausſchweifungen der Zeitgenoſſen kannte und bitter tadelte, warum gaben ſie denn kein ähnliches Gemälde der Luſtſeuche? War hingegen der Ausbruch der Venusſeuche denen damals lebenden Aerzten, Geſchichtſchreibern und Dichtern, ein ſo großer — neuer, unerwarteter — wichtiger Gegenſtand, davon ſie niemals nichts gehöret, welchen ſie anſtaunten, und deſſen Urſache in einem auſſerordentlichen Laufe der Natur ſuchten, denn iſt das Stillſchweigen der alten Geſchichtſchreiber ſo gut, als eine Wolke von Zeugen.

Der dritte Einwurf iſt. Man findet bey denen Alten viele Stellen, welche eine Schilderung der veneriſchen Zufälle enthalten, folglich war die Luſtſeuche denen Alten bekannt. Wofern hier nicht alles auf einen Wortſtreit hinauslaufen ſoll, ſo muß vor allen Dingen der Ausdruck, veneriſch, veneriſche Krankheit, berichtigt werden. Heißt jede üble Folge des Beyſchlafs veneriſch, ſo dürfte ſich der erſte Urſprung der Seuche ins graue Alterthum verlieren. Denkt man ſich aber dabey eine gewiſſe Seuche, die an den geheimen Orten anhob, und allmählig auch andere Theile angriff, auf einmahl mehrere Menſchen mit ganz ungewöhnlichen Uebeln in einer gar ſonderbaren Verbindung befiel, von Land zu Land fortgieng, und erſchreckliche Verwüſtungen anrichtete, ſo iſt dieſelbe allerdings neu, und in dem Verſtande den Alten unbekannt geweſen. Wären die Stellen der Alten ſo deutlich und auf die charakteriſtiſchen Zufälle der Luſtſeuche paſſend, wo kamen die großen Widerſprüche und gelehrte Streitigkeiten her, die beſonders mit 1497 anheben? Wie läßt ſich die Verwechſelung der Krankheiten — das Staunen, Wundern und Unthätigſeyn bey Erſcheinung dieſer Seuche mit der praktiſchen Kenntniß und Lektüre der Araber und Arabiſten vereinigen? Dies alles iſt einer neuen ungewöhnlichen Sache angemeſſener, als einer allgemein alten und anerkannten, beſonders bey Leuten, die doch wirklich wahren geübten pathologiſchen Sinn, und ächte Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Schriften ihrer Vorfahren hatten. Es iſt demnach eine wahre Schwachheit, ſich auf die alten Aerzte und Geſchichtſchreiber zu berufen. Sie, welche die Natur ſo treu zu kopiren wußten, wiſſen nichts von der Luſtſeuche, erwähnen höchſtens einzelne Zufälle, die von Ausſchweifungen in der Liebe erfolgten: Allein dieſe Zufälle

fälle machen das Weſentliche derſelben nicht aus. Vergeblich beruft man ſich auf die Flüſſe, Schwärungen, Bubonen, Blattern, und das Abfallen der Knochen und Sehnen, wovon man die Beſchreibung beym Hippokrates antrift, um daraus ein Gemälde der Luſtſeuche zu erzwingen. Alle dieſe Stellen ſind von den Gegnern auſſer dem Zuſammenhang und niemals in Verbindung mit dem Ganzen vorgetragen worden, ſo daß man nicht behaupten kann, das Vorgetragene ſey der wahre Sinn des Schriftſtellers, mithin können ſie für die gegenſeitige Meinung nicht den allergeringſten Beweis abgeben. Sehen wir hingegen dieſelben in ihrem ganzen Zuſammenhang; ſo erhellet klar und deutlich, daß es wahre Peſt-Symptomen ſind, von denen Hippokrates redet. Denn die Krankheiten, welche er beſchreibet, waren epidemiſch — mit einem Fieber verbunden, und von der warmen und feuchten Witterung entſtanden; welches alles auf die Luſtſeuche nicht paßt, zu geſchweigen, daß die Heilart dieſer Krankheit, von der Heilart der Venusſeuche himmelweit verſchieden iſt. Eben ſo wenig beweiſen die Beyſpiele, welche ſie aus den alten Geſchichtſchreibern und Dichtern anführen. Die Schwielen des Auguſts, das Jucken und die Flechten des Körpers, ſind Zeichen einer Räude; die Glatze des Tiber, ſein durch ſchwärende Blattern verunſtaltetes Geſicht, zeigen von Kacherie und verdorbenen Säften, nicht eben von veneriſchen Unordnungen. Die Spöttereyen des Horaz, Juvenals und Martials geben zunächſt die warmen Brüder Roms an, die von ihrem unerlaubten und ſchändlichen Beyſchlafe einige ſchwammige Auswüchſe im Geſichte, noch mehr am After, davon trugen, beweiſen aber nichts weiter, als daß ſchon vor der gewöhnlichen Periode einige nachher ſo benahmte örtliche veneriſche Uebel, d. i. aus unordentlchem Beyſchlafe erzeugte Zufälle, da geweſen ſind. Allein ſo wenig die neuern warmen Brüder deshalb für veneriſch zu achten ſind, eben ſo wenig ihre Vorfahren. Hieraus widerlegt ſich der vierte Einwurf.

Es iſt ſonderbar, daß man von den Alten eine Präciſion verlangt, die ſie nicht haben konnten, wie man es in keiner Kenntniß während der Kindheit derſelben haben kann; daß man ihnen anmuthet, ſie ſollten die Urſache des Uebels mit Sicherheit und Deutlichkeit angeben, die immer erſt das Werk der Zeit und wiederholter Erfahrung iſt. Wenn die alten Aerzte das waren, was man gewöhnlichermaſſen, und mit Recht, an ihnen lobt, getreue Beobachter, und Erzäler deſſen, was ſie ſahen, ſo kann man auch hier von ihnen billig eine genaue Erzälung der gemachten Erfahrungen fordern und erwarten. Ob ſie die wahre Urſache angaben, oder nicht, ob ſie empiriſch heilten oder zweckmäßig, thut nichts zur Sache. Wenn ſie einmal den Chanker gekannt und geheilt haben ſollen, ſo iſt es gar befremdend, wenn ſie nichts von der Folge und Begleitung des Chankers von der Luſtſeuche melden. Und grade das thun ſie nicht, ſelbſt dann nicht, wenn ſie jenen vom unreinen Beyſchlaf, d. i. von ſchwärenden oder ausflieſſenden Schaamtheilen ableiten. Gewis hätten ſie es gethan, wofern ſie einige Kenntniſſe von der Luſtſeuche gehabt hätten.

§. 4.

Fortſetzung.

Ein ausgearteter Ausſatz, wie viele behaupten, kann die Luſtſeuche noch weniger ſeyn. Denn die Griechen, Araber und Arabiſten, welche ihn alle Tage vor Augen hatten, zeichnen dieſe Krankheit mit lebhaften Farben, aber ihre weſentlichen Zufälle ſind himmelweit verſchieden. Der Ausſatz iſt im Anfange unmerklich, es erſcheinen nur etliche wenige ſchwärzlich-röthliche Flecken auf der Haut der Weiſſen; bey denen Schwarzen aber ſind ſie kupferroth. Dieſe Flecken ſind Anfangs weder mit Schmerz, noch irgend einem andern Zufall verbunden: man kann ſie aber durch kein Mittel wegbringen. Die Krankheit nimmt unvermerkt zu, und fährt einige Jahre lang fort, ſich ferner auszubreiten. Die Flecken werden gröſſer, und breiten ſich ohne Unterſchied über die Haut des ganzen Leibes aus. Sie ſind bisweilen etwas erhaben, jedoch flach. Wenn die Krankheit zunimmt, ſo ſchwillt der obere Theil der Naſe auf, die Naſenlöcher werden gröſſer, und die Naſe ſelbſt weich. An den Kinnbacken erſcheinen Erhebungen, die Augenbraunen ſind aufgetrieben, die Ohren werden dick, das äuſſerſte der Finger, wie auch die Füße und Zehen, ſchwellen, die Nägel werden ſchuppig, die Gelenke an Füßen und Händen geben ſich auseinander, und ſterben ab, in der flachen Hand und an den Fußſohlen finden ſich tieſe trockene Geſchwüre, die ſtark zunehmen, und denn wieder vergehen. Kurz, wenn die Krankheit ihren lezten Auftritt macht, ſo wird drr Kranke ſcheuslich, und zerfällt in Stücken. Alle dieſe Zufälle finden ſich mit ſehr langſamen Schritten ein, einer nach dem andern, und erfordern oft viele Jahre, bis ſie alle eintreffen; der Kranke hat keine heftige Schmerzen, doch fühlt er an ſeinen Händen und Füßen eine Art von Erſtarrung. Dieſe Leute werden die ganze Zeit hindurch, in den ſogenannten naturalibus nicht gehindert: ſie eſſen und trinken, wie ſie vorhin zu thun pflegten, und ſelbſt denn, wenn das Abſterben ihnen Glieder weggenommen hat, iſt doch der Verluſt des abgeſtorbenen Theils die einzige Folge, denn die Wunde heilt von ſelbſt ohne Cur und Arzney wieder zu. Man hat Mercurialia verſucht: anſtatt aber zu helfen, beförderten ſie den völligen Untergang des Kranken, ſie brachten die Krankheit erſt recht zum völligen Ausbruch, die fürchterlichſten Zufälle erſchienen, und alle diejenigen, mit denen man auf dieſe Weiſe verfuhr, ſtarben etliche Jahre früher, als andere. So ſchreibt Pryſſonel, der dieſe Krankheit 1757 auf der Inſel Guadaloupe beobachtet. Wie kann man alſo nur noch im geringſten behaupten, die Venusſeuche ſeye ein Abkömmling des Auſſatzes. Die Ausſchläge, das Haarausfallen, und das Reden durch die Naſe haben ſie zwar miteinander gemein, allein nirgends findet man etwas vom wahren Tripper, Chanker und Bubome. Ja eben obgemeldter Arzt hat bemerkt, daß die fleiſchliche Vermiſchung nicht allezeit die Krankheit mittheile, daß Eheweiber, die ſich zu ihren Männern, und Männer, die ſich zu ihren Weibern ehelich hielten, verſchont blieben, und der eine Theil geſund, der andere aber auſſätzig war, welches ſich aber bey der Luſtſeuche ganz anders verhält. Es iſt auch hier an keine Modifikation des Giftes zu gedenken (denn dieſe findet nur bey einerlei Krankheitsurſache ſtatt). Das veneriſche Gift bleibt es immer, es heiſſe Tripper, Kräze, Gicht, oder wie es wolle. Immer thut Queckſilber die einzigen und beſten Dienſte. Ganz anders beim Ausſatz: dieſer wird dadurch verſchlimmert, und folglich iſt dieſe Ausartung eine ſpätere Erdichtung.

Eben ſo wenig iſt die Luſtſeuche mit den Yanes, oder Indianiſchen Pocken verwandt. Verſchiedene bey dieſer Krankheit vorkommende Erſcheinungen, haben viele Aerzte glauben gemacht, daß dieſe beyden Uebel nur eine einzige Krankheit wären, welche den daſigen Einwohnern eigen, und den Europäern durch den Beyſchlaf, den die Reiſegefährten des Kolumbus mit denen Indianerinnen pflogen, mitgetheilt worden ſey; die aber bey der Rückreiſe durch ſchlechte Nahrungsmittel auf den Schiffen, oder durch eine unrechte Behandlung und unſchickliche Arzneyen, vornemlich aber durch die Veränderung der Atmoſphäre eine ganz andre Geſtalt angenommen habe. Allein wenn man eine Vergleichung zwiſchen dieſen Krankheiten anſtellet, ſo zerfällt auch dieſe Meinung in ihr Nichts. Denn 1) die Yanes durchlaufen gewiſſe Zeiträume, ſo wie die Kinderblattern, und ſodann geneſen die Kranken; und dieſes geſchiehet oft ohne alle mediciniſche Hülfe. Die veneriſche Krankheit wird jederzeit ſchlimmer, und endiget ſich, ſowohl in Amerika als in Europa, mit dem traurigſten Tode, woſern ſie keine Hülfe von der Arzneykunſt erhält. 2) Diejenigen Perſonen, ſo einmal die indianiſchen Pocken überſtanden haben, bleiben ihre übrige Lebenszeit davon gänzlich frey, ohnerachtet ſie des Beyſchlafs mit ſolchen Perſonen pflegen, die daran krank ſind. — Die veneriſche Krankheit hingegen iſt und bleibt anſteckend, ſo oft als ſich eine Perſon mit einer angeſteckten einläßt. 3) Die indianiſchen Pocken greifen die Zeugungstheile nicht an, worinnen ſie ſich von den Kinderblattern unterſcheiden, als welche ebenfalls öfters äuſſerlich auf dieſen Theilen zum Vorſchein kommen. In der veneriſchen Krankheit leiden die Zeugungstheile am meiſten. 4) Wird bey den Yanes die Wirkung der Natur durch eine unſchickliche Behandlung mit ſchweißtreibenden, ſtarken abführenden und Mercurialmitteln geſtöret, ſo entſtehen daher beſchwerliche, ja zuweilen unheilbare Folgen. Die veneriſche Krankheit hingegen wird durch die Mercurialmittel am ſicherſten geheilet. 5) In dem Verlauf der Yanes, entſtehen bey einer guten Behandlung, ſelten oder niemals bösartige Geſchwüre, wenn man dasjenige Geſchwür ausnimmt, womit ſich dieſe Krankheit anfängt, und welches ſich meiſtentheils bey dem Ausbruch der Yanes zu ſchlieſſen pfleget. In der veneriſchen Krankheit kommen ſolche Geſchwüre öfters vor. — Es ſind auch die Beingeſchwülſte, ſteinartige Auswüchſe, der Beinfons u. ſ. w. in den indianiſchen Pocken ein höchſt ſeltener Zufall; hingegen entſtehen bey den Yanes Fleiſchgeſchwülſte an den Fußſohlen; ein Umſtand, den man in der veneriſchen Krankheit niemals wahrgenommen hat. Kann man alſo zu Folge dieſer Vergleichung behaupten, daß die Yanes und die veneriſche Krankheit jemals eine und eben dieſelbe Krankheit geweſen ſind, oder daß die veneriſche Krankheit ihren Urſprung einer Ausartung der indianiſchen Pocken zu danken habe? Iſt es wahrſcheinlich, daß eine

Krankheit, die ohne Beyhülfe der Kunſt von ſelbſten heilet, bey ihrem Uebergang nach Europa ſo ſehr und in ein gefährlicheres Uebel ausgeartet ſey, dem nur durch ſolche Mittel abzuhelfen iſt, die in den indianiſchen Pocken ganz offenbar ſchaden? Wäre endlich der Urſprung der veneriſchen Krankheit den Yanes zuzuſchreiben, ſo müſte ſie doch zuweilen unter ihrer erſten Geſtalt erſcheinen, zumahl da die Yanes in Amerika keine Modifikation erlitten, und der Umgang der Europäer mit den Indianerinnen häufiger geworden. Ueberdies nimmt man wahr, daß die Neger, Indianer und Weiſſen, öfters mit indianiſchen Weibsperſonen, welche mit den Yanes behaftet ſind, den Beyſchlaf pflegen, ohne daß ſie einige veneriſche Zufälle davon tragen, ſondern blos nach einem ſolchen Umgange mit den Yanes befallen werden. Man kann alſo auch hiervon keineswegs die Luſtſeuche ableiten.

§. 5.

Ausbruch der Seuche in Europa.

Chriſtoph Kolumbus gieng von Spanien mit drey Schiffen, die mit hundert und zwanzig Mann beſezt waren, am dritten Auguſt 1492 unter Segel, und langte am ſechsten December ſelbigen Jahrs auf der Inſel Hiſpaniola an, die nunmehro St. Domingo genannt wird. Er hinterlies daſelbſt acht und dreiſſig Mann, und trat am 6ten Jenner 1493 ſeine Rückreiſe nach Spanien an, woſelbſt er, nach vielen erlittenen Beſchwerlichkeiten, am ſechsten Merz deſſelbigen Jahrs mit zwey und achtzig der Seinigen und neun Indianern anlangte.

Der glückliche Erfolg erwarb ihm die Liebe des Königs und der Königin, die ihm hierauf ſiebenzehn Schiffe, die mit funfzehnhundert Mann bemannt waren, anvertraueten, womit er am fünften September unter Segel gieng, und in Weſtindien am ſieben und zwanzigſten November ſelbigen

Jahrs anlangte. Der Durſt nach Gold machte die Spanier zu Unmenſchen — Wolluſt machte ſie ſo gar grauſam; eine Menge dieſer Unmenſchen ſuchte ihre Begierden an einer einzigen Unglücklichen zu ſättigen, und lieſſen ſie darauf von Hunden zerreiſſen. War es hiebey wohl ein Wunder, daß ſie der Anſteckung nicht entrannen? Bey ihrer Zurückkunft kam ganz Spanien in Bewegung — es wurden monatlich Schiffe hinüber geſchickt, und bey jeder Zurückkunft waren die Schiffe mit Reichthümern beladen, und die Leute mit der veneriſchen Seuche behaftet.

Um dieſe Zeit entſtunden einige Mißhelligkeiten in Neapel; der König Ferdinand in Spanien ſchickte einige Truppen dahin ab, worunter viele ſich befanden, die in Amerika geweſen waren. Der damalige König in Frankreich, Karl der Achte, der ein Erbſchaftsrecht zu haben vorgab, ſchickte auch Truppen dahin, die ſeinen Anſpruch gültig machen ſollten. Der Krieg brach zwiſchen Spanien und Frankreich los; die Franzoſen, die anfangs glücklich zu ſeyn ſchienen, wurden endlich überwunden, und genöthigt, ſich plötzlich zu entfernen. Neapel ward der Sitz des Krieges, und die Huren waren beyden Partheyen wechſelsweiſe feil. Zu Ende des 1496ſten Jahrs kam die franzöſiſche Armee nach Hauſe, und die veneriſche Seuche war ſehr ſtark eingeriſſen. Hierdurch wurden die Pariſer aufmerkſam gemacht — es wurde eine Parlamentsakte dieſer neuen Peſt wegen, die man la grande verole nannte, ausgefertiget, und unter Trompetenſchall in den Straßen von Paris bekannt gemacht; nemlich: daß alle Fremden, die mit dieſer Krankheit behaftet wären, ſich bey Lebensſtrafe innerhalb 24 Stunden aus Paris entfernen ſollten, daß Siechenhäuſer für die ſich in Paris befindenden Kranken errichtet worden wären, wohin ſie ſich augenblicklich begeben ſollten. Auflagen wurden zur Erhaltung derſelben gehoben, und Bediente zur Einrichtung derſelben beſtellt.

Ganz Europa ward hierdurch aufmerkſam gemacht; man redete von nichts, als nur von der franzöſiſchen Seuche; jedermann vermied einen Franzoſen, weil man befürchtete, von ihm angeſteckt zu werden; ſogar verbot man an verſchiedenen Orten in Deutſchland, ſie in ihren Grenzen einzulaſſen. Dem ohngeachtet erſtreckte ſich doch dieſe Seuche in ihren verſchiedenen Graden, bis in die von Frankreich und Spanien entfernteſten Gegenden, und die Krankheit behielt den Namen der franzöſiſchen Seuche. Die Franzoſen, die aufgebracht waren, daß man derſelben ihren Namen beygelegt hatte, und blos ſie als Ausbreiter derſelben anſahe, bemüheten ſich davon zu befreyen, und nannten ſie nach dem Volke, von welchem ſie dieſelbe erhalten hatten, die Neapolitaniſche. Die Neapolitaner ſchoben die Schuld auf die Spanier, und dieſe hinwiederum auf die Indianer. Genug von dieſem Zeitpunkt an verbreitete ſich dieſe Seuche durch die ganze bekannte Welt.

§. 6.

Muthmaſſungen über die Entſtehungsart des Venusgiftes.

Die Aerzte gaben ſich alle Mühe, die Urſachen der Entſtehung dieſer Seuche zu entdecken. Man ſuchte ſie 1) in der Luft. Aber hierinnen hat dieſe Seuche gewiß nicht ihren Grund, denn wir wiſſen, daß noch kein Europäer weder auf den Antillen, noch dem feſten Lande von Amerika mit dieſer Seuche befallen worden, wenn er ſich nicht durch einen unreinen Umgang die Anſteckung zugezogen. Eben ſo wenig iſt ihre Entſtehung einer Epidemie zuzuſchreiben. Da gewöhnlichermaſſen die Epidemien, die von Verderbniß der Luft entſtehen, mit einem mehr oder weniger heftigen und gefährlichen Fieber verbunden ſind, hingegen bey der Luſtſeuche nie dergleichen vorkommt, auſſer bey der veneriſchen Auszehrung, ſo möchte der davon abgeleitete Beweis ziemlich hinken. Von jeher ſagt man Peſt-Epidemie, Katarrhal-Epidemie, u. ſ. w., nie aber Venus-Epidemie, nie Tripper-Epidemie. Nichts iſt hier paſſend, als das Krankwerden mehrerer Perſonen auf einmahl, und, wie man vorausſezt, von der nemlichen Urſache. Wie aber die Luft die Jahrtauſende vorher, und bis jezt epidemiſche Fieber, mit und ohne Anſteckung, erzeugte, ſeit 1493 ihre Anſteckung und Bösartigkeit, an den Geburtsgliedern habe äuſern können, dies begreife ich nicht. Es iſt eine Schwachheit, ſich auf die groſe Veränderungen in den Elementen und Jahreszeiten zu berufen — anzuführen, daß die Witterung ſehr unordentlich geweſen, an einigen Orten die Peſt ausgebrochen, Erdbeben und Hungersnoth bemerkt werden; alles dies beweiſet blos, daß dies Urſachen waren, wovon gewöhnlichermaßen Epidemien zu entſtehen pflegen, nicht aber daß davon eine epidemiſche Luſtſeuche erfolgt ſey.

2) Die Lebensart. Einige ſchreiben die Entſtehung dieſer Krankheit dem Eſſen der Guana, eines Indianiſchen Thiers zu, allein ich finde keinen andern Grund für dieſe Meynung, als den, daß das Fleiſch aller fleiſchfreſſenden Thiere, wie auch der Schweine, ein ungeſundes Eſſen iſt. Dies war meinem Bedenken nach ein Hauptgrund mit, warum Moſes den Iſraeliten das Eſſen der fleiſchfreſſenden Thiere verbot, und warum es für das unreinſte in den meiſten Ländern gehalten wird. Die Meynung, die ſie den Kanibalen zuſchreibt, halte ich für eben ſo ungegründet, als manche andere.

3) Die Vermiſchung verſchiedener Saamen. Es kann ſeyn, jedoch glaube ich, daß ſie wenig dazu beyträgt. Solches Verfahren können wir mit dem einer Hündin, die viele Hunde zuläßt, vergleichen, und es hat gleiche Folgen. Daß Hunde einen Tripper haben können,

iſt verſchiedentlich bemerkt worden, wie auch, daß ſie zuweilen räudig und toll darnach werden; ohngeachtet ſie vielen übeln Folgen durch ihr Lecken vorzubeugen wiſſen. Allein daß die Venusſeuche daher entſtehen ſollte, daran zweifle ich; denn noch nie war ein Thier veneriſch, und bey Menſchen wird dieſer Satz auch durch die Erfahrung widerlegt.

4) Strafe Gottes. Es iſt widerſinnig, die Luſtſeuche, als ein von der Vorſicht unmittelbar beſtimmtes Strafmittel gegen die Unzucht anzuſehen, und, ſo zu ſagen, in einem frommen Augenblick, ſich deſſen als Vorbauung der Ausſchweifung zu freuen. Wäre es, daß dieſes Uebel wirklich auf einen jeden unerlaubten Umgang folgte, ſo könnte ein ſolcher Gedanke noch angehen: allein da ſolches manchmal auf eine ganz unſchuldige Art angeerbt wird, und deſſen Einfluß ganze zukünftige Geſchlechter unglücklich macht; ſo ſehe ich nicht ein, wie dieſe Krankheit als ein nothwendiges Uebel erklärt werden kann, da doch auf gröſſere Verbrechen als Onanie und Sodomiterey keine ſolche Strafe erfolgt. Ja, anſtatt daß die Venusſeuche ein Mittel wider die Unzucht wäre, muß man nach genauer Ueberlegung geſtehen, daß ſie nur dazu dienet; daß der Wollüſtige für eine öffentliche, meiſtens angeſteckte Dirne, damit er der Gefahr vorbeuge, jezt ehender ein ehrbares Mädgen, oder eine ſchwache Ehefrau zu verführen ſuchet. Ja es ſcheint, daß dieſe Krankheit vieles beygetragen habe, die Knabenſchänderey zu vermehren.

5) Uebermäßiger, von vielen Perſonen beyderley Geſchlechts untereinander gepflogener Beyſchlaf. Dieſes ſcheint in der That die Haupturſache zu ſeyn. Betrachten wir eine Frauensperſon, welche der Tugend Abſchied giebt, und welche durch Nothwendigkeit gezwungen iſt, einem jeden ſich preis zu geben; ſo können wir ſchon im voraus vermuthen, daß eine ſolche Per-

ſon nach Beſchaffenheit dieſer Lebensart unmöglich geſund bleiben könne. Hierzu kommt noch, daß eine ſolche Unglückliche bisweilen die größten Nothwendigkeiten des Lebens entbehren muß; bald Hunger, Durſt, Kälte und Sorgen erleiden, bald aber den gröbſten Ausſchweifungen ihres Unterhalts wegen ſich ergeben, die ſie dem Laſter, dem Elend und den Krankheiten unterwürfig machen. Eine ſolche Unglückliche iſt fähig, das veneriſche Gift zu erzeugen. Begnügt ſie ſich mit einem, ſo hat es nicht ſo leicht etwas zu ſagen. Sieht ſie ſich aber genöthiget, aus Intereſſe ſich mit mehreren abzugeben, ſo werden ihre Genitalia durch den öftern Beyſchlaf wund, und ſie findet dieſelben den andern Tag angeſchwollen und entzündet. — Ihre äußeren Schaamtheile leiden nicht allein, ſondern ſelbſt die Gebärmutter und Mutterſcheide, aus denen eine ſcharfe und übelriechende Materie hervortritt. Iſt demnach die Mutterſcheide, oder die Schaamtheile eines Frauenzimmers alcerirt, und der Beyſchlaf wird von einem jungen feurigen Mann vollzogen, ſo muß nothwendig eine Infection entſtehen. Ja ſelbſten bey Frauenzimmern, die des Beyſchlafs gewohnt ſind, und ſich deſſelben enthalten müſſen, nehmen die weiblichen Saamenfeuchtigkeiten eine ſolche Schärfe an, daß daraus veneriſche Zufälle entſtehen können. In den Auszügen aus den beſten franzöſiſchen Schriften, B. 1. S. 252, wird folgendes merkwürdige Beyſpiel angeführt. „Eine Dame von bekannter Klugheit, einer überaus ſtarken Geſundheit, die aber ein hitziges Temperament hatte, wurde einige Zeit ihres Mannes beraubt; alle Glandeln und Saamenbehälter ſchwollen auf, und waren mit einem Safte angefüllt, den die Natur nach einem allgemeinen Geſetze zum Ausführen beſtimmt hat, der aber bey einigen Subjecten in gröſſerer Menge, als bey andern zugegen iſt. Ein ſtechender brennender Schmerz, eine Empfindung, als würde ſie vom Feuer gebrannt, und von Nadeln geſtochen, war die Folge dieſer Verſetzung, und erregte den unruhigen Gedan=

ken, als ſtellte ſich der Krebs in dieſen Theilen bey ihr ein. Nach einiger Zeit wurde eine große Menge ſtinkender Materie durch den Kitzel des Fingers ausgeführt, die Urſache und die Wirkung des Uebels verſchwanden. Ihr Gemahl kam zu eben der Zeit zurück, endigte eine ſo ſchädliche Enthaltſamkeit, und ſtellte die Geſundheit völlig her, der unglückliche Arzt wurde aber das Schlachtopfer dieſes guten Erfolgs. Bald bekam er einen tripperartigen Ausfluß von einer ſehr böſen Art. Die Eichel entzündete ſich, und er bekam Brennen bey dem Urinlaſſen. Die tripperartige Materie floß in Menge, und reizte ſehr, u. ſ. w. Ueberlegen wir ferner, daß durch vernachläſſigtes Waſchen der Geburtstheile allerley ſchlimme Folgen bey beyden Geſchlechtern entſtehen können — daß bey Mannsperſonen hinten um die Krone der Eichel gewiſſe Drüſen ſich befinden, welche eine klebrichte Feuchtigkeit ausſchwitzen, und welche endlich mit der Zeit ſcharf wird — daß bey dem ſchönen Geſchlecht noch beſonders aus Vernachläſſigung der Reinlichkeit, in den Falten der Mutterſcheide die Feuchtigkeiten ſcharf werden, Reiz, Zufluß der Materie und Geſchwürgen erregen, wodurch die Mannsperſonen nach gepflogener Beywohnung mit Tripper und Geſchwürgen angeſteckt werden können. Geſchiehet dieſes häufig bey uns, wie oft muß es nicht bey denen Nationen ſich zutragen, welche in einem heiſſen Klima wohnen, beſonders da dorten bey dem Frauenzimmer, die Menſtruation zuweilen ſehr ſcharf und ätzend iſt, und ob wir gleich annehmen können, daß in dergleichen Erzählungen ſich vieles übertriebenes befindet, ſo ſehen wir doch einige Wahrſcheinlichkeit, wie in einem heiſſen Klima unter ſolchen Umſtänden, veneriſche Zufälle haben entſtehen können.

§. 7.

Weitere Muthmaſſungen über den Urſprung der Luſtſeuche.

Aus dieſem angeführten erhellet, daß die Luſtſeuche wahrſcheinlich ihren Urſprung dem heiſſen Klima, und dem hierdurch entſtandenen Verderbniß derjenigen Feuchtigkeiten, welche zur Zeugung und Erhaltung der Geburtstheile beſtimmt ſind, herzuleiten habe. Es iſt alſo auch wahrſcheinlich, daß die Luſtſeuche keine urſprüngliche amerikaniſche Krankheit geweſen, ſondern vielmehr durch ein altes handelndes Volk aus Afrika geholt, und dahin gebracht worden. Die Portugieſen fanden im funfzehenden Jahrhundert, als ſie im indiſchen Meere ankamen, Schiffe und Kaufleute nicht allein von den öſtlichen Küſten von Afrika, von Arabien und Perſien, ſondern auch aus Indien, von allen Inſeln Japans und aus China. Die Sineſen hatten Kompas und Seekarten, und rühmten ſich, lange und weite Reiſen gethan zu haben. Plinius ſagt uns, daß man ſchon zu Alexanders Zeiten Afrika umſchiffet, und im arabiſchen Meere die Trümmer von ſpaniſchen Schiffen angetroffen; ingleichen, daß der Carthaginienſiſche General Hamo die Reiſe von Gades bis zum arabiſchen Meere gethan, und da die Carthaginienſer bekanntermaſſen mit denen Lybiſchen Nationen in Verbindung ſtanden, auch wahrſcheinlich ihre Handlung bis nach Amerika getrieben, ſo konnte gar leicht die in Afrika geholte Krankheit, eben ſo dorten zurückgelaſſen werden, wie die Matroſen der Neuern auf manchen unbekannten Inſeln noch täglich thun. Deswegen wir glauben, daß ſelbige ihren erſten Urſprung in Africa habe, und die Entſtehungsurſache in dem heiſſen Klima, dem übermäßigen Genuß der Wolluſt, und der natürlichen Diſpoſition dieſer Völker, zu allerley Arten des Ausſatzes zu ſuchen ſeye. Daher kann es auch ſeyn, daß die Luſtſeuche in Africa

Afrika für undenklichen Jahren gewüthet, auch daß andere Nationen damit angeſteckt worden, allein nicht nur die Urkunden ſind uns davon verlohren gegangen, ſondern auch die Seuche ſelbſt, iſt durch die Länge der Zeit ſo ausgeartet, daß nur blos einige örtliche Uebel übrig geblieben, hingegen die Hauptzufälle gänzlich verloſchen ſind. Wenn wir die verſchiedenen Arten von Krankheiten, Ausſchlag, Beulen, angefreſſenen Knochen, u. ſ. w., die wir in verſchiedenen Stellen der Bibel beſchrieben finden, unterſuchen, ſo finden wir eine große Aehnlichkeit mit denen veneriſchen Zufällen. Beſonders wenn man Moſis Geſetz lieſet, ſo kann man ſich kaum enthalten, zu glauben, daß wenn auch dazumal die eigentliche Luſtſeuche nicht im Schwange gegangen, doch der bösartige Tripper unter denen Iſraeliten herrſchend geweſen, der Text 3 B. M. C. 15, V. 3, iſt ſo klar, daß er keiner weitern Erläuterung bedarf. Herr Ritter Michaelis unterſtüzt dieſe Meynung mit folgenden Gründen: 1) Moſes ſezt, V. 3, zweyerley Gattungen dieſer Krankheit, eine, da ſie flieſſend iſt, und die andere, da ſich der Fluß verſtopft hat, und ſagt, daß beyde unrein ſind. Dies iſt nun gerade der Fall bey der Gonorrhoea virulenta, wo noch dazu die geſtopfte und nicht geheilte Gonorrhee die gefährlichſte iſt, welches ſich bey der gutartigen umgekehrt verhält. 2) Er verordnet V. 7 ausdrücklich, der ſolle unrein ſeyn, der die Schaamtheile des Kranken berühret. Dies Geſez ſcheint überflüſſig zu ſeyn, wenn von der gutartigen Gonorrhee die Rede iſt. 3) Auch das, was V. 8 vom Speichel ſtehet, und ſonſt gar bey keinem Geſetz von Unreinigkeiten vorkommt, ſieht ſonderbar aus, und muß man ſchier an eine Salivation denken. Auch das weiß ich wohl, daß der mediciniſche Gebrauch des Queckſilbers ehedem unbekannt war: aber kann nicht eine ältere Zeit geweſen ſeyn, da man die Krankheit hatte, und das Gegenmittel, wenigſtens als Arcanum der Aerzte oder Prieſter wuſte? wird nicht manches längſt vorhin bekannte, nachher aber vergeſſene, von neuem erfunden? Doch wir wiſſen nicht einmal den hebräiſchen Namen vom Queckſilber. So weit Hr. Ritter Michaelis im Moſaiſchen Recht, B. 4. S. 199. Erweget man ferner, daß alle die häslichen Krankheiten der Haut, Hautwurm, Ausſaz, Elephantiaſis, Blattern, Maſern, die jezt in den ſüdlichen Inſeln von Amerika wüthende Yanes, ſo weit unſere Erfahrungen reichen, insgeſamt aus Afrika gebürtig ſind, die Aethiopier aber ſchon lange vor den Zeiten Moſis ſtarke Einfälle in Egypten gethan, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Luſtſeuche durch dieſe Völker, denen Egyptern, und durch dieſe denen Juden mitgetheilet worden. Durch die Länge der Zeit wurde ſie ſchon ſehr gemildert, und die Zufälle der Luſtſeuche erſchienen unter mancherley Modificationen, wie jezo zu unſern Zeiten, und die Milderung der heftigeren Zufälle iſt unſtreitig in den heilſamen Geſetzen Moſis zu ſuchen. 1) War der Beyſchlaf mit einer Weibsperſon, die ihre monatliche Reinigung hatte, bey Lebensſtrafe verboten. Die Urſache des, von Moſe ſo ſcharf verpönten Verbots, iſt wohl nicht in einer allgemeinen moraliſchen Unrechtmäßigkeit der Handlung, ſondern in dem heiſſen Klima zu ſuchen, in welchem, während dieſes Zeitpuncts, der Beyſchlaf ſehr nachtheilig iſt. Die ſchlimme Folgen ſind ſchon in Italien von der Polizey dergeſtalt bemerkt, daß in großen Städten, wo Bordelle unter Aufſicht der Polizey ſind, ſtrenge darüber gehalten wird, die Zimmer derjenigen, die ihre Reinigung haben, von auſſen zu zeichnen, oder gar zu verſchlieſſen, damit niemand hineingehen möge. 2) Wem der Saamen entgieng, der war bis auf den Abend unrein, und muſte ſich alsdann baden; alles, worauf der Saamen gefallen war, muſte gewaſchen werden; ja jeder Beyſchlaf, der ehelichen nicht ausgenommen, verunreinigte bis auf den Abend beyde Theile, und man muſte ſich baden. Durch dieſe emſige Reinlichkeit, Waſchen und Baden, wurde die Gonorrhee und bösartige Geſchwüre nicht nur verhütet, ſondern auch geheilt. 3) Die Beſchneidung. Dieſe beförderte ebenfals in denen Morgenländern die Reinlichkeit, und verhütete alſo die Anſteckung. Nach Philo ſoll die Reinlichkeit des ganzen Leibes, die ſich ſonderlich für den prieſterlichen Stand ſchicket, die zweyte Abſicht der Beſchneidung ſeyn; und er ſezt hinzu, um welcher willen die Aegyptiſchen Prieſter ſich noch überdas die Haare abſchneiden, denn unter den Haaren und Vorhaut ſammeln ſich allerley Unreinigkeiten, die weggenommen werden ſollten. Und ein wenig weiter ſagt er: Es giebt mehrere Gründe, die dieſen alten Gebrauch empfehlen. Erſtlich, die Beſchneidung beuge einer ſehr ſchmerzhaften, und ſchwer zu heilenden Krankheit vor, die man vermuthlich von dem brennenden Schmerz Carbunkel nennet, und der die Unbeſchnittenen mehr unterworfen ſind. Dieſe Stelle des Philo bekommt noch mehr Licht, wenn man den Bericht des Hrn. Niebuhr dazu nimmt. „Die Beſchneidung,“ ſagt er, „iſt in denen heiſſen Ländern bey denen, die ſich nicht fleiſſig waſchen, gewiß ſehr nützlich. So verſicherte mich der Arzt der Engelländer zu Halep, daß ſich in den heiſſen Ländern mehrere Feuchtigkeiten unter der Eichel ſammlen, als in den kältern, und einer meiner Freunde in Indien, der ſich in dieſem heiſſen Lande nur nach Europäiſcher Art rein hielt, bekam eine Art von Beulen unter der Eichel. Dieſe Gewohnheiten verhinderten alſo, daß dieſe Krankheit in denen Morgenländern nicht ſo heftig wüthete, als ſie vielleicht in ihrem eigentlichen Afrikaniſchen Heymath wüthete, ſondern ſie war milder und ausgeartet. Daher die örtliche Uebel, die uns von den Schriftſtellern aufgezeichnet worden, gar leicht als Modificationen des veneriſchen Miasma anzuſehen ſind. Daß die Griechen und Römer mit der völligen Luſtſeuche nicht angeſteckt wurden, kam wahrſcheinlich daher, weil ſie mit denen Völkern vom innern Afrika in gar keiner Verbindung ſtanden. Es ſcheint nicht, als wenn Alexander der Große eine Unternehmung auf die Ethiopier gewagt habe. Man wollte, daß Ptolomäus Evergetes, König von Egypten, bis mitten in Ethiopien eingedrungen wäre, und ſich die mächtigſten Nationen unterwürfig gemacht habe. Allein kein einziges Denkmal der Geſchichte beſtärtiget, daß er oder ſeine Nachkommen, einige ihrer daſigen Eroberungen behauptet habe: die Römer kannten von dieſem weitläuftigen Lande nur denjenigen Theil, der an Meere gränzet, und wenn man römiſche Schaumünzen findet, welche die Eroberung der drey Welttheile anzeigen, ſo muß man ſolche als Denkmäler der Eitelkeit, keinesweges aber als Denkmäler der Geſchichte betrachten. So graſſirte dieſe Krankheit unter denen Aſiatiſchen Nationen, verband ſich mit dem Ausſatz, und andern Hautübeln der Morgenländer, ſo wie ſie ſich in unſern Tagen mit dem Scorbut aſſozirt, und endlich wurden ihre gemilderte örtliche Zufälle durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht. So bemerket Becket, daß in England im Jahr 1162 Verordnungen gegeben wurden, daß kein Bordellwirth ein Mädgen halten ſollte, welche die gefährliche Krankheit, das Brennen (the Burning) hätte. Im Jahr 1347 verordnete die Königin Johanna von Neapel, daß in dem Avignoner Hurenhaus ein Wundarzt die Dirnen unterſuchen muſte, um der Anſteckung der Jugend vorzubeugen. So gieng es, bis uns Kolumbus eine ganz friſche Anſteckung aus Amerika mit herüber brachte, wodurch denn die eigentliche Luſtſeuche in Europa allgemein bekannt wurde. Aber auch hier behielt ſie nicht einerley Gang, einerley Form, ſondern beobachtete verſchiedene Perioden. Der erſte Zeitpunkt gehet von 1494 bis 1516. In dieſem Raum wüthete die Krankheit entſezlich. Der zweite Zeitpunct gehet von 1516 bis 1526. In dieſer Periode entſtanden zwei neue Zufälle, welche vorhin nicht waren beobachtet worden, nemlich die Exoſtoſis und die Verruiae. Der dritte Zeitraum gehet von 1526 bis 1540, hier fiengen die Zufälle an von ihrer Heftigkeit nachzulaſſen, es entſtanden aber zwei neue Zufälle, nemlich die Bubonen, und das Ausfallen der Haare. Der vierte Zeitlauf gehet von 1540 bis 1550, hier fiengen die Zufälle an merklich gelinder zu werden, allein nun entſtand ein neuer Zufall, der Tripper. Die fünfte Periode gehet bis auf unſere Zeit. Jezt iſt die Krankheit ſanfter, aber nach Art der Schleicher im Finſtern deſto gefährlicher. Das Ausfallen der Haare, Zähne und Nägel, der Verluſt der Augen, die Knochenauswüchſe, der Knochenſchmerz, und ähnliche ſchwere Zufälle, brechen jezt ſelten aus, aber das Gift zeigt ſich unter ſo mancherley Geſtalten, Farben und Nuancen, daß die Entdeckung ſchwer wird, auch bey den immer mehr zunehmenden Ausſchweifungen keine Ausrottung zu hoffen iſt.

Zweytes Kapitel.

Von der Natur des veneriſchen Gifts.

§. 8.

Es iſt ein beſonderes Miasma.

Ob das veneriſche Gift von dem Beyſchlafe verſchiedener Perſonen, von einer Ausſchweifung in der Wolluſt, herrühre; oder ob es aus Weſt=Indien, oder der Küſte von Guinea, oder von einem andern Welttheil zu uns herüber gebracht worden ſey, mag aus dem Vorhergehenden ein jeder nach ſeiner eigenen Willkühr abnehmen, und zu behaupten ſuchen; wir wenden uns zur Unterſuchung der Natur dieſer Krankheit, und zur Unterſuchung desjenigen, wodurch ſie ſich von andern anſteckenden Krankheiten unterſcheidet. Bey unſern Unterſuchungen müſſen wir bey der

Erfahrung und bey den Bemerkungen, die unſern Sinnen evident ſind, ſtehen bleiben; denn auſſerhalb denenſelben kennen wir kein Ding und können es auch nicht kennen. Was die Subſtanz, Figur und Gröſſe der Partikeln des veneriſchen Giftes betrift, ſo wiſſen wir hievon nichts. Die Unterſuchungen darüber ſind ſo thöricht, als unnütz. Was man von eckigten und zirkelnden Spitzen vorgegeben hat, und daß ihnen die Schärfe müſſe benommen, und ſie dagegen viereckigt, rund u. ſ. w. gemacht werden, iſt eben ſo unverſtändlich als unwahr.

Zwiſchen mineraliſchen, vegetabiliſchen und thieriſchen Körpern iſt ein merklicher Unterſchied; ſowol in der Art ihrer Entſtehung, als ihrer Vernichtung. Auch finden wir einen großen Unterſchied zwiſchen der Schärfe einer thieriſchen Verderbniß, und zwiſchen derjenigen, die durch ein Mineral hervorgebracht worden iſt.

Je mehr wir über die verſchiedenen Krankheiten, denen unſer Körper unterworfen iſt, nachdenken, deſto mehr finden wir uns unfähig, überzeugenden Grund von irgend einer derſelben an die Hand zu geben. Einer bekommt von Ausſchweifung — von Fehlern in der Diät, oder von Aergerniß, eine gallichte oder ſonſt eine faulartige Krankheit; ein andrer wird aus einer übeln Beſchaffenheit ſeiner Säfte krätzig, und ſteckt andere an — es wird iemand veneriſch, und diejenigen, die ihn unmittelbar berühren, werden es auch.

Obige Krankheiten ſind alle ſchädlich, eine jede aber iſt es auf eine beſondere Art, und alles, was wir davon urtheilen können, iſt, daß das Miasma einer jeden derſelben von beſonderer Art iſt, und nur einen ſolchen Theil des Körpers angreift, worin es zuerſt entſtanden iſt — mit deſſen Säften es die gröſte Aehnlichkeit hat, über welche Theile es die gröſte Gewalt beſitzet, und wo alſo die anzuſteckenden

Theile am unfähigſten ſind, ſeiner verderbenden Eigenſchaft zu widerſtehen.

Das eine Miasma wirkt auf das Eingeweide, und die Natur ſucht es durch häufige Ausleerungen ohne einige äuſſere Ausſchläge wieder loß zu werden. Das Gift eines andern läßt dieſelben ganz frey, und greift nur die äuſſern Theile des Körpers an. Eine Krankheit wirkt auf die Drüſen; eine andere auf die Nerven. Eine greift die flüſſigen, eine andere die feſten Theile an.

Das veneriſche Gift greift feſte und flüſſige Theile an, und bewirkt allmählig das Verderben der ganzen Maſchine — es iſt eine feine uns unbekannte geiſtige Schärfe, die hauptſächlich auf *lymphatiſche Feuchtigkeiten* und Drüſen wirkt.

§ 9.

Eigenſchaften dieſes Miasma.

Die Eigenſchaften dieſes anſteckenden Giftes ſind von allen bis jezt bekannten Schärfen und anſteckenden Materien verſchieden. Es iſt aber

1) *ſehr fein.* Denn es dringt durch die kleinſten Gefäschen und Dunſtlöcher unſers Körpers ein.

2) *Iſt es fix.* Denn noch niemals iſt jemand in Diſtans, ſondern vielmehr durch unmittelbare Berührung angeſteckt worden, denn das veneriſche Gift beſtehet nicht aus leichten, flüchtigen, durchdringlichen, und die ganze Atmoſphäre ausfüllenden Partikelchen, welche in einer gewiſſen Entfernung wirken können, ſondern es ſind blos ſolche Theile, welche, vermöge derer ihnen anklebenden Schwere, Zähigkeit und Dichtigkeit, nicht anders wirken können, als wenn eine unmittelbare Berührung, verbunden mit einer gewiſſen Wärme, vorhergegangen, und wenn auf der andern

Seite die einſaugende Gefäße diejenige Diſpoſition haben, um ein ſolches Miasma gehörig einlaſſen zu können.

3) Es iſt ſcharf entzündend. Alle Anſteckungen kommen darin überein, daß ſie ſich durch Hervorbringung einer Entzündung und Schwärung an demjenigen Theil äuſern, der das Gift zuerſt erhält; es ſey nun, daß die Contagion ſich äuſerlich oder innerlich verbreite. Blos einige wenige ſind hievon ausgenommen. So entzünden und ulceriren die eingeimpften Pocken denjenigen Theil, wo ſie angebracht worden ſind, und ſo geſchiebet es auch beym tollen Hundsbiß. Das veneriſche Gift äuſert ſeinen Entzündungsreiz beſonders bey dem Tripper, wo es die Harnröhre, Vorſteherdrüſe, und manchmal auch die Saamenbläsgen befällt; beym Frauenzimmer greift es die Mutterſcheide, und die Congerſchen Schleimdrüſen an. So entſteht auch in chancröſen Geſchwüren und in Bubonen eine Entzündung. Wir können alſo mit Recht ſchlieſſen, das veneriſche Gift beſizt eine Kraft, Entzündungen zu erregen.

4) Mit ſchleimigten und öligten Säften hat es eine Verwandtſchaft. Deswegen greift das Gift ſo leicht nicht nur den Saamen, ſondern auch die andern Saamenfeuchtigkeiten, welche die Saamendrüſe, die Congeriſche Drüſen, und die Schleimhöhlen der Harnröhre der Mannsperſonen, und die Saamendrüſen, und die Drüſen der Mutterſcheide bey Frauenzimmern abſondern. Um dieſes gehörig zu erläutern, müſſen wir die Natur der Saamenfeuchtigkeiten in Erwegung ziehen. Der männliche Saame entſtehet, nach meiner Idee, aus dem in den Knochen befindlichen Medullar-Oehl. Dieſes wird aus den Knochenhöhlen in die an den Gelenken befindliche Schleimdrüſen zurück geführt, in den Kreislauf aufgenommen, mit ſpeichelartigen und lymphatiſchen Theilen vermiſcht, und zur Abſonderung nach denen Hoden gebracht.

Die feinſten Theile werden von den ſehr gewundenen und gekrümten Kanälen der Hoden ausgezogen, und die gröbern durch die Saamenblutadern wieder zurückgeführt. In den Hoden ſcheint dieſe Feuchtigkeit gleichſam zu ſtocken; und empfängt die graue Farbe, kriecht hierauf ganz langſam durch den Ductum Highmorianum, und die Epidydynides, woſelbſt ſie durch Beymiſchung der Feuchtigkeiten aus den Inguinal-Drüſen und des Nervenſaftes ferner zubereitet, und zum wahren Saamen ausgearbeitet wird. Nachdem dieſer die Hoden ganz durchgegangen iſt, ſteigt er langſam in den abführenden Gefäßen in die Höhe, und verſammelt ſich allmählich in den Saamenbehältern, woſelbſt er in ſeinem zubereiteren Zuſtand bis zum Gebrauch aufbewahret wird. Dieſe Idee von der Entſtehung des männlichen Saamens wird dadurch beſtättiget, wenn man erwegt, daß bey den Kindern männlichen Geſchlechts alle Werkzeuge und Gefäße zur Abſonderung dieſer Feuchtigkeiten vorhanden ſind, und doch keine ſichtbare Abſonderung geſchiehet, ſondern es bewegen ſich nur ſo viel Feuchtigkeiten hindurch, als nöthig iſt, die Verwachſung und Verſchlieſſung der Kanäle zu hindern; nothwendiger Weiſe muß alſo die Saamenfeuchtigkeit von der Natur zu einer andern Abſicht gebraucht werden. Wir können aber nicht leicht einen andern Zweck denken, als die Ernährung oder den Wachsthum des Körpers — daß die Saamenfeuchtigkeit zur Ernährung nichts beytrage, erhellet aus dem Beiſpiel mannbarer ſaamenreicher Mannsperſonen, welche ſehr ſtark an dem Körper zunehmen, ob ſie gleich den Beyſchlaf fleiſſig treiben, es bleibt alſo nichts anders zu gedenken übrig, daß dieſe Feuchtigkeit zum Wachsthum des Körpers in die Länge angewandt werde. Dieſer Wachsthum aber beſteht blos in dem Wachsthum der Knochen, und dieſer wird durch Anſetzung dieſer glutinöſen öligten Theile bewerkſtelligt; es folgt alſo natürlich das Reſultat — die männliche Saamenfeuchtigkeit und dieſe öligte Theile ſind blos nach der Form, keineswegs aber nach ihren Weſen verſchieden. Erweget man, daß junge Leute, welche ſich entkräften, und durch gezwungene Reizungen beym Anfange ihrer Mannbarkeit eine gröſſere Menge Saamen nach den Geburtstheilen hinlocken, als natürlicher Weiſe hinkommen würde — ihren Wachsthum unterbrechen, und Lebenslang verpuſte Geſchöpfe bleiben — daß hingegen die Hüften und die Knie der in ihrer Jugend Verſchnittenen ſtärker werden welches vorzüglich daher zu leiten, weil die überflüſſigen zum Wachsthum beſtimmte Theile wegen Mangel der Saamenwerkzeuge keinen Ausgang finden, ſo bleiben ſie zurück, und ſuchen die Knochentheile noch mehr auszudehnen. Ueberlegt man ferner, daß durch den übermäßigen allzufrühzeitigen Beyſchlaf die Gliedmaßen geſchwächt — Gicht und Podagra erregt — auch eine gänzliche Steifigkeit der Gelenke herfürgebracht wird, ſo bekommt unſere Meinung noch ein ſtärkeres Gewicht, denn durch die allzuhäufigen Saamenerpreſſungen und den unaufhörlichen Beſtreben der Natur, dieſen Verluſt zu erſetzen, werden die zur Ernährung und Erhaltung der Biegſamkeit der Gelenke nöthigen Theile denſelben entzogen, und dadurch dieſe Uebel herfürgebracht. Daß die Saamenfeuchtigkeit mit denen Speichelfeuchtigkeiten, und überhaupt mit denen Feuchtigkeiten des Halſes in genauer Verbindung ſtehe, beſtättigt die genaue Sympathie, welche zwiſchen dieſen Theilen herrſchet. Die Verſchnittenen haben keinen Bart, ihre Stimme iſt niemals männlich. Erſcheinungen, welche nicht leicht aus der bloſen Sympathie der Theile erklärt werden können, ſondern vielmehr aus der Homogenität der Säfte abzuleiten ſind, wo theils die ins Blut zurück geführte Saamentheilchen ſich mit denen Feuchtigkeiten vereinigen, welche den Laſier, Epillottis und aſpera arteria befeuchten, und da dieſe Feuchtigkeiten ſpeichelartiger Natur ſind, in dem Speichel aber öligte Theile befindlich, ſo vereinigen ſich die Saamentheilchen als Homogene mit denſelben, machen die Feuchtigkeit zäher, und bringen

gen die rauhe männliche Stimme hervor. Eben ſo verhält es ſich beym ſchönen Geſchlecht. Der zarte Bau der Knochen — Knorpeln und Sehnen, beſtättiget zur Gnüge, daß die Natur die Marköhligten Theile zu keinem andern Zweck beſtimmt, daher iſt das ſchöne Geſchlecht nicht ſo ſtark, als das unſrige, und wird, dieſer einzigen Rückſicht wegen, das ſchwächere genannt, da ſie uns in ſonſtigen Betracht nicht das geringſte nachgeben. Zur Zeit der Mannbarkeit nimmt dieſe Feuchtigkeit den Weg nach den Geburtstheilen des Frauenzimmers, erweitert ſeine Behältniſſe — dringt nach der Haut, und befördert den Ausbruch der Haare an der Schaam. Durch dieſen Reiz wird der Zufluß der Säfte und der Trieb des Bluts nach unten gelockt. — Die Saamentheile vereinigen ſich mit dem Blute, und wenn ſie nicht zur Ernährung einer Frucht angewendet werden können, ſo ſchaft die Natur das überflüſſige nach der Gebärmutter hingelockte Blut zu einer gewiſſen beſtimmten periodiſchen Zeit hinaus, welche Ausſonderung mit den Namen der monatlichen Reinigung belegt wird. Zu gleicher Zeit gehet ein Theil nach den Brüſten, und befördert deren Wachsthum. Daß eine weibliche Saamenfeuchtigkeit exiſtirt, beweiſet die veneriſche Extaſis der Frauenzimmer im Beyſchlaf. Dieſe iſt vollkommen derjenigen gleich, welche Mannsperſonen bey Ausſprizzung des Saamens empfinden, und Frauenzimmer erfahren dieſes Vergnügen oftmals im Beyſchlaf, ehe der männliche Saamen ausgeſprüzt worden. Kein Vergnügen dieſer Art kann aber entſtehen, wo nicht die Nerven durch eine ungewohnte ſpecifiſche Materie gereizt werden; dieſe Materie beſtehet in geſundem Zuſtande entweder aus Nervenſaft oder andern Feuchtigkeiten. Aus Nervenſaft kann ſie nicht wohl beſtehen, denn dieſer flieſſet beſtändig durch die Nerven der weiblichen Geburtsglieder, folglich müſte dieſer Reiz immer zugegen ſeyn, welches aber keinesweges erfolgt. Natürlicher Weiſe hat alſo dieſer Reiz einen andern Urſprung.

Blut kann es nicht ſeyn, denn niemals ſind Spuren davon angetroffen worden; der in der Mutterſcheide befindliche Schleim ſcheinet auch nicht dieſes Vermögen zu beſitzen, denn da er immer zugegen iſt, ſo müſte er im natürlichen Zuſtande einen beſtändigen Reiz verurſachen, ſo wie es bey veneriſchen im widernatürlichen Zuſtande zu geſchehen pflegt; wir ſehen aber im Gegentheil, daß dieſe Feuchtigkeit blos während des Beyſchlafs, oder anderer wollüſtiger Empfindung hervorbringt; wir können alſo ſicher vermuthen, es iſt eine *ſaamenartige Lymphe*, 2) *keine Konzeption geſchiehet*, wenn nicht dieſe Feuchtigkeit, entweder zugleich mit dem männlichen Saamen, oder doch gleich hernach ergoſſen werden; denn Frauenzimmer, die ſchon viele Kinder gehabt haben, wiſſen ſich wohl zu entſinnen, daß ſie alsdann jederzeit empfangen, wenn dieſe Feuchtigkeit alſobald mit, oder gleich nach der Ergieſſung des männlichen Saamens von ihnen gegangen, widrigenfalls ſeye keine Empfängniß erfolgt. Ja eben dieſe Enthaltſamkeit iſt der Grund, warum diejenigen Frauensperſonen, welche zwar an dem Beyſchlaf, aber keineswegs am Kindergebähren Vergnügen finden, die Empfängniß verhindern können. Die Beyſpiele derjenigen Eheweiber, welche anfänglich in etlichen Jahren keine Kinder bekommen, nachher aber ſehr fruchtbar werden, beſtättigen dieſen Satz, denn das feurige Temperament iſt alsdann ein wenig gedämpft, und beyde Theile ergieſſen zu gleicher Zeit ihre Saamenfeuchtigkeit. 3) Weil *Frauenzimmer*, bey welchen dieſe Feuchtigkeit ſich im Ueberfluß befindet, und durch keinen Beyſchlaf ausgelaſſen wird, in ſehr heftige hyſteriſche Umſtände und andere Uebel verfallen. Die Bleichſucht, unordentliche monatliche Reinigung, der weiſſe Fluß, und der verliebte Wahnſinn ſind oft das Loos der geſitteten Jungfrauen, und können oft nur durch Veränderung des Standes gehoben werden. Die bleichſten Jungfern geben daher oft die ſchönſten Weiber, und *Venette* rieth das eheliche Geſchäft als das ſicherſte Mittel wider die blaſſe Farbe der Frauenzimmer an. Tiſſot ſahe zu Montpellier eine Wittwe, die ſich vormals ſehr oft hatte umarmen laſſen, und nunmehro ſeit einigen Jahren dieſes Troſtes beraubet war, dieſe verfiel in ſo heftige Krämpfe, Magen- und Mutterbeſchwerde, daß ſie oft alle Sinnlichkeit verlohr. Keine Arzney wollte helfen — das einzige Mittel fand ſich endlich in einem heftigen Reiben ihres geheimſten Theils, auf welches ein konvulſiviſches Zittern und ein heftiger Guß folgte, der ihr plözlich die Sinnlichkeit wiedergab. Vergleicht man dieſes mit den Zufällen, welche Mannsperſonen beym langen Verhalten des Saamens erdulden müſſen, ſo können wir analogiſch höchſt wahrſcheinlich ſchlieſſen: dieſe Feuchtigkeit iſt mit dem Saamen in gleicher Verwandtſchaft. Wir können auch nach dieſer Theorie noch manche Fragen auflöſen, als z. B.

Warum behalten die Frauenzimmer auch nach dem Zeitpunkt ihrer Mannbarkeit eine klare und helle Stimme, da die Mannsperſonen hingegen eine rauhe bekommen?

Weil die Saamtheilchen, anſtatt nach dem Hals zu gehen, ſich nach den Brüſten ziehen, und ihren Wachsthum befördern, deswegen Frauenzimmer einen dünnern Hals haben, als Mannsperſonen. Daher kann man aus der rauhern Stimme eines Frauenzimmers auf ihre gröſſere Neigung zum Liebeswerke ſchlieſſen. Denn es zeiget das Daſeyn eines gröſſern Ueberfluſſes der Saamenmaterie an. Man findet auch, wenn ſolche Perſonen keuſch leben, daß eine große Reihe zuſammengehäufter Püſeln in Geſicht entſteht, indem die überflüſſige Saamentheile insgeſamt dahin getrieben werden. Auch haben menſtruirte Frauenzimmer trübe Augen, und einen blauen Cirkel um dieſelben, weil in dieſem Zeitpunkt die zur Ernährung des Auges beſtimmte lymphatiſche Feuchtigkeiten ſich mit der Saamenlymphe vereinigen und nach unten gezogen werden.

Warum ſind Mütter, die ihre Kinder ſelbſt ſtillen, dem Bruſtkrebs weniger unterworfen, als jene, die dieſes verabſäumen?

Weil hierdurch Theile, welche die Natur entweder zum Auswurf, oder doch zur Ernährung eines andern Geſchöpfs beſtimmt, aus dem Körper geſchaft werden, welche ſonſten, wenn dieſe Abſicht nicht erreicht, und ſie in der Maſſe der Säfte verbleiben, leicht ſtecken, in eine uns zu Zeiten noch ganz unbekannte Schärfe ausarten, das Verderbniß der feſten und flüſſigen Theile nach ſich ziehen, und alſo in den uns wirklich noch unheilbaren Krebs ausarten. Aus eben dieſem Grunde erhellet, warum alte Jungfrauen, beſonders aber Nonnen und unfruchtbare Weiber, dieſer Krankheit, wenn die Menſtruction aufhört, unterworfen ſind. — Denn jetzo werden dieſe Theile nicht mehr aus dem Körper geſchaft. Der Nutzen der Fontanellen in dieſer fürchterlichen Krankheit iſt nun auch begreiflich, weil durch dieſen Reiz die lymphatiſchen Feuchtigkeiten nach der Haut gezogen und ausgeworfen werden. Oftmals erregt die Natur in dieſem Alter einen weiſſen Fluß, bey welchen eine ſcharfe faſt milchartige Feuchtigkeit ausfließt, und welcher allen Mitteln widerſteht. Hier darf, wenn nicht eine allgemeine Verderbniß der Säfte durch dienliche Mittel vorgenommen, und eine Ableitung durch Fontanellen angeſtellt wird, ja kein Gebrauch von ſtopfenden Mitteln gemacht werden, denn dieſer Ausfluß vertritt die Stelle eines Fontanells, und auf deſſen Unterdrückung wird ein unheilbarer Mutterkrebs erfolgen.

§. 10.

Folgen hieraus.

Man kann nunmehro leicht ſich erklären, welche Feuchtigkeiten, auſſer der Saamenfeuchtigkeit, das veneriſche Gift anzugreifen und zu verderben pfleget. Hieher gehöret

1) Der Schleim im Netzgewebe unter der Haut und dem Ueberhäutgen, und die Feuchtigkeit aus den ſogenannten Talgdrüſen. Daher entſteht ein beſtändiges Jucken in der Haut — platte und ausgebreitete Flecken, welche entweder livid — oder purpurfarbig — oder roſenroth — oder gelb ausſehen. Die Haarzwiebeln werden zerſtört — die Haare fallen aus — die pulpoſen Theile der Nagelwurzeln werden zerfreſſen, und die Nägel ſelbſt gehen verlohren.

2) Die ſchleimichte Feuchtigkeiten, welche im Schlunde und in der Naſe abgeſondert werden. Daher entſtehet, wenn ein Bubo oder Chanker zurückgetrieben, oder zu frühzeitig ausgetrocknet wird, eine Abſetzung der veneriſchen Materie in den Hals, die Theile werden angefreſſen, es entſtehen bösartige, hartnäckige und freſſende Geſchwüre, ja endlich ein Beinfraß der nahgelegenen Knochen.

3) Die ſchmierigten ſchlüpfrig machenden Feuchtigkeiten, welche die Bewegung der Gelenke und der Muskeln erleichtern. Dahin das Gliedwaſſer, und die Feuchtigkeit der Drüſen in der Beinhaut zu rechnen. Daher entſtehen Unterbeine, oder kleine harte Geſchwülſte, ſcharfe ſtechende rheumatiſche Schmerzen in den Gelenken, Geſchwulſt und Entzündung.

4) Das Knochenmark, ſowohl in den großen Höhlen, als den kleinen Fächern an den Enden derſelben, und in den breiten Knochen. Daher Knochenauswüchſe, Beingeſchwülſte, Steifigkeiten, Eiterſammlungen in den Knochen ſelbſt, Beinfraß, und eine Zerbrechlichkeit der Knochen.

5) Die allgemeine nährende Lymphe im ganzen Körper. Hier werden harte, runde ſcrophulöſe Geſchwülſte gebildet. Es entſtehen an verſchiedenen Theilen die ſpeck- und breiartigen Sackgeſchwülſte, welche man Steatoma und Meliceris nennt. Stockt die angeſteckte Lymphe in dem Gewebe der flechſigten, membranöſen, ligamentöſen und nervöſen Theile,

le, welche von derſelben ihre Nahrung erhalten, ſo wird ſie daſelbſt kleine und harte glänzende Knötchen verurſachen, die den Namen von den Knoten in der Beinhaut, Tophus in den Gelenken, und Ueberbeine an den Flechſen und Nerven erhalten.

6) Die Feuchtigkeiten im Auge. Die zähe Feuchtigkeit der Augenlieder, die von der kleinen Thränendrüſe im großen Augenwinkel abgeſondert wird, und überhaupt alle lymphatiſchen Feuchtigkeiten des Auges. Dieſe Feuchtigkeiten ſtehen überhaupt mit den Säften der Geburtsglieder in genauer Verbindung, denn nach einem angeſtrengten Beyſchlaf empfindet man Trockenheit der Augen, und auf zu heſtige Ausſchweifungen kann eine Schwäche des Geſichts, ja vollkommene Blindheit folgen. Nach einem geſtopften Tripper haben wir die traurigſten Erfahrungen, daß das Venusgift ſich auf die Augen abgeſezt, und das Geſicht gänzlich deſtruirt habe. Wird nun die zähe Feuchtigkeit der Augenlieder von dieſem Gift verdickt, ſo ſtockt ſie in ihren eigenen Kanälen, dehnt ſie aus, und verurſacht harte, glänzende runde oder eyförmige Erhebungen am Rande der Augenlieder, die unter dem Namen von Gerſtenkörnern bekannt ſind. Wird dieſe Feuchtigkeit freſſend, ſo entſtehen triefende Augen, Entzündungen und Verhärtungen der Augenlieder. Die Hornhaut wird durch ſolche Stockungen an manchen Orten undurchſichtig, und es entſtehen Flecken auf derſelben. — Oftmals entſteht eine Thränenfiſtel, ja ſelbſt der Staar.

§. 11.

Weitere Betrachtung über die Eigenſchaften des veneriſchen Giftes.

7) Es iſt weder ſauer, noch laugenſalzig, noch faulartig, noch ſalzig. Zu allem Unglücke für die Kunſt iſt dieſes Gift ſo fein, daß weder die Naturkunde

noch Chemie vermögend ſind, es dergeſtalt darzuſtellen, daß man es genau unterſuchen könnte. Es iſt freylich allgemein angenommen, daß das veneriſche Gift ſcharfer Art ſeye; und die Erfahrung hat es auch bewieſen. Aber deswegen haben wir nach meiner Meynung noch kein Recht, ihm den Namen einer ſcharfen, ſalzigten, oder ſauren Schärfe beyzulegen. — Denn ein jedes anſteckendes Miasma beſizt eine Schärfe, die früher oder ſpäter eine verderbende Eigenſchaft äuſſert, und hat hierin mit der vernichtenden Eigenſchaft des mineraliſch ätzenden Mittels einige Aehnlichkeit, ob ſie gleich ihrer Beſchaffenheit nach einander ſo ſehr entgegengeſezt ſind, daß wir ihnen ſchlechterdings nicht einerley Namen beylegen können. Ja es iſt noch bey denen Infectionen folgendes zu bemerken, wodurch ſie ſich von ſolchen Verderbungen unterſcheiden, die durch mineraliſche ätzende Mittel herfürgebracht werden. Ihr Gift liegt einige Zeit verborgen, ehe es ſich äuſert, da im Gegentheil die mineraliſche Corroſion auf die Theile, die ſie berühren, ihre zerſtörende Eigenſchaft ſogleich ausüben. Jene wirken langſam, und ihre verderbende Eigenſchaft nimmt allmählig zu. Dieſe dagegen wirken anfangs heftig, verlieren aber allmählig ihre zerſtörende Eigenſchaften.

Drittes Kapitel.

Von der Anſteckung der veneriſchen Krankheit.

§. 12.

Wir kommen nun zur Beſchreibung der verſchiedenen Arten von Anſteckung, denen uns dieſe Krankheit ausſezt. Jeder Körper iſt geſund, ſo lange das Gleichgewicht zwiſchen den feſten und flüſſigen Theilen beſtehet, iſt dieſes aber aufgehoben, ſo fängt er an, in einen widernatürlichen Zuſtand zu gerathen, und ſelbſten andern Körpern ſeine Verderbniß mitzutheilen. Dieſe Fähigkeit, die Verderbnis mitzutheilen, iſt Anſteckung im allgemeinen Verſtand, deren es eben ſo viele Arten als Körper und Krankheiten giebt. In Abſicht der thieriſchen Körper giebt es zwey Arten der Anſteckung; nemlich eine erſtere und eine zweyte. Jene kann auf zweyerley Art geſchehen: einmal durch unmittelbare Berührung der Theile, und zweytens durch die in der Luft enthaltenen Ausdünſtungen des Miasma, die in einiger Entfernung eingeſogen werden. Die Luſtſeuche wirkt hauptſächlich auf die erſtere Art.

§. 13.

Arten der Anſteckung.

1) Durch die Erzeugung.

Das Körperliche, oder die Molekulen, welche beide Eltern zur Hervorbringung des Leibes des Kindes beytragen, beſtehe auch, worinne es wolle, ſo iſt doch wohl unleugbar, daß man zwiſchen Kindern und ihren Eltern, und aus eben dieſer Urſache auch zwiſchen Geſchwiſtern beynahe immer eine gröſſere oder kleinere, doch wenigſtens einige Aehnlichkeit findet, und daß dieſe Aehnlichkeit mit dem Vater meiſtens gröſſer ſey, als mit der Mutter. Wir ſehen oft einen heranwachſenden Sohn, ſo wie ſich die Theile ſeines Körpers und ſeiner Geſichtszüge entwickeln, dem Vater immer ähnlich werden. Man kann alſo mit eben dem Grund auf eine Aehnlichkeit in Anſehung der zarteſten Vertheilung der Gefäße und ihres Gewebes, und folglich auch auf eine Aehnlichkeit der innern Theile und der Eingeweide ſelbſt ſchlieſſen, und wir können alſo ohne Bedenken behaupten, daß, wenn die Grundmaterien, welche beyde Eltern zur Zeugung beytragen — daß, wenn dieſe nichts taugen, das Kind nothwendig mit der nemlichen Krankheit befallen werden muß, welche ſchon im Elterlichen Stoff lag, daher die ſogenannten Erbkrankheiten entſtehen. Haben alſo die Eltern das veneriſche Uebel: ſo iſt es natürlich, daß die Kinder, welche ſie zeugen, mit eben der Krankheit zur Welt kommen müſſen. Da aber das veneriſche Gift bey der Empfängniß entweder lebhaft und ſcharf, oder zu der Zeit entkräftet und gleichſam ſchlafend ſeyn kann: ſo wird auch die Wirkung auf das Kind verſchieden ſeyn. Iſt es bey der Gelegenheit lebhaft; ſo ſezt das Kind gemeiniglich das Leben in Mutterleibe zu. Daher bringen auch ſolche unglückliche Mütter unzeitige Geburten oder todte Kinder zur Welt. Bisweilen kann das Kind zwar lebendig zur Welt kommen, es iſt aber voll von Geſchwüren, und bringt deutliche Zeichen der veneriſchen Krankheit mit. War das Gift bey den Eltern weniger lebhaft; ſo kann das gebohrne Kind dem Anſehen nach geſund ſeyn, bis nach einiger Zeit eine Menge veneriſcher Beulen und Geſchwüre ausbrechen. Iſt aber das Gift bey der Gelegenheit entweder von ſelbſt gleichſam ſchlafend, oder haben die Eltern dagegen Mittel gebraucht, die zwar daſſelbe zu ſchwächen, nicht aber gänzlich auszurotten vermocht haben: ſo werden die Kinder, welche erzeugt werden, ſelten mit der rechten veneriſchen Krankheit behaftet. Das Gift hat eine Veränderung erlitten, und verurſacht die engliſche Krankheit, oder Drüſenverhärtungen — oder andere Uebel, von denen man nicht eine ſolche Urſache in Verdacht nehmen ſollte. Solche Kinder werden klein und ſchwächlich, und eben ſo ihre Abkömmlinge, ein Geſchlecht nach dem andern. Auf eine ſolche Weiſe kann ein ganzes Volk ausarten und verderben. Daher kommt es, daß einige Kinder von ſolchen Eltern verſchiedene der erwähnten Zufälle leiden, andere aber recht geſund ausſehen. Sehr oftmals bleibt das Miasma unentwickelt liegen, bis zur Zeit der Mannbarkeit, hier bekommt es einen neuen Trieb, greift, wie ein Ferment, die ganze Maſſe der lymphatiſchen Säfte an, und drohet der Maſchine Zerſtörung. Man nimmt hieraus ab, wie nöthig es einer Mannsperſon ſey, die ſich verheyrathen will, ſich vor dieſem Uebel in Acht zu nehmen, oder woferne er ſich daſſelbe zugezogen, es vorher völlig heilen zu laſſen.

Denn ſonſt ſtürzt er unfehlbar eine tugendhafte Frau und ſeine Nachkommenſchaft ins Unglück. Oftmals aber wird ein Kind bey der Geburt, während dem Durchgang durch das Becken und der Mutterſcheide angeſteckt, wenn veneriſche Geſchwüre dieſe Theile beſetzen.

§. 14.

2) Durch den Beyſchlaf.

Wie hier die Anſteckung erfolgt, iſt leicht zu erſehen. Alle Gedanken ſind auf den Beyſchlaf gerichtet — der Umlauf des Bluts wird lebhafter — die Zeugungswerkzeuge werden vermittelſt des Einfluſſes des Nervenweſens begierig ſich miteinander zu vereinigen; die aufhebenden Muskeln der männlichen Ruthe verkürzen ſich und ziehen dieſelbe nach den Schaamknochen; hierauf drucken ſie mit den in die Quer laufenden und dem Accelerator die Blutader der männlichen Ruthe zuſammen, wodurch das Blut zurückzuflieſſen gehindert und in den ſchwammigten Körper derſelben und der Harnröhre zu treten gezwungen wird. Auf dieſe Weiſe geſchiehet die in die Höherichtung dieſes Theils. Auf eben dieſelbe Art verengern die aufhebende Muskeln der weiblichen Ruthe die Blutadern derſelben, wodurch das Blut in den ſchwammigten Körper derſelben und in den die Schaam umgebenden Theil zu treten gezwungen wird; hiedurch ſchwellen dieſe Theile an, und erlangen ein blühendes Anſehen. Die muskulöſen Theile der Schaamlefzen und anliegenden Theile bekommen eine abwechſelnde Bewegung, die der Mutterſcheide mitgetheilet wird; hiedurch werden die in den Falten derſelben liegende Drüſen gedrückt und theilen daher der ganzen Schaam einen ſchlüpfrigten Saft mit. Sobald die Eichel in der Oefnung der Mutterſcheide ſich befindet, geben die mirthenförmige Fleiſchwarzen langſam nach; der Schleim, der aus den Drüſen gedrückt worden iſt, befeuchtet die männliche Ruthe, die dadurch ſich ihren Weg leicht bahnt. Die Empfindung hierbey iſt auſſerordentlich ſtark; ſie ſezt gleichſam und faſt unwillkührlich alle Muskeln in Bewegung. Von Seiten des Frauenzimmers entſtehen gleiche Bewegungen — die angeſchwollene Schaam — und Waſſerlefzen drücken die männliche Ruthe gelinde zuſammen, hauptſächlich aber verengert und erweitert ſich die Mutterſcheide, die durch das Reiben titillirt wird, und vermehrt dadurch das Vergnügen auf beyden Seiten ſehr. Der Beyſchlaf erreicht nunmehr ſeine höchſte Stufe — die männliche Ruthe ſchwillt plötzlich etwas mehr an, und die zitternden Bewegungen werden geſchwinder, ſtärker und faſt krampfhaft; hierdurch werden die Empfindungen der weiblichen Zeugungstheile erhöhet, beyde Geſchlechter gerathen auſſer ſich, und die Ergieſſung erfolgt. Iſt dieſer exſtatiſche Augenblick vorbey, ſo kommen beyde Theile vom Entzücken zurück. Die Muskeln werden ſchlaff, die männliche Ruthe wird welk, der Hodenſack verſchrumpft, und überhaupt empfinden beyde Perſonen eine Art von Mattigkeit, die mit einem gewiſſen Grad von Sättigung begleitet iſt, derjenigen nicht ungleich, ſo wir nach einer guten Mittagsmahlzeit verſpüren, da ſelbſt das ſchmackhafteſte Gericht nicht mehr ſchmecket. Aus dieſen bisher geſagten können wir leicht einſehen, wie die Anſteckung erfolgt. Jeder Theil des Körpers iſt, wenn der Beyſchlaf ſeine höchſte Stufe erreicht hat, ausgedehnt. Hierbey ſind die Schweislöcher offen, und dünſten aus, hauptſächlich aber die der Zeugungstheile. Sobald aber die Ergieſſung des Saamens erfolgt iſt, ziehen ſie ſich, beſonders an der männlichen Ruthe, zuſammen. Nun aber iſt es glaublich, daß dieſer Theil zur Zeit, da er ſich wieder zuſammenzieht, etwas von denen ihn umgebenden Feuchtigkeiten abſorbirt, und wenn dieſe von einer verdorbenen und ſcharfen Art ſind, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß er auch davon angeſteckt werden müſſe. Iſt demnach die Mutterſcheide oder die Schaamtheile eines Frauenzimmers ulcerirt, entweder von Unreinlichkeit, wodurch die ſchleimigten

Feuchtigkeiten eine gewiſſe Schärfe erlangt haben, oder von einem ſcharfen weiſſen Fluß, oder übler Beſchaffenheit der monatlichen Reinigung, oder von dem veneriſchen Gift, und der Beyſchlaf wird von einem jungen feurigen Mann vollzogen, oder bey der Mannsperſon ſind entweder die kleinen Drüſen hinter der Eichel ulcerirt, oder er iſt mit einem Tripper behaftet — das Frauenzimmer hingegen iſt zart, und die Umarmung feurig, ſo muß nothwendig hier eine Infektion entſtehen.

§. 15.

Folgen hieraus.

Bey der veneriſchen Infektion durch den Beyſchlaf frägt es ſich 1) Woher kommt es, daß das Anbringen des veneriſchen Giftes an das männliche Glied nicht allezeit veneriſche Zufälle erregt. Es ſcheint, daß hierin, wie bey allen Miasmen und Anſteckungen eine gewiſſe Rezeptivität nöthig ſeye. Dieſe Meynung läßt ſich aus der Analogie erläutern, indem man bemerkt, daß der Biß von einem tollen Hunde ſowohl, als von einigen andern giftigen Thieren, nicht immer von Folgen iſt. Ferner bemerkt man, daß Mannsperſonen von ſchlaffer Konſtitution den veneriſchen Zufällen am meiſten ausgeſezt ſind. Ein Betrunkener, der in dieſem Zuſtande mit einer unreinen Weibsperſon zu thun hat, kommt ſelten ohne Anſteckung davon. Eben dieſe Bemerkung gilt in Rückſicht auf diejenigen, die ſcorbutiſche Säfte haben — oder erſt kürzlich durch Merkurialmittel geheilt worden — oder der Liebe ſelten pflegen, als Landleute, junge Rekruten, neue Studenten, als welche ſchon mehrentheils beym erſten Verſuche angeſteckt werden. Dahingegen mir verſchiedene Beyſpiele bekannt ſind, wo Mannsperſonen einem Weibsbilde beywohnten, die mit veneriſchen Ausſchlägen und Knoten an verſchiedenen Theilen des Leibes behaftet war, und doch nie angeſteckt wurden. So weis ich Beyſpiele von Mannsperſonen, die Leiſtbeulen hatten, und einer reinen Weibsperſon beywohnten, ohne ſie anzuſtecken. Doch kann auch die vorgenommene Reinigung der Geburtstheile nach jedem Beyſchlaf in ſolchem Fall etwas zur Verwahrung beygetragen haben.

2) Woher kommt es, daß einer, der mit der Krankheit wenig behaftet iſt, eine andere ſehr ſtark infizirt, da hingegen ein ſtark infizirter einen andern nur ſchwach infizirt, und ein dritter gar frey ausgeht?

Die Anſteckung beruht nicht ſowohl auf der Menge und Schärfe des Giftes, als auf der Diſpoſition derjenigen Perſon, die dadurch angeſteckt wird. Wir finden ein gleiches bey denen Pocken, da nemlich verſchiedene Perſonen durch einen Kranken, der die gutartigſten Blattern hat, angeſteckt werden. Der eine bekommt gutartige — der andere bösartige und ſtirbt. Ich weiß einen Fall, wo ein Mädgen, mit einem bösartigen weiſſen Fluß behaftet, einer Mannsperſon den Tripper, dem zweiten einen Chanker, dem dritten eine bloſe kitzelnde Empfindung in der Harnröhre, und dem vierten gar nichts mittheilte.

3) Warum ſteckt jemand einen andern auſſerordentlich ſtark an, da er doch zu dieſer Zeit nicht das geringſte Kennzeichen dieſer Krankheit an ſich verſpürt? Dieſes gilt beſonders von Frauensperſonen. Hierbey müſſen wir bemerken, daß ein Mädgen, ſo ſich für Geld brauchen läßt, durch einen Beyſchlaf würklich veneriſches Gift in die Mutterſcheide bekommen kann. Eine andere Mannsperſon, die nicht angeſteckt iſt, ſtattet bald hernach einen Beſuch ab, umarmet feurig, und ziehet brühwarm das Miasma an ſich, wovon er nun angeſteckt wird, das Mädgen aber verſchont bleibt. Oder der Beyſchlaf iſt vollzogen worden, ehe die Kennzeichen der Krankheit ſich geäuſſert hatten, daher ſie

dieſelben einer geſunden Perſon mittheilen konnte, ohnerachtet ſie ſich noch nicht gezeigt hatte. Oder die Weibsperſon war keiner Rezeptivität des veneriſchen Giftes fähig, es lag alſo gleichſam ſchlummernd in der Mutterſcheide, und wurde durch die Beywohnung der Mannsperſon ſo zu ſagen aufgeweckt und angezogen. Oder es geſchahe der Beyſchlaf zu einer Zeit, da die behaftete Perſon faſt geſund worden war, und die Krankheit ſo gelinde ſich befänd, daß ſie keine Kennzeichen der Bösartigkeit mehr zeigte: in beyden Fällen wird eine geſunde Perſon, deren Schweislöcher offen ſind, und von zarter reizbarer Konſtitution iſt, eben ſo leicht angeſteckt, als durch eine ſtarke inſicirte Perſon.

Zu welcher Zeit des Beyſchlafs geſchiebt die Anſteckung? Hierbey iſt zu bemerken, daß der Beyſchlaf völlig auch nicht völlig kann vollzogen werden. In beyden Fällen findet eine genaue Berührung der Theile ſtatt; aber in jenem iſt zugleich eine wirkliche Vereinigung. Die Ergieſſung des Saamens von beyden Seiten iſt die Criſis dieſer vereinigten Berührung und verändert den Umlauf der Säfte, ſo daß da vorher eine Ausſonderung von Feuchtigkeiten in dieſen Theilen geſchah, nunmehr eine Abſorption vor ſich geht. Hieraus folgt, daß die Anſteckung in der ganzen Zeit des Beyſchlafs vor ſich gehen könne; daß ſie aber nach der Ergieſſung des Saamens hauptſächlich geſchehe.

§ 16.

3) Durch das Stillen.

Ein holländiſcher Arzt, mit Namen Antonius Evechanos, zeigt in einem kleinen im Jahr 1661 herausgegebenen Werkgen an, daß eine ſonſt ehrbare Frau, die ſelbſt nicht wuſte, daß ſie angeſteckt war, welche die Brüſte bey Kindbetterinnen auszuſaugen pflegte, auf dieſe Weiſe ſowohl viele Frauen als Kinder angeſteckt. Ja vermittelſt der Ammen können mit veneriſchen Kindern großer Städte dieſe Seuchen gar oft auf die rings um ſolche liegende Dörfer, und auf ganze ſonſt unſchuldige Familien ausgebreitet werden, ein Umſtand, der wünſchen macht, daß nie ein Kind aufs Land gethan werden ſollte, ohne vorher beſichtigt worden zu ſeyn, da ohnehin bey Abgang dieſer Vorſicht leicht Anlaß zu Streitigkeiten gegeben wird: wenn wegen dem Urſprung der Anſteckung und der Schadloshaltung ein Zwiſt entſteht. In der Nachbarſchaft von Paris herrſchte eine Gattung von Seuche: das Uebel fieng an den Lefzen an, und erſtreckte ſich über den Hals — über die Geburtstheile, und endlich über die ganze Oberfläche des Körpers. Es wurden verſchiedene Mittel ohne Erfolg gebraucht. Die königliche Akademie der Wiſſenſchaften ſchickte die Herren Laſſone und Morand auf den Plaz, um das Uebel zu unterſuchen. Sie fanden bald die nicht zweideutige Kennzeichen des veneriſchen Uebels, ſie ſpürten der Anſteckung ſorgfältig nach, um ihren erſten Urſprung zu entdecken: ſie fanden bald, daß das Uebel von zwei bis drei Kindern kam, welche aus der Hauptſtadt an Säugammen dieſes Dorfs waren überlaſſen worden, und ſowohl dieſe als auch andere Kinder angeſteckt hatten. Auch die Männer der Säugammen wurden bald angeſteckt, und die, ſo nach ihnen aus den nemlichen Gefäßen tranken, waren davon nicht ausgenommen. Man bediente ſich alſobald bey den Kranken des Queckſilbers, und dadurch ward endlich die vorher verkannte anſteckende Seuche erſtickt. Man muß demnach die Ammen ſorgfältig unterſuchen, um ſolchem Uebel vorzubeugen; in dieſer Rückſicht erkundige man ſich 1) nach ihrer Aufführung, wo ſie gedienet. Ob in denen Häuſern, wo ſie ſich befunden, eine ſolche Krankheit geherrſchet, oder ob es daſelbſt liederlich hergegangen. 2) Man gebe acht, ob ſie blasgelb im Geſicht, oder an den Händen ausſieht, eingeſunkene Augen, mit einem blaulichten und aufgedunſenen Ring darunter hat, und täglich magerer wird; ob ſie oft mit Schnupfen und Flüſſen geplagt — durch die Naſe redet — oft ohne merkliche Urſachen heiſer wird — das Schlingen ihr ſchwer fällt — viel ſpucket, oder viel und übelriechenden Eyter ausräuſpert — das Niedergeſchluckte bisweilen durch die Naſe zurücktritt — in dem Halſe ſpeckartige um ſich freſſende Geſchwüre ſich befinden, ihr ſchwer wird, die Glieder zu beugen, und ihr die Haare ausfallen. 3) Giebt man genau acht, ob ſie die Nacht gut ſchläft, oder über Schmerzen im Kopfe, Rücken, und in den Gliedern klage, welche des Tages verſchwinden, und auch nicht ſo heftig in der Nacht ſind, wenn ſie auf einer Bank, als wenn ſie in einem guten warmen Bette liegt. 4) Man unterſucht auch, ob ſie Geſchwülſte in den Weichen, unter den Armen, an dem Kinn, oder den Ohren habe? Ob ſich an dem Hirnſchädel, den Armen oder Beinen Knochengeſchwülſte finden? Ob an der Stirne, oder da, wo Haare ſind, naſſe, trockene oder ſchuppigte Geſchwüre verſpürt werden? oder ob man an dem Halſe, der Bruſt und dem Unterleib roſenähnliche oder meiſtentheils gelblichte Flecken, die wie Leberflecken ausſehen, bemerkt? oder ob man an dem Körper kleine kriechende Geſchwüre, oder auch große, wahrnimmt, in denen gleichſam ein Käſeklumpen liegt, oder ob ſie Riſſe in den Händen oder Füßen habe. 5) Muß man endlich auch die Geburtstheile unterſuchen, und hier muß man große Vorſicht anwenden, daß man von argliſtigen Weibsperſonen nicht betrogen wird, beſonders wenn ſie die Zeit und Stunde der Viſitation wiſſen. Sie pflegen ſich die Schaamtheile wohl zu waſchen, in die Scheide ein Stück Schwamm zu ſtecken, und reine Wäſche anzuziehen, man muß derohalben die Scheide unterſuchen, auch jederzeit das Hemd beſichtigen, überhaupt aber wohl nachſpüren, ob ſich Gewächſe, die wie Zwiebeln oder Fleiſchwarzen ausſehen, vorfinden, oder ob ſie chankröſe Geſchwüre haben. Dieſe ſind bald klein, bald groß, bald flach, bald tief, meiſtentheils rund mit hellrothen Rändern, welche mehr oder weniger, und bis=

bisweilen gar nicht hart ſind. Sie ſehen innerlich weiß aus; wenn ſie aber ſehr um ſich freſſen; ſo fallen ſie etwas ins Schwarze. Bisweilen ſehen ſie als Warzen aus, welche mit einem weislichen Geſchwür eytern. Der Eyter, den dieſe Geſchwüre von ſich geben, ſieht auf Leinwand jederzeit gelb aus. 6) Man wird auch endlich genöthigt, zu unterſuchen, ob ſie in und um das Geſäß Schrannen habe, welche einen Eyter von ſich geben; oder Gewächſe von verſchiedenem Ausſehen, welche bald wie Zwiebeln, bald wie Feigen, bald wie Maulbeeren geſtaltet ſind. Dieſe ſind bey einigen ſchlaff, bey andern aber hart und ſchwielicht.

§. 17.

4) Durch den Speichel.

Weickard erzählt davon ein ſchnurriges Anekdötchen. „Eine gewiſſe Mannsperſon machte einem Frauenzimmer Aufwartung, der Liebhaber bekam entzündete Augen, wobey das linke Auge beſonders ſchmerzhaft war. Die Entzündung verlor ſich bald am rechten Auge, am linken blieb ſie länger mit heftigen Schmerzen und Verdunklung des Auges. Unter dem obern Augendeckel waren einige entzündete Knötchen, welche bey jeder Bewegung des Auges die Schmerzen ſehr vermehrten. Es wurden alle Mittel dagegen angewandt — aber vergebens. Der Patient ſagte, Madame hätte ihm eines auf dieſes linke Auge geküßt. Etwas eingeriebene Merkurialſalbe hob das Uebel. Ja ſo ein Kuß das iſt ein Kuß!“ **Sauvages** berichtet, daß ein Wundarzt in Montpellier angeſteckt worden war, als er unter den Kopf ein Kopfküſſen legte, welches durch den Speichel eines Mannes, der die Speichelkur ausgehalten hatte, verunreiniget worden war. **Lindefolge** gedenkt eines jungen Menſchen, der durch Küſſe ſeine eigene Schweſter anſteckte. Beſonders geſchieht dieſes in dem Beyſchlaf mit einer unreinen Weibsperſon, durch das ſogenannte Schnäbeln.

Durch die Analogie und die vielen traurigen Beyſpiele, daß der Speichel eines tollen Hundes anſteckt, wovon Swieten in Comment. T. 3. S. 543 ſeq. nachzuſehen, können wir ſchon ſolche traurige Wirkungen von dem Speichel eines veneriſchen vermuthen. Der Verf. des Aufſatzes in Baldingers neuen Magazin für Aerzte, B. 4, St. 3, S. 246, die Art der Austheilung des Weins bey dem heiligen Abendmahl erfordert die Aufmerkſamkeit der mediciniſchen Polizey, erinnerte demnach mit Recht: „daß wenn alle Kommunikanten aus einem und demſelben Kelch trinken, ſo iſt dieſes nicht nur ſehr ekelhaft, ſondern es kann auch ſehr leicht Gelegenheit geben, daß man mit garſtigen und ſehr gefährlichen Krankheiten angeſteckt wird. Es trinkt z. B. einer daraus, deſſen ſein Mund mit veneriſchen Geſchwüren beſezt iſt, ſo bleibt ſein Geifer, der bey dieſer ſcheuslichen Krankheit immer in Menge hervordringt, am Rande des Kelchs hangen, oder dringt wohl gar in den Wein ſelbſt. Muß alsdann nicht derjenige, der unmittelbar nach ihm aus eben demſelben Kelche trinket, nothwendiger Weiſe dieſen ſtinkenden und giftigen Geifer mit dem Wein hinunter ſchlucken? Und was wird die Folge ſeyn? Er wird gar bald erfahren, daß dasjenige, was er zum Heile ſeiner Seele genoſſen hat, ſeinem Körper zum Verderben gereicht habe. Denn an dieſem werden ſich die ſchrecklichen Zufälle der geilen Seuche ganz deutlich offenbaren.“ Es iſt dieſes eine gutgemeinte aus der Analogie hergenommene Warnung, und verdiente unpartheyiſche Prüfung, keineswegs aber, daß man aus einer die mediciniſche Polizey intereſſirenden Frage eine Sache Gottes machte, und dadurch allen Ausweg der Wahrheit abſchnitte.

§. 183.

5) Durch die Berührung der veneriſchen Jauche überhaupt.

So kann es geſchehen durch den Schweiß. Hildanus erzählt, daß eine junge unverſtändige Magd durch die Strümpfe eines veneriſchen Knabens, die ſie anzog, damit befallen wurde. Eben dieſer Verf. führet ein Beyſpiel an von einem 15jährigen Frauenzimmer, welche bey einer Luſtbarkeit, wo die Damen mit den Herren freylich auf eine unſchickliche Art die Kleider wechſelten, die Beinkleider eines inficirten Jünglings anzog, und bald hernach an der Schaam heftige Schmerzen und bösartige Geſchwüre bekam, welche Zufälle ſie aus Schaamhaftigkeit lange verhehlte, welche aber ſo überhand nahmen, daß ſie in kurzer Zeit daran verſterben mußte. Hauptſächlich geſchiehet es, wenn der berührende Theil verwundet, oder nur mit einem feinen Oberhäutchen bedeckt iſt. So erzählt Schenck, daß alle diejenigen, die bey einem Bader ſich ſchröpfen ließen, mit den Zufällen der Luſtſeuche befallen wurden, und man glaubt, daß der Grund in denen Schröpfköpfen lag, womit man veneriſchen geſchröpft hatte. So erzählet Botallus von einem Mann, der durch das gemeinſchaftliche Trinken aus einem und eben demſelben Glaſe war angeſteckt worden. Antonius Gallo hat ein Beyſpiel von einer Hebamme, welche durch die Unterſuchung der Geburtstheile einer inficirten Weibsperſon mit der Krankheit befallen worden. Ueberhaupt iſt aber zu merken, daß durch den Beyſchlaf und das Stillen dieſe Krankheit am allermehreſten ausgebreitet werde. Hier entſtehen alle Zufälle weit plözlicher, und greiffen auch mit der gröſten Geſchwindigkeit um ſich, welches in den andern Fällen nur langſam zu geſchehen pfleget. Ja die Erzählungen derjenigen, die durch das bloße Berühren, im Bette ſchlafen, die Luſtſeuche erhalten zu haben vorgeben, ob ihnen gleich die Möglichkeit nicht abzuſprechen iſt, tragen doch immer den Stempel der Verdächtigkeit bey ſich, und iſt immer eher zu glauben, daß dieſe Krankheit durch den Beyſchlaf entſtanden ſey.

Wenn aber die den Kranken umgebende Luft anſteckend wird, ſo muß er ſich in einem äuſſerſt ſchlechten Zuſtande befinden, denn er hat alsdenn nicht nur die eingewurzelte Lues venerea, ſondern es ſind ſowohl die flüſſigen als die feſten Theile bey ihm verdorben. Befinden ſich in einem Zimmer eine gewiſſe Anzahl veneriſcher Patienten beyſammen, ſo zweifle ich nicht, daß die Atmoſphäre durch ihre Ausdünſtungen mit dem Miasma ſollte geſchwängert werden. Befinden ſich aber die Kranken zu gleicher Zeit unter der gehörigen Kurmethode, ſo zerſtört auch die Ausdünſtung der Medikamente das Miasma. Ob ich gleich nicht glaube, daß die Luſtſeuche im eigentlichen Verſtande durch die Atmoſphäre könne fortgepflanzt werden.

Viertes Kapitel.

Kennzeichen der Luſtſeuche.

§. 19.

Eine Krankheit, wie die Luſtſeuche, deren Zufälle in ſo großer Menge vorhanden ſind — eine ſolche Krankheit iſt nicht allezeit gut zu erkennen. Giebt es Fälle, wo ſie ſich durch überzeugende und einſtimmige Zeichen offenbar darſtellt, ſo giebt es noch mehrere, wo ſie ſich ſo verbirgt, daß man Mühe hat, ihren Karakter zu unterſcheiden. Am erſten wird der Theil angegriffen, durch den die Berührung des Giftes am erſten geſchehen iſt. Es entſtehet ein Reiz — Schmerz — Entzündung, und Verderbniß der in dieſen Theilen befindlichen Feuchtigkeiten.

§. 20.

Erſte Klaſſe der Luſtſeuche,

nemlich die örtliche.

Wird eine Mannsperſon angeſteckt — ſo zeigt ſich in wenigen Tagen das mitgetheilte Gift durch verſchiedene Wirkungen. Am glücklichſten kommt man ſo davon, wenn es bey einem bloſſen Tripper bleibt. Zu dieſem aber geſellen ſich manchmal eine Phymoſis, Paraphymoſis, ein Chanker, Bubones, geſchwollene Hoden u. ſ. w. Manchmal bekommen die Angeſteckten nur einen Chanker — einen Bubonen — oder einen veneriſchen Teſticul, ohne einen Tripper. Zuweilen entſtehen gleich Anfangs Geſchwüre im Hals, beſonders wenn die Anſteckung durch den Speichel geſchehen. Kräze, wenn man bey einer unreinen Perſon in dem Bette geſchlafen — auch manchmal Feigwarzen. Bey dem weiblichen Geſchlecht ſiebt es nicht beſſer aus. Wenn ſie die Krankheit leicht haben: ſo kommen ſie mit einem bösartigen weiſſen Fluß davon. Iſt ſelbige etwas ſtärker: ſo werden die Schaamtheile aufgetrieben, ſchmerzhaft und entzündet, es entſtehen Geſchwüre und Feigwarzen.

§. 21.

Zweite Klaſſe.

Allgemeine Luſtſeuche.

Verſchweigt der Kranke aus einer übertriebenen Schamhaftigkeit ſein Uebel — oder verfällt er in ungeſchickte, oder auch wohl gewinnſüchtige und boshafte Hände, oder wird wirklich das Gift aus dem angeſteckten Theil in die Maſſe der Säfte eingeſogen, denn erfolgt eine allgemeine Anſteckung, und es entſteht die **würkliche Luſtſeuche**. Die Geburtsglieder und der Rand der Oefnung des Maſtdarms werden mit kleinen, harten, unempfindlichen Knötchens von der Gröſſe kleiner Erbſen — mit Warzen — Feigwarzen und unreinen Geſchwüren gleichſam bedeckt; dieſe Auswüchſe nehmen zu, und ſetzen alle dieſe Theile in Verſchwärung. Alte Nachtripper verwandeln ſich in bösartige, es entſtehen Chanker und Bubonen — die Falten am Hintern werden öfters ganz mit Geſchwüren bedeckt; es erheben ſich Feigwarzen und andere unreine Gewächſe an demſelben, es entſtehen daſelbſt Schrunden, die unter dem Namen *Rhajades* bekannt ſind, und die veneriſche goldene Ader. Dieſe äuſſerliche Beſchwerlichkeiten verbreiten ſich nachmals bis in den Maſtdarm, und es entſtehen alsdann Fiſteln. Die Knabenſchänder, bey denen die angeführten Zufälle gleich nachdem ſie angeſteckt worden, zum Vorſchein kommen, bekommen noch überdas oft ſehr ſchmerzhafte Abſtreifungen des Oberhäutgen, die ſich ſogleich entzünden — in Geſchwüre übergehen, die mit wildem Fleiſch angefüllt ſind. Es entſtehen bey ihnen an dem Schliesmuskel des Maſtdarms kleine ſchwarze ſehr empfindliche Punkte, die man um ſoviel ſchwerer wahrnehmen kann, da ſie in den Falten dieſes Muskels verborgen liegen, und nur alsdann geſehen werden können, wenn man die Oefnung des Maſtdarms auseinanderdehnt. Bey Frauensperſonen wird der Buſen ſehr leicht von dem veneriſchen Gift angeſteckt, und zwar fürnemlich an dem empfindlichſten Theil, nemlich den Warzen, und ihrem Hofe: hier entſtehen Blattern, welche in veneriſche Geſchwüre ausarten, und gar bald die ganze Bruſt wegfreſſen würden, wenn man nicht Hülfe ſchafte. Zugleich ſtellen ſich Grind und Schuppen am Kopfe ein, die Augen fangen an zu triefen, an den Augenbraunen entſteht ein inflammatoriſcher ſchuppenartiger Ausſchlag, der ſich an den Schläfen, an dem haarigen Theil, bis im Nacken verbreitet, und die *veneriſche Lorbeerkrone* bildet. Die Lippen werden wund — und ſchorficht — die Winkel des Mundes und der Naſe ſpringen auf — ihre

Riſſe ſchwären, und geben einen ſcharfen zerfreſſenden Jchor von ſich — die Augen werden finſter — die Mandeln ſchwellen an — der Mund wird wund — der Gaumen und Schlund desgleichen — die Naſe wird dick, und aus den Naſenlöchern lauft ein übelriechender Jchor hervor. Der Schorf an den Haaren wird rindigt — das Haar verliert ſeine natürliche Farbe, und fällt endlich aus — die Naſe ſchwärt — die Augen ulceriren bisweilen, aus den Ohren fließt ein höchſt widerlicher Jchor — der Gaumen wird zerfreſſen, der Zapfen fault weg, der Hals wird innerlich und äuſſerlich exulcerirt, und die Zähne fallen aus. Ueberdies äuſſert ſich im Anfange ein geringes unordentlich abwechſelndes Fieber, das Anfangs mit einem geringen Schmerz im Kopfe, in den Armen, Beinen, Knien und Gelenken, und mit einer allgemeinen Mattigkeit und Niedergeſchlagenheit begleitet wird. Dieſe Zufälle wechſeln ab, ohne ſich an eine Zeit zu binden; allmählig aber nehmen die Schmerzen zu, beſonders gegen die Nacht, wenn der Kranke im Bette anfängt warm zu werden — die Nächte werden unruhiger — der Kopfſchmerz immer ſtärker, bisweilen iſt er ſtumpf — bisweilen ſtechend. Es bilden ſich kleine Beulen an der Hirnſchaale, an den Armen und Schienbeinen; die Theile werden ſchmerzhaft, und verurſachen dem Kranken beſtändige Qual — die Knochen ſchwellen an den Gelenken an — in dem Knoten entſteht eine Entzündung — die Stimme wird heiſer, das Athemhohlen ſchwer, der Appetit geht verlohren — der Athem wird ſtinkend, und die Seele niedergeſchlagen. Jn der Folge bekommt der Kranke unordentliche Fieberanfälle — bisweilen empfindet er Kälte, worauf eine ſtarke Hitze folgt — bald hat er einen vollen und langſamen Puls, der mit Herzklopfen begleitet iſt — es entſteht ein colliquativiſcher Schweiß — eine allgemeine Schwäche — Schwindel und Ohnmacht, bis endlich die kämpfende Natur ſich wieder erhohlt, und die unordentlichen Fieberanfälle von neuem ſich wieder einſtellen. Die Geſchwülſte, Knoten und Exoſtoſes brechen

chen auf — der Athem wird unerträglich ſtinkend — die Knochen werden cariös — brüchig, mürbe, blättern ab, und geben eine ſcharfe, bösartige und ichoröſe Materie von ſich. Zulezt wird der ganze Körper eine ſtinkende und verdorbene Maſſe — die zum Leben dienende Werkzeuge werden endlich angegriffen, und der Kranke ſtirbt. Dies iſt die Beſchreibung der eigentlichen Lues venerea, wie ſie im Anfange erſchien, und wie ſie ſich manchmal noch hie und dort äuſſert. Wir ſind freylich glücklich, daß wir durch das Queckſilber denen grauſamen Zufällen Einhalt thun können; aber doch iſt nicht zu läugnen, daß einzelne Subjecte ſich gegen alle Kunſt empören, und ihrem Uebel elendiglich unterliegen. Es giebt hier, wie in allen Krankheiten, ein gewiſſes Ziel, wo die völlige Heilung möglich iſt. Iſt dieſes einmal überſchritten, hilft keine Kunſt mehr.

§. 22.

Dritte Klaſſe der Luſtſeuche.

Die Verlarvte.

Das Gift wirkt in unſern Zeiten feiner, aber deſto verſteckter, und es zeigen ſich viele und mancherley Krankheiten, die nicht ſcheinen veneriſch zu ſeyn, und es doch wirklich ſind. In den Schriften der Beobachter findet man, daß ſich das Gift nicht ſelten unter der Larve der Kopfſchmerzen, Augenentzündung, Blindheit, Ohrenſchmerzen, Taubheit, Naſengeſchwüre, Halsflüſſe, Schwämchen, Heiſerkeit, des Huſtens, Seitenſtichs, Blutſpeyens, der Engbrüſtigkeit, Schwindſucht, Auszehrung, weiſſen Fluſſes, Gelbſucht, Hüftſchmerzen, Rheumatismus, Gicht, Podagers, den Konvulſionen und fallender Sucht, verhüllt habe. Dieſe Zufälle ſind alle von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß wenn wir nicht in Anſehung ihrer erſten Entſtehung unläugbare Beweiſe in Händen haben, wir aufrichtig bekennen müſſen, daß wir nicht im Stande ſind, mit Gewisheit zu beſtimmen, ob ſie veneriſch oder nicht veneriſch ſind. Endlich kann die Luſtſeuche noch mit andern Krankheiten verbunden ſeyn. Z. B. mit dem Scorbut, dem Krebsgift, der Lungenſucht, Hypochondrie, Hyſterie und Scrophelngift, und dann wird es die verwickelte genannt.

§. 23.

Von der Vorherſagung bey der Luſtſeuche.

Ueberhaupt zu reden, ſo iſt die Luſtſeuche, wenn ſie früh genug erkannt wird, nicht gefährlich: denn indem man die Gegenmittel nach angemeſſener Vorſchrift anwendet, ſo zerſtört man nicht allein den Stoff der Krankheit, ſondern man darf auch nicht fürchten, durch dieſe Mittel der Konſtitution des Kranken zu ſchaden. Man kann ſagen, daß die Gefahr der Venusſeuche blos in der Verzögerung der Anwendung dienlicher Heilmittel beſteht. Wir merken nur noch folgendes an.

1) Unter allen Arten der Anſteckung iſt die, welche durch die Erbſchaft erlangt wird, die ſchwerſte zu heben, und ich fürchte ſehr, daß menſchliche Hände nicht vermögend ſind, die miasmatiſchen Partikeln, die mit dem erſten Daſeyn entſtanden, auszurotten. Selten werden dergleichen Kinder alt: denn das Gift, das überall in ihrem Körper verbreitet iſt, macht ihrem kurzen und elenden Leben bald ein Ende. Und wenn ſie ja alt werden, ſo durchleben ſie blos ein ſieches und mit Krankheiten angefülltes Leben, und kennen die Freuden der Geſundheit nicht.

2) Die geringſten veneriſchen Zufälle drohen oft mit ſehr gefährlichen Krankheiten. Wenn jemand Chancres, Leiſtenbeulen, die nicht in Vereiterung gegangen, oder einen geſtopften Tripper gehabt, ſo iſt die ſtärkſte Vermuthung,

daß ein Keim des veneriſchen Giftes noch in ſeinem Körper ruhe. Vernachläſſigt man dieſe verborgene Krankheit, ſo entwickelt ſich dieſe Krankheit nach und nach, und verurſacht Zufälle, welche oft das Leben des Kranken in Gefahr ſetzen, oder wenigſtens ſchwer zu heilen ſind.

3) Die Erfahrung lehret, daß die Seuche, welche verſchiedenemahl behandelt worden, auch viel beſchwerlicher zu heilen iſt, als alle andere, weil bey einem jeden fruchtlos abgelaufenen Verſuch der Stoß, welchen das Queckſilber dem Gifte gegeben hat, ohne es gänzlich zu zerſtören, es gleichwohl mehr oder weniger zum Ausarten gebracht, und alſo weniger geneigt gemacht hat, der Wirkung des Specificums zu weichen. Ueberdem iſt zu merken, daß ein Körper, wenn er ſich nach und nach und lange Zeit an ein Mittel gewöhnt hat, alsdann ungeſchickt iſt, den thätigen Eindruck deſſelben zu empfinden, welchen dieſes Mittel auf einen Körper machen würde, wo es zum erſtenmale angewandt wird. Man muß alſo ſchließen, daß die Beſchwerlichkeit der Heilung der Luſtſeuche vergrößert wird, je nachdem die Kranken ohne Erfolg in langer Zeit eine Menge von Mittel gebraucht haben.

4) Man trift gleichfalls viele Schwierigkeiten bey der Heilung der Seuche an, wenn die Kranken entweder wegen der vielen vergeblich genommenen Mittel, oder wegen des Fortgangs des Uebels faſt gänzlich auf das äuſſerſte gekommen ſind. Hier muß man zufrieden ſeyn, wenn man den Fortgang der Krankheit hemmen, und Zeit gewinnen kann. Finden ſich nur einmahl die Kräfte wieder ein, dann verſuche man eine neue Methode, und nach vieler Mühe und Zeit, kann man doch noch endlich den erwünſchten Erfolg erhalten.

5) Zu den ſchwer zu heilenden Luſtſeuchen gehören auch diejenigen, welche mit einer andern Krankheit, z. B. mit

dem Scorbut, den Scropheln, dem Krebs, und der Hypochondrie verbunden ſind.

6) Die Erfahrung zeigt ferner, daß die Seuche überhaupt bey Frauenzimmern beſchwerlicher zu heilen iſt, als bey Mannsperſonen. Da ſie ein mehr empfindliches Nervenſyſtem haben, und wegen ihrer Leibesbeſchaffenheit mehr denen Wallungen des Geblüts unterworfen ſind, ſo verurſacht das Queckſilber oft eine Unordnung, wodurch die Behandlung langwierig und ſchwer gemacht wird.

7) Iſt die Luſtſeuche ſchwer zu heilen, wenn Nervenzufälle und Epilepſie damit verbunden ſind; noch mehr aber, wenn der Körper durch Onanie entkräftet iſt.

8) Müſſen wir es überhaupt merken, daß keine Heilmethode vor der andern den Vorzug verdient — daß oftmals durch die eine beym Anfang der Kur das Uebel wider alles Vermuthen gelindert wird, die tödtlichen Zufälle verſchwinden, und der Kranke glaubt bald eine vollkommene Geſundheit zu erhalten. Sobald aber der Körper wieder zu Kräften gelanget, ſo wird das noch verſteckte Gift auf das neue erweckt, und fängt an, neue Beſchwerden zu erregen. Ob wir nun gleich das unvermuthete Entſtehen neuer Zufälle keineswegs erklären, und nach der Theorie nichts gewiſſes von einem glücklichen oder unglücklichen Erfolg verſprechen können, ſo zeigt uns doch hier die Erfahrung einen Ausweg. Sie zeigt uns, daß man da, wo die Friktionen nichts fruchten, die Mercurialſalze anwenden, und wenn gleich eines oder das andere dieſer Salze ohne Nutzen angewendet worden, doch zu dem Gebrauche der noch übrigen ſchreiten müſſe. Dieſes iſt auch die Urſache, warum Afterärzte und Quackſalber mit ihren geheimen Mitteln in dieſen Krankheiten zuweilen mehr ausrichten, als die gelehrteſten Aerzte, da dieſe allzu furchtſam ſind.

9) Zuweilen lauſen alle mit dem Queckſilber gemachte Verſuche fruchtlos ab, und es ſcheint, als ob der mit der Venusſeuche behaftete Kranke ſeine übrige Lebenszeit elend und ohne alle Hülfe beſchlieſſen müſſe. In dieſen Umſtänden bleibt uns nur noch die einzige Hofnung übrig, welche durch die Erfahrung beſtättiget iſt, daß das veneriſche Gift durch ſich ſelbſt und durch die Kräfte der Natur ſo verändert werden kann, daß nunmehro ſolche Mittel, welche ſonſt gegen dieſes Gift nichts vermochten, ſich auf eine wunderbare Art wirkſam erzeigen. Z. B. Milch-Diät und Opium.

10) Endlich iſt die Seuche auch bey ſehr alten Leuten ſchwer zu heilen, weil ihr ſchwächliches Temperament den Arzt verhindert, das Hauptmittel in gehöriger Doſi zu geben.

Fünftes Kapitel.

§. 24.

Von den Vorbauungsmitteln wider die veneriſche Anſteckung.

Dieſes iſt der Gang einer ſo ſchrecklich verderbenden Krankheit, welche wie eine Glut von einem brennenden Balken fortgehet, alles in Flamme ſetzet, was brennbar iſt, und von ihr berührt wird. Kein Wunder alſo, daß dieſes Uebel viele Millionen Menſchen vergiftet, und ſich ſo ausgebreitet hat, daß nach zwo oder drey Generationen in den Städten keine Krankheit mehr angetroffen werden wird, wo ſich das veneriſche Uebel nicht einigermaſſen eingemiſcht hätte. Die Verderbniß der Sitten, die von Tag zu Tag zunimmt — der Gedanke, den man von dem Uebel hegt, daß es nicht entehre — die Anzahl dieſer Art Kranken, die ſich in den mehreſten Spitälern verdoppelt haben, geben hievon den deutlichſten Beweis. Könnte man deswegen ein wahres Vorbauungsmittel gegen die veneriſche Seuche haben; ſo müſte man es als eine Wohlthat betrachten, und mit Vergnügen ergreifen, nicht um die Zügelloſigkeit zu begünſtigen, ſondern um die betrübten und unſchuldigen Schlachtopfer von dieſer Plage zu befreyen, welche ihrer Lage und anderer Umſtände wegen dieſem Uebel ausgeſezt ſind. Man müßte denjenigen als einen wahren Wohlthäter der Welt, als den Beſchützer — den Vertheidiger des menſchlichen Geſchlechs anſehen, der uns vor dieſer Anſteckung ſchüzte. Er würde den Hausfrieden herſtellen, der ſo oft durch die Ausſchweifung untergraben wird — er würde von der Nachkommenſchaft das leidige Gift abwenden — er würde viel zur gänzlichen Zerſtörung dieſer verheerenden Geiſſel beytragen. Leider! daß alle diejenigen Mittel, die man heutiges Tages zu ihrer Verhütung vorgeſchlagen, nicht den Endzweck erfüllen. Denn

§. 25.

1) Strafen der Polizey.

Dieſe, womit man Weibsperſonen belegt, welche ſich denen fleiſchlichen Umarmungen überlaſſen, helfen nichts. Denn was den ſogenannten Ausſchuß des ſchönen Geſchlechts anlangt, ſo überlaſſen ſich dieſe, weil ſie entweder nicht vieles Glück zu verſcherzen haben, oder aus Armuth und Verzweifelung gedrungen werden, den natürlichen Trieben ohne Bedenken, und dienen einem jedweden in verliebten Angelegenheiten für Geld und gute Worte, ſo bereitwillig, als es verlangt wird; ohne darum beſorgt zu ſeyn, was hieraus für Folgen entſtehen, oder was ſie für ein Schickſal dereinſt zu gewarten haben. Dieſe elenden Geſchöpfe ſind mithin dem fleiſchlichen Misbrauche am meiſten ausgeſezt, und der Geſundheit des Mannes am meiſten nachtheilig. Und dieſe ſollte man züchtigen? Und die Männer hat man bisher verschont? Wenn dieſe ſprachen, das lüderliche Menſch hat mich angeſteckt: ſo hatten ſie Recht, ſich zu beklagen. Wenn aber das Mädgen ſpricht, der gottloſe Mann hat mich angeſteckt, ſo höret es niemand — das ſcheinet doch ungerecht zu ſeyn. Beſonders da alle Männer wiſſen, wenn ſie unrein ſind; da hingegen ein Mädgen dieſes manchmal nicht weiß. Ja die Erfahrung lehret, daß ſich unreine Mannsperſonen um ein unſchuldiges Mädgen lange Zeit Mühe gegeben, bis ſie ihren Zweck erhielten; ſodann aber das arme Ding anſteckten. Es giebt ferner Tripperkranke, die ſich durch das Entjungfern zu heilen ſuchen, indem ſie in dem abſcheulichen Irrthum ſtehen, daß ſie durch die fleiſchliche Vermiſchung mit einem reinen Mädgen, und durch die boshafte Vergiftung eines unſchuldigen Frauenzimmers ihr Uebel los werden können. Noch andere ſind zwar auch auf ihre Heilung vermittelſt des Beyſchlafs bedacht, jedoch nicht ſo niederträchtig, als die erſtern, ſondern nehmen allenfalls mit einem jedem Weibsbilde vorlieb, das der Beywohnung fähig iſt, indem ſie lediglich das anſteckende Gift durch Ergieſſung des Saamens wegſpülen, oder die nach ihrer Meinung ſtille geſtandene Natur wieder in Gang bringen wollen. Aber ſelbſt durch Beſtrafung der unreinen Weibsbilder wird nichts ausgerichtet. — Ihre Anzahl wird zwar verringert, aber ſie werden um deſto gefährlicher. Dieſer Satz wird ſo genau durch die Erfahrung beſtättiget, daß man mit Wahrheit ſagen kann: die veneriſchen Krankheiten ſind in denen volkreichen Städten, in welchen die Anzahl der unverehlichten Männer, wie z. B. von Studenten, Matroſen, Soldaten und allen, deren Lebensart es nicht geſtattet, ſich Eheweiber zu nehmen, groß iſt, allemal deſto häufiger und bösartiger, mit je gröſſerer Strenge gegen die allgemeinen Weibsbilder verfahren wird; deſto ſeltener aber, je mehrere Nachſicht man gegen dieſelben hat. Beſſer wäre es, ſtatt der Strafen in großen Städten für unglückliche renige Huren, Stiftungen auf den

Fuß des von dem unglücklichen Dood ſo warm empfohlenen Magdalenenhoſpital zu London, anzulegen, wodurch eine beträchtliche Anzahl dieſer Unglücklichen gerettet werden könnten. Von 1758 bis 1775 wurden in dieſer Stiftung 1637 unglückliche Dirnen aufgenommen, darunter manche kaum 14 Jahr alt, und ſehr viele als die erbärmlichſten Opfer ausgearteter Leidenſchaften, vom Mangel, Kummer, Krankheit und dem ſchrecklichſten Elende, faſt ganz vernichtet waren. Mehr als die Hälfte, nemlich 943, ſind durch die von den Vorſtehern angewandten Bemühungen mit ihren Verwandten wieder ausgeſöhnet, und von denenſelben aufgenommen, oder als Dienſtmägde in guten Familien, oder bey ehrlichen Handwerkern als Kinderwärterinnen untergebracht worden.

§. 26.

2) Oeffentliche Bordelle.

In ſolchen Häuſern werden die ehrvergeſſenen Dirnen, welche in großen Orten zerſtreuet, und in Geſellſchaft unſchuldiger Perſonen gleich räudigen Schaafen unter einer unangeſteckten Heerde entſezliche Verwüſtungen anrichten, von derſelben abgeſondert und auſſer Stand geſezt, auf die Verführung unerfahrner Jünglinge auszugehen. Auch dieſe helfen nichts, ſo lange nemlich keine Vorſteherin darüber geſezt wird, welche die Mädgen unterſucht, ob ſie keinen Ausſchlag am Leib, keine Geſchwülſte in den Weichen — keine Schrammen an den Hintern, und keine Blattern an den Brüſten habe. Beſonders müſſen die Hemder unterſucht werden, ob grüne oder gelbe Flecken darinnen befindlich, denn an dieſer grünen und gelben Farbe giebt ſich der unreine Fluß angeſteckter Weibsleute zu erkennen. Denn bey denen, welche mit dem bloßen weiſſen Fluß behaftet ſind, können die Hemder von der Materie wohl ſteif ſeyn; aber die Flecken fallen ſodann ins Weiſſe, und ſind nicht grüngelb. Bekommt demnach eine Mannsperſon überhaupt in einem jeden Bordell mit einen Mädgen zu ſchaffen, und ſeine Geſundheit iſt ihm lieb, ſo ſollte er zuvörderſt dieſes Kennzeichen unterſuchen. Manche Anſteckung wird verhütet werden, obgleich nicht alle — denn in den erſten Tagen der Anſteckung erblickt man dieſe mißfarbige Flecken in den Hemden nicht; und in der Folge wiſſen die Huren oft die Sache ſo ſchlau einzurichten, daß ihre Hemder nicht beſudelt werden. Eine Mannsperſon, die einen Zutritt begehrte, müßte ſich nicht nur vorhero von der Vorſteherin unterſuchen laſſen, ob Chanker oder Bubonen an ſeinem Leibe befindlich, ſondern er müßte auch das männliche Glied einer beſondern Berührung unterwerfen, ob er während derſelben durch Zucken eine beſondere Empfindlichkeit verriethe, in dieſem Fall dürfte kein Mädgen ihm eine Umarmung geſtatten. Dieſes Zeichen deucht mir ſichrer zu ſeyn, als die Flocken in dem Urin. Denn dieſe können von einer vorhergegangenen Polution, oder ſonſtigen Urſache entſtehen. Im Fall die Alte unachtſam wäre, müßte ſelbige ohne Gnade ins Zuchthauß wandern. Sonſten müßten auch dieſe Weibsperſonen wöchentlich durch einen Arzt und Wundarzt gehörig unterſuchet, und wenn eine mit irgend einem Uebel behaftet, ſo ſoll ſie von den übrigen abgeſondert — allein gehalten — und geheilet werden. Auf dieſe Art könnte man der Verbreitung des veneriſchen Uebels Einhalt thun, beſonders wenn die Polizey ein wachſames Auge hat; daß keine fremde Dirnen in die Stadt ſich einſchleichen, deswegen Poſt- nnd andere Wägen fleiſſig unterſucht werden ſollten. Es würden auch durch ſolche Einrichtungen andere Laſter verhütet werden. — Die Gefahr der Anſteckung bewegt manchen Wollüſtling, ein ehrliches Mädgen oder Weib zu verführen — und die Knabenſchänderey ſcheint vorzüglich dieſer Furcht willen ſo allgemein gewerden zu ſeyn. Man würde die Kunſtgriffe der Weibsbilder, die Empfängniß zu hindern, vereiteln — das Maitreſſenhalten reicher Wollüſtlinge würde eingeſchränkt — und ein gewiſſenloſer Ehemann würde ſeine Luſt befriedigen können, ohne daß ſeine treue Helfte Gefahr liefe, von ihm angeſteckt zu werden.

§. 27.

3) Maſchinen.

Maſchinen, die aus einer Art von Ueberzug oder Scheide von einem dünnen Häutgen gemacht, in welchem keine Nath iſt, beſtehen, und über das männliche Glied paſſen, helfen nichts. Die Erfinder dieſes Inſtruments haben damit ohne Zweifel die unmittelbare Berührung zu vermeiden, und diejenigen Theile vor dem Anſtecken zu ſichern geſucht, die natürlicher Weiſe durch das Vergnügen vereinigt bleiben; allein die geringſte Anſtrengung, eine falſche Lage, kann dieſe Kapſel trennen und die Vorſicht vereiteln.. Da überdies die Weichen, die Schaam, das Mittelfleiſch und andere Zeugungstheile nicht in dieſen Sack eingeſchloſſen werden können, und der Wirkung des Giftes ausgeſezt bleiben, da in dieſem Zeitpunkt dieſe Theile mehr erhizt werden — mehr ausdünſten, und alſo deſto fähiger ſind, das Miasma aufzunehmen, ſo liegt die Unzulänglichkeit dieſes Mittels klar am Tage.

§. 28.

4) Reinlichkeit der Geburtsglieder.

Das Waſchen mit kaltem Waſſer vor dem Beyſchlaf kann durch die Zuſammenziehung der ausdünſtenden und einſaugenden Gefäße, die allzugroſſe Rezeptivität des veneriſchen Giftes mindern, ſo wie durch das laulichte Abwaſchen nach dem Beyſchlafe das etwa an der Eichel und zwiſchen der Vorhaut hängende Miasma weggeſpület werden kann; auch wird das gleich nach dem Beyſchlaf unternommene Urinlaſſen, das etwa in der Harnröhre ſich angehängte Gift wegnehmen können, es kann zum wenigſten die Gefahr dadurch vermindert, aber die Anſteckung gewiß nicht in allen Fällen vermieden werden. Eigentliche Verwahrungsmittel, deren man eine Menge vorgeſchlagen, müſſen entweder das veneriſche Gift verhindern, in den Körper zu dringen, oder das eingedrungene, wenn es noch in der Oberfläche der Geburtstheile ſizt, bey Zeiten wegſchaffen, oder das Gift auseinander ſetzen, und in einen andern Körper verwandeln können. Wenn man nach dieſen Grundſätzen die vorgeſchlagenen Mittel prüſt, ſo ſiehet man leicht, daß ſie nicht Stand halten.

§. 29.

Malons Mittel.

Dieſer Arzt ſchlägt zwey Mittel vor. Erſtens, man ſolle ſich Morgens und Abends mit Waſſer waſchen, und zu gleicher Zeit in die Harnröhre einſpritzen, wenn man vorher in jedes Nöſſel dieſes Waſſers vier Eßlöffel voll ordentlichen Weineſſig gethan; zu gleicher Zeit ſolle man Morgens und Abends mit dieſem Waſſer den Hals ausſpülen; es hält den Mund friſch, befeſtiget das Zahnfleiſch, und verhütet die ſchlimmen Wirkungen, welche von unreinen Küſſen entſtehen können. Da aber der Weineſſig nicht überall gut iſt, ſo ſchlägt er vor, man ſolle eine halbe Unze calcinirten Alaun in einer Kanne kochenden Waſſers auflöſen, und es wie das vorhergehende Waſſer mit Weineſſig brauchen. Wenn ein Mann oder eine Frau nach dem Einſpritzen eine Hitze oder ein gelindes Jucken verſpürt, ſo iſt dies ein Kennzeichen einer angehenden Anſteckung. Iſt dieſes Uebel erſt 24 Stunden im Körper, ſo wird es durch dreymaliges Einſpritzen, das man von drey Stunden zu drey Stunden vornimmt, gehoben werden.

Daß der Weineſſig ein vortrefliches Fäulniß widerſtehendes — und der Alaun ein zuſammenziehendes Mittel ſeye, iſt aus der Erfahrung ſattſam bewähret, daß ſie aber im

Stan=

Stande wären, als ein Specificum auf das veneriſche Miasma zu wirken; hat weder Theorie noch Beobachtung gelehret. Das Eſſigwaſſer befördert blos die Reinlichkeit, und hat die nemliche Wirkung, die wir oben vom kalten Waſſer gerühmet haben. Das Alaunwaſſer wird die Fiebern der Haut zuſammenziehen; auf einen Augenblick die Ausführungskanäle verſtopfen, die Gefäße der Harnröhre zuſammenſchnüren, und durch den fortgeſezten Gebrauch wahren Schaden verurſachen; ja man müßte beſorgen, daß wenn nach einem unreinen Beyſchlaf eine ſolche Einſpritzung vorgenommen würde, daß durch das Zurücktreiben der Materie das Gift in die Maſſe der Säfte gejagt, und ſtatt eines Trippers die vollkommene Venusſeuche erregt werden könnte.

§. 30.

Oelichte Einſpritzungen.

Dieſe werden vorgeſchlagen, vermuthlich in der Abſicht, die Pori zu verſtopfen, und das Eindringen des Gifts zu verhüten. Ich weiß ſehr wohl, daß in einem anfangenden Tripper, eine Einſpritzung von warmen friſchen Mandelöhl den Reiz und die Schmerzen ſehr lindert, ja oft im Anfange gebraucht, ganz allein die Krankheit gehoben hat. Ich glaube auch daß nach einer ſolchen Einſpritzung in die Harnröhre nach einem unreinen Beyſchlaf, das Miasma eingewickelt, ſeine Schärfe gedämpft, und nach und nach theils durch den Urin, theils durch die Ausdünſtung aus dem Körper ohne Schaden könnte gebracht werden. Allein daß die Anſteckung dadurch verhindert wird, iſt unglaublich; vielmehr ſtehet zu vermuthen, daß durch fortgeſetzte ölichte Einſpritzungen die Mündungen der Gefäſſe erſchlaffet, und zur Einſaugung des Giftes geſchickter gemacht werden.

Man hat dieſe Einreibungen und Einſpritzungen wirkſamer machen wollen, daß man mit dem Oel die Mercurialrialſalbe verband, aber man kan nicht ohne Eckel an das ſchmutzige denken, welches mit dieſen Salben verbunden iſt, man mag es nun vor, oder nach dem Beyſchlaf anwenden, und da man nicht die Menge und Eigenſchaft des Giftes beſtimmen kan, das mitgetheilt wird, ſo iſt man auch nicht vermögend, die Doſis des Präſervativs anzugeben; ja am Ende müßten bey dem langen Gebrauch dieſes Mittels alle Unbequemlichkeiten entſtehen, die mit der Kur der Venusſeuche durchs Einreiben verbunden ſind, welches vor eine würklich geſunde Perſon eine in der That unangenehme Lage ſeyn würde.

§. 31.

Fernels ſchmelzendes Waſſer.

Auch dieſer Liquor beſizt diejenige Kräfte nicht, welche ihm von ſeinem Erſinder zugeſchrieben werden. Seine Kraft liegt in dem freſſenden Sublimat, der vorher in Kalkwaſſer aufgelöſet war. Es zieht die Schweislöcher der Haut zuſammen, wirkt in denſelben als ein zuſammenziehender Körper, der macht daß die Schweislöcher auf einige Augenblicke, ſo wie auch die einſaugende Gefäße ſich verſchließen, wodurch demnach das neimliche entſteht, was wir oben beym Alaunwaſſer geſagt haben.

Allein auſſerdem iſt das ſchmelzende Waſſer eine pure Aqua phagaederira, welches genau von dem erſten Präzipitat iſt abgeſondert worden, ſo daß es auf die Art blos den kalkartigen Theil der Erde zurückbehält, womit ſich die Salzſäure vereinigt hat, welche den freſſenden Sublimat bilden half, und einige Mercurialtheile, welche bey der Decompoſition entwiſchten. Das Queckſilber iſt auch in zu geringer Menge in dieſer Kompoſition enthalten, als daß wir eine Zerſtörung des Giftes hoffen konnten. — Durch die Verbindung mit dem Kalkwaſſer iſt der Sublimat zerſtört worden — und fallt alſo ſeine Würkung von ſelbſten weg.

§. 32.

Warens Mittel.

Auch dieſes leiſtet nichts. Es iſt ein in Waſſer aufgelößtes kauſtiſches Alkali, mit einigen Gran Kampfer verbunden. Dieſes Mittel, indem es die Harnröhre zu ſtark reizt, treibt das Gift in die Maſſe der Säfte zurück, und durch den längern Gebrauch werden die Organe der Empfindung in der Harnröhre gänzlich zerſtört, und unheilbare Kalleſitäten zuwege gebracht. Eben ſo wenig kan Seifenſiederlauge und Citronenſaft etwas leiſten. Denn die veneriſche Schärfe iſt nicht ſauer, denn es iſt noch nicht erwieſen, daß die Luſtſeuche durch Laugenſalze geheilet wird. Wie ſollte über dies der mit den Salzſäuren ſo reichlich verſehene Sublimat das veneriſche Sauer abſorbiren? Und die Alkalina ſcheinen offenbare ſchädliche Folgen zu haben. Es folgt alſo ganz klar und deutlich, daß wir gegen dieſes Uebel noch keine ſichere Vorbauungsmittel haben; es bleibt uns alſo nichts anders übrig, als unſer Augenmerk dahin zu richten, die Verwüſtungen wieder gut zu machen, welche aus dieſem Uebel entſtanden ſind, man muß unvorſichtige und unglückliche Menſchen heilen, welche durch eine verführeriſche Neigung verleitet, den Schritt gewagt haben, ſich Perſonen zu überlaſſen, die ihre Geſundheit untergraben, und durch Anwendung aller Kunſt den Namen eines rechtſchaffenen Arztes ſuchen zu verdienen.

Sechſtes Kapitel.

Vom Tripper.

§. 33.

Namen der Krankheit.

Im Deutſchen kann dieſe Krankheit nicht anders heiſſen, als Tripper oder wenn man genau reden will, der veneriſche Tripper. Sie mit dem Saamenfluſſe zu vermengen, iſt unſinnig. Der Name Tripper iſt der einzige der dieſer Krankheit zukomt, er druckt den vornehmſten Theil und das wahre Hauptſymptom derſelben aus; er gründet ſich auf keine falſche Theorie; er iſt kurz — naiv — und verſtändlich; ein jedweder weiß, was man mit dieſer Benennung ſagen will, ohne daß es nöthig wäre, das erwähnte unterſcheidende Beywort zu gebrauchen. Der Name Saamenfluß komt dieſer Krankheit gar nicht zu. — Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß in dem Verlaufe eines Trippers öfters Saamenergieſſungen ſtatt finden — und es iſt möglich genug, daß durch die Erſchlaffung oder Anfreſſung der Mündungen der Gänge, die den Saamen und den Saft aus der Vorſtehedrüſe in die Harnröhre abſetzen, oder gar durch die Beſchädigung dieſer Behältniſſe, ſelbſt ein häufiger oder beſtändiger Abgang ihrer Feuchtigkeiten veranlaſſet werden könne: dies geſchiehet aber nur in den ſchlimmſten Trippern, die äuſſerſt ſelten vorkommen; in den gewöhnlichen Fällen hingegen iſt das wegtröpfelnde ein bloſſer Schleim, und nichts weniger als Saamen, oder eine zum Saamen gehörige Feuchtigkeit. Im lateiniſchen hat man keinen andern Namen als Gonorrhoea, dem man aber das Beywort virulenta oder maligna anzuhängen pflegt. Das urſprünglich griechiſche Wort Gonorrhoea heißt ſo viel, als Geniturae profluuium, Saamenfluß; und es braucht wohl keines Beweiſes, daß die Alten darunter keinesweges den Tripper, ſondern einen unwillkührlichen Saamenfluß verſtanden haben. Die bereits erwähnte irrige Meinung, daß im Tripper eine Saamenfeuchtigkeit abgienge, hat Gelegenheit gegeben, dieſer Krankheit eine Benennung zu geben, die doch einer andern zukommt. Bey den Britten heißt der Tripper a Clap; in ihrer Kunſtſprache aber a Virulent Gonorrhoea. Bey denen Franzoſen wird dieſe Krankheit Chaude piſſe, bey ihren Aerzten aber Gonorrhee virulente genannt.

§. 34.

Begriff vom Tripper.

Dieſe Krankheit beſteht in einer widernatürlich vermehrten Abſonderung und fehlerhaften Beſchaffenheit des Schleims der Harnröhre, mit einem Harnbrennen, vermittelſt einer Entzündung dieſes Theils, von dem Reitze des veneriſchen Gifts. Wenn ich mich kürzer ausdrücken ſollte, würde ich den Tripper eine Entzündung der Harnröhre vom veneriſchen Gifte, oder eine veneriſche Entzündung der Harnröhre nennen. Der Tripper gehört alſo in Abſicht auf die geſammten Symptomen, und deren Geſtalt — Verlauf und Abänderung unter die Entzündungs-Krankheiten. Dieſes kan man aus der auffallenden Aehnlichkeit abnehmen, die die Zufälle dieſer Krankheit, in Anſehung ihrer Folge und Geſtalt mit denjenigen haben, ſo in gewiſſen Entzündungen anderer Theile, von eben demſelben Baue, zum Exempel in dem friſchen inflammatoriſchen Katarrh, oder in einer leichten Entzündung der Schleimhaut im Halſe, oder in den Lungen wahrgenommen werden. Man kan es auch aus den Endigungen des Trippers ſchlieſſen, der eben ſo wie andere Entzündungen, beſonders diejenigen, die in einer Schleimhaut ihren Sitz haben, nur gar zu leicht in

ein

ein Eitergeſchwür, oder gar in den Brand übergehen kan, wenn nicht mit der gehörigen Abänderung des Schleimfluſſes eine Heilung erfolgte. Alle dieſe Gründe werden noch durch die äuſſerlichen in die Sinne fallende Zufälle, durch die Entzündung, Röthe und Hizze der Theile — wie nicht weniger durch den groſſen Nuzzen der kühlenden Heilungs-Methode unterſtüzt und zur Evidenz gebracht.

Man glaubte vorzeiten der veneriſche Tripper entſtünde von Geſchwüren in der Harnröhre, allein dieſe Meynung iſt falſch. Dieſes erhellet 1) aus der Unterſuchung der Theile von Weibsperſonen, die mit dieſer Krankheit behaftet ſind; denn bey ihnen iſt das Uebel gewöhnlich auf denjenigen Theil der Mutterſcheide eingeſchränkt, den man von auſſen unterſuchen kann: und dieſer wird immer, beſonders zunächſt des Harngangs, entzündet gefunden, hingegen ſind daran keine Geſchwüre zu ſehen. 2) Hat man ſo viele Harnröhren von Mannsperſonen die an dieſer Krankheit geſtorben ſind zergliedert — wovon Hunter und Morgagni Beyſpiele anführen, und nie einige Geſchwüre an den entzündeten Theilen angetroffen. 3) Streitet gegen dieſe Meynung die Analogie. Denn ſehen wir nicht in den gewöhnlichen Entzündungs-Katarrhen, daß die groſſe Menge von gefärbtem Schleim, die aus der Bruſt ausgeworfen wird, und die Veränderungen in der Dicke und Farbe deſſelben ſich nach dem Grade der Entzündung richten, und daß niemand ſeine Zuflucht zu Geſchwüren nimt, um den Ausfluß zu erklären, wenn er gleich bisweilen wie Eiter ausſieht. Es ſind alſo Geſchwüre kein weſentlicher Theil eines Trippers, und wenn ſie ja da ſind, ſo iſt es äuſſerſt ſelten, und ein ſchlimmer Zufall, wovon Luſtſeuche und Verſtopfung in der Harnröhre die Folgen ſeyn werden.

Auſſer der Entzündung iſt das Auströpfeln das Hauptſymptom, indem es ſich gemeiniglich am erſten einfindet, am längſten fortdauert, und überhaupt niemals, oder doch ſeltener als das Harnbrennen fehlet. Dieſes Tröpfeln rühret von einer gar zu häufig geſchehenen Abſonderung des Schleims in der Harnröhre her, welcher im natürlichen Zuſtande niemals merklich fortgehet, obgleich die Harnröhre beſtändig mit dieſer ſanften Feuchtigkeit überzogen iſt, damit der ſcharfe Urin dieſelbe nicht anfreſſen möge. Daher haben auch alle Syſtemverfaſſer unſerer Kunſt den Tripper unter die widernatürlichen Ausleerungen geſezt.

§. 35.

Der Tripper iſt veneriſchen Urſprungs.

Seit der Erſcheinung der Luſtſeuche, hielt man den Tripper für einen Abkömmling derſelben. Nur erſt in unſern Zeiten hat Balfour in England, und Tode in Koppenhagen das Gegentheil behauptet. Beſonders gab ſich lezterer alle Mühe, ſeine Hypotheſe mit allen nur erſinnlichen Gründen zu unterſtüzzen.

Herr Tode ſagt: 1) Man findet bey ältern Schriftſtellern, vor Erſcheinung der Venusſeuche, nicht undeutliche Beweiſe von giftigen und anſteckenden Trippern, folglich ſeye der Tripper eine eigene Krankheit, und nicht mit der Venusſeuche verwandt.

Zum Tripper wird weiter nichts erfordert, als ein Reiz in der Harnröhre, der die Abſonderung des Schleims vermehrt, und die Harnröhre entzündet. Dies kan nun ein jeder Reiz thun, der in die Harnröhre dringt, wenn er nur einigen Grad von Heftigkeit hat. Es giebt alſo vielerley Schärfen, die einen Tripper erregen können; alſo auch vielerley Arten des Trippers. Ein Beyſchlaf mit ei=

einem Frauenzimmer das ihre monatliche Reinigung hat, das den gutartigen ſcharfen weiſſen Fluß hat, das ſich nicht reinlich hält, kan einen wahrhaften Tripper verurſachen. Ja es iſt nicht einmal nöthig, daß eine ſolche Schärfe von auſſen in die Harnröhre komme: eine Schärfe die aus den Säften des Körpers in die Harnröhre abgeſezt wird, kan einen wahren Tripper verurſachen. Z. B. die arthritiſche. — Ja die Erfahrung lehrt, daß zuweilen ſogar ein conſenſualiſcher Reiz, vorzüglich in dem Maſtdarme, einen Tripper erregen kan. Die Frage kan alſo hier keineswegs dieſe ſeyn: Entſteht der Tripper immer vom veneriſchen Gifte? Denn dieſe beantworte ich mit Nein. Sondern die Frage iſt dieſe: Kan veneriſches Gift einen Tripper erregen? und hierauf antworte ich Ja. Denn das veneriſche Gift hat die Eigenſchaft, daß es reizen — daß es entzünden kan: und weiter wird nichts zum Tripper erfordert. Und daß ſich der Menſch Gelegenheiten genug ausſezt, wo veneriſches Gift in ſeine Harnröhre kommen kan, wird niemand läugnen. Ich glaube wenigſtens nicht, daß jemand läugnen kan, daß bey einem Beyſchlaf mit einer veneriſchen Weibsperſon nicht Venusgift in die Harnröhre kommen könne. Und daß Venusgift in der Harnröhre ſeyn könne, ohne ſie zu reizen, und zu entzünden, iſt unglaublich.

2) Sagt Herr Tode es wäre unbegreiflich, wie der Tripper mit der veneriſchen Krankheit ſo nahe verwandt ſeyn, und aus einer gemeinſchaftlichen Quelle flieſſen könne, da er in vielen Hauptumſtänden von derſelben verſchieden ſeye. Die Luſtſeuche könne nie ohne Hülfe der Kunſt geheilt werden, der Tripper wird oft allein durch die Natur geheilt.

Die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Kur, kan wohl keinen weſentlichen und unwandelbaren Unterſchied, höchſtens nur einen verſchiedenen Grad von der Krankheit anzeigen. Und dann kan man auch noch nicht behaupten, daß die Venusſeuche nie ohne Hülfe der Kunſt geheilt werden könne. Daß oft Venusgift in den Körper komt, und von der Natur allein überwältigt und getilget wird, ehe es Schaden thun kan; ſcheinen die Beyſpiele derer zu beweiſen; die ſich oft der Gefahr der Anſteckung ausſetzen, und nicht angeſteckt werden; nicht zu gedenken, daß man doch wirklich Fälle hat, wo veneriſche Krankheiten nach Veränderung des Clima, ſich gemindert ja ganz verlohren haben. Und dann muß man auch bedenken, daß bey andern veneriſchen Zufällen, die Natur ſich nicht in einer ſo günſtigen Lage befindet, wie beym Tripper, wo ſie das Gift durch Schleim umwickeln und ausſpühlen kan.

3) Sagt Herr Tode. Nie hinterläßt der Tripper die geringſte Spur eines ſo gefährlichen Giftes als das Veneriſche iſt, im Körper — kein Tripper wird von einem Chanker — kein Chanker von einem Tripper verurſacht. — Wenn unter einem Tripper eine oder mehrere Leiſtendrüſen ſchwellen, ſo iſt dies lediglich die Wirkung des Reizes. Sogar die Geſchwulſt dieſer Drüſen, die nach der Stopfung eines Trippers erfolgt, entſteht von keinem eingeſogenen Gifte, ſondern ebenfals nur vom Reize. — Auch die Hodenentzündung beym Tripper, iſt gemeiniglich der Sympathie, nicht einer Einſaugung zuzuſchreiben.

Wenn ich überlege, daß in der Harnröhre ſogar vieles zum Ausfluß — zur Abſpülung, zur Ausſonderung beyträgt — wenn ich von der Empfindlichkeit dieſes und der angränzenden Theile überzeugt ſeyn muß, wenn ich die Bemühungen — die Wirkſamkeit der Natur kenne, in ſolchen Fällen jeder fremden Materie den Eingang zu verſchlieſſen, ſo wird mir die gewöhnliche Vorſtellung von der Einſaugung eines Giftes, in ſo gar vielen Fällen als man angiebt,

giebt, wirklich ſchwer. Dieſe Schwierigkeit wächſt, wenn ich weiter die Umſtände erwäge, die bey und nach der Behandlung oder Kur des Uebels vorkommen. Die meiſten Kranken laſſen aus Schaam oder Unwiſſenheit, faſt immer einen oder ein paar Tage des Ausfluſſes verſtreichen, bevor ſie Hülfe ſuchen. Und ſelbſt der unerfahrne — der kühne Quackſalber, wartet wiederum eine Anzahl von Tage ab, bevor er den Ausfluß hemmt — wodurch denn alſo mit oder ohne Vorſatz der Ausfluß zunimmt. Auf beyden Seiten ſcheint alſo das Trippergift, doch ſo ziemlich entnervt und ausgeführt ſeyn zu müſſen, als daß wir ſo viele gefährliche Folgen von deſſen Einſaugung zu erwarten hätten. Endlich ſcheint die Anzahl der übeln Folgen, von denen man hört oder lieſt, gegen die ungeheure Menge von Gonorrheen, die täglich — aller Orten — zum Theil äuſſerſt leichtſinnig und verwegen geheilet werden, viel zu gering zu ſeyn, wenn die Einſaugung des Giftes ſo oft geſchehe, als man es im allgemeinen zu behaupten pflegt. Hätte alſo Herr Tode behauptet, die Allgemeinheit der Einſaugung des Trippergifts muß eingeſchränkt werden. Nicht jede Hodenentzündung wäre dem Trippermiasma zuzuſchreiben, ſondern die mehrſten wären aus dem Reiz, aus der Sympathie herzuleiten, ſo würde man eine ſolche Behauptung mit Beyfall unterſchrieben haben. Aber anſtatt ſolcher Einſchränkungen, blos ſeiner Hypotheſe zu Gunſten alle Einſaugung zu läugnen, zeiget von einer groſſen Partheylichkeit und Eigenliebe. Herr Richter in ſeiner chirurg. Biblioth. B. 4. S. 517. führet folgenden merkwürdigen Fall an, wodurch eine ſolche Einſaugung bewieſen wird. „Ein junger Menſch hatte einen Tripper — ohne alle Nebenzufälle, ohne alle Zeichen einer Nebenanſteckung, bis zum 12ten Tage; an welchem der Tripper plözlich ſich ſtopfte. Alle ſchmerzhafte Empfindung verlohr ſich plözlich aus der Harnröhre —

alſo findet hier kein Conſenſus ſtatt — den Morgen darauf ſchwoll der Hode auf und entzündete ſich. Die Geſchwulſt war ziemlich hartnäckigt, jedoch fieng ſie endlich an abzunehmen. Und ſo wie ſie anfieng abzunehmen, erſchien ein Ausſchlag an beyden Füſſen, der ganz borkicht wurde, und nach mancherley vergeblichen Verſuchen endlich durch einen gelinden Speichelfluß geheilt wurde. Dieſer Ausſchlag war offenbar veneriſch, und die Folge der Hodengeſchwulſt. Und dieſe ſchien nicht die Folge einer Nebenanſteckung zu ſeyn, denn ſie folgte gar zu deutlich und gar zu bald auf den geſtopften Tripper, als daß man hier die Urſache und ihre Wirkung verkennen könnte.“ Der Todiſche Einwurf, daß man die Wege nicht wiſſe, wodurch dieſe Metaſtaſis geſchehe, verdienet gar keine Wiederlegung. Denn welcher Anatomikus iſt im Stande die Route anzuzeigen, die Schärfen und Materien durch unſern Körper thun. Wenn in der Pathologie nichts geſchehen ſollte, als was der Anatomiker billigt, ſo würde wenig geſchehen. Ferner iſt hinlänglich bewieſen, daß Chankermaterie einen Tripper herfürbringt. Ich habe bey einem geſtopften Tripper Bougies mit Chankermaterie befeuchtet, und dadurch einen wahren Tripper wieder herfür gebracht. Ich weis den Fall wo ein Mädgen ſo einen bösartigen weiſſen Fluß hatte, aber keinen Chanker, einigen Herrn ſowohl den Chanker als Tripper mittheilte. Da nun jedermann und ſo gar Herr Tode das Chankergift für ein veneriſches erklärt, ſo kan man natürlich ſchlieſſen, das Trippergift iſt veneriſcher Natur.

4) Endlich beruft ſich Herr Tode noch darauf daß er ſagt: zur Heilung eines Trippers iſt Queckſilber unnütz; zur Heilung der veneriſchen Krankheit hingegen unentbehrlich.

Das veneriſche Gift, das den Tripper erregt, liegt in der Harnröhre, auſſer den Wegen der Circulation. Dahin kan Queckſilber innerlich gebraucht nicht gelangen, dieſes tilgt nur das veneriſche Gift, wenn es daſſelbe in den Wegen der Circulation findet. Beym Tripper iſt das Gift gleichſam auſſer dem Körper. So bald es aber eingeſaugt und in die Hoden getretten iſt, befindet es ſich in den Wegen der Circulation, und nun iſt es der Herrſchaft des Queckſilbers unterthan. Auch müßte nach Todiſcher Art zu ſchlieſſen, die Luſtſeuche auch nicht veneriſchen Urſprungs ſeyn, weil das Queckſilber öfters bey ihr ohne Nuzzen iſt.

§. 36.

Urſachen des Trippers.

Eine natürliche Anlage oder vorbereitende Urſache zum Tripper hat eine jede Mannsperſon, die eine gehörig gebauete und zum Beyſchlaf einigermaſſen geſchickte Ruthe hat. Je mehr naturgemäß das Glied gebauet und beſchaffen iſt, je fähiger iſt es von dem Gifte angeſteckt zu werden. Doch werden wirklich einige Perſonen leichter angeſteckt als andere — welches in der gröſſeren oder geringeren Rezeptivität der Theile ſeinen Grund hat. Wer aber einmal dieſe Krankheit gehabt hat, wird leichter angeſteckt als andere; die Urſache davon iſt nicht ſchwer zu erklären, wenn man betrachtet, daß die Harnröhre wenn ſie einmal dieſen Zuſtand erlitten, eine gröſſere Reizbarkeit behalten muß wenigſtens eine Zeitlang. Daher ſiehet man auch, daß dieſe abermalige Anſteckung deſto leichter geſchieht, je weniger Zeit nach dem vorhergegangenen Tripper verfloſſen iſt. Der Anlaß oder die Gelegenheit gebende Urſache zu einem Tripper beſtehet lediglich in einem Beyſchlaf mit einem Weibsbilde welches mit der veneriſchen Krankheit behaftet iſt. Die Anſteckung wird durch eine ſtärkere, innigere und dauerhaftere Berührung, durch die äuſſerliche Wärme, durch die Kränklichkeit des Beyſchläfers, und durch die Vernachläßigung reinigender Mittel befördert. Die unmittelbar und nächſte Urſache des Trippers beſtehet in einem Reize, und einer dadurch bewürkten Entzündung der Harnröhre, wodurch die ſchmerzlichen Empfindungen und die übrigen beſchwerlichen Symptomen erregt, die Theile aber, und folglich der abgeſonderte Schleim ſelbſt, in eine widernatürliche Beſchaffenheit geſezt wird.

§. 37.

Symptomen Geſchichte des Trippers.

Die Eintheilung einer jeden Krankheit, die einen gewiſſen Gang zu halten pfleget, in gewiſſe Zeitpuncte, die von den beſonders merklichen Veränderungen beſtimmt werden, iſt zur leichten Verſtändniß derſelben unumgänglich nothwendig. Bey dem Tripper befinden ſich verſchiedene, und zuweilen recht viele Zufälle, die jedoch in ihrer Erſcheinung, Fortdauer und Abwechſelung eine gewiſſe Ordnung beobachten, welche derjenige, der die Krankheit erkennen will, nicht aus dem Geſicht verlieren darf.

In Rückſicht auf ſelbige läßt ſich der Tripper in drey Perioden eintheilen, in die Periode des Reizes, der Entzündung und Erſchlaffung.

§. 38.

Erſter Zeitraum des Trippers, die Periode des Reizes.

Dieſer gehet von der Anſteckung bis an die Aeuſſerung des Harnbrennens.

Dies iſt der Anfang oder ſo zu reden das Vorſpiel des Trippers; es iſt derjenige Zuſtand, wo die Urſache der Krankheit ihre erſten, und ſo zu ſagen vorläufigen Wirkungen äuſert. Dieſe Wirkungen beſtehen in einer Reizung der innern Haut der Harnröhre, welche eine Entzündung erregt, wovon die

Haupt-Symptome des Trippers herrühren. Eine ſolche vorgängige Reitzung vor dem Eintritte der Krankheit ſelbſt beobachtet man auch nach andern Anſteckungen, am deutlichſten aber nach der Einimpfung der Blattern. Die Zufälle ſind folgende. Einige Tage nach dem verdächtigen Beyſchlafe, zuweilen ſchon innerhalb den erſten 24 Stunden, zuweilen auch wohl erſt nach acht Tagen, äuſſert ſich eine Empfindung in der Harnröhre, die einer ſanften Hitze — einem kitzelnden Kriebeln gleicht, und bey einigen wohl gar wollüſtige Vorſtellungen erregt, andern aber unangenehm, obgleich nicht ſchmerzhaft iſt. Dieſe Empfindung äuſert ſich, vornehmlich in der Gegend des Bändchens, in den Schleimkanälen des Morgagni; dem Orte wo nachher auch die Entzündung ihren vornehmſten Sitz hat. Zuweilen geſellt ſich auch wohl ein flüchtiges Brennen oder Stechen in den Hoden und Saamenſtrange hinge hinzu, welches aber blos der Mitempfindung dieſer Theile zuzuſchreiben iſt. Bald darauf fängt der Schleim der Harnröhre an, häufiger, als gewöhnlich abgeſondert zu werden. Dieſe vermehrte Abſonderung iſt blos dem Reitze des in die Harnröhre getrettenen Gifts zuzuſchreiben. Uebrigens iſt dieſer Schleim bis jezt natürlich beſchaffen. Die Dauer dieſer Periode iſt ungewis. Doch erſtreckt ſie ſich nicht leicht über einige Tage; denn die empfindliche Harnröhre kann dieſen Reitz nicht lange vertragen, ohne entzündet zu werden. Je giftiger die Anſteckung, je empfindlicher der Körper des Kranken iſt, deſto kurzer iſt dieſe Periode. Zuweilen endiget ſich die Krankheit mit dieſer Periode, wenn des Gifts wenig iſt — wenn daſſelbe durch den Schleimausfluß bald weggeſpühlet wird — und wenn der Körper des Kranken nicht ſo gar empfindlich iſt.]

§. 39.

Zweyter Zeitraum des Trippers.

Dieſer gehet von dem Anfange des Harnbrennens an bis zu Ende deſſelben, wenigſtens bis an die Milderung aller Zufälle.

Dieſes iſt der verdrüßlichſte und gefährlichſte Zeitraum von allen dreyen, der verdrüßlichſte wegen der Zufälle und Schmerzen. — Der gefährlichſte wegen den ſchlimmen Endigungen, denen die Entzündung unterworfen iſt. Die kriebelnde Empfindung in der Harnröhre wird nun brennend, und ſtechend, die Mündung der Harnröhre empfindlich, geſchwollen und roth. Die Harnröhre ſchmerzt vorzüglich beym Steifwerden des männlichen Gliedes, beym Harnen, und äuſſern Drucke. Der Hauptſitz aller dieſer Empfindungen und der Entzündung iſt die bereits angezeigte Gegend der Schleimkanäle des Morgagni in der Nähe des Bändgens. Nur in ſeltenen und ſchlimmen Fällen iſt der Sitz des Gifts näher nach dem Blaſenhalſe hin. In den übelſten Fällen, iſt die Harnröhre in ihrer ganzen Länge geſpannt, geſchwollen und ſchmerzhaft. Die Entzündung theilt ſich gleich Anfangs einem, oder beyden Hoden mit. — Bey ſchlimmen Trippern wird auch das Perinäum ſchmerzhaft und brennend. Der Urin brennt im Weggehen, und zwar an beſagter Stelle des Bändchens vorzüglich; und vornemlich wenn er ſtark gefärbt iſt, und ſparſam abgehet: woraus erhellet daß ein Tripper-Kranker viel mildes Getränk zu ſich nehmen mus. Das Harnbrennen vermehret ſich zuweilen bis zu einem fürchterlich heftigen Grade. Der Schleim geht nun häufiger, ſowohl bey Tage als bey Nacht ab; er verändert ſich dabey; verliehrt das klebrichte, wird dünn, mehr oder weniger gelb, ja wohl gar grün. Zuweilen bemerkt man Blutſtreifen im Schleime, me, vornehmlich nach ſtarken Erektionen des männlichen Gliedes. Der abgehende Schleim, iſt nun auch ſcharf: denn er frißt zuweilen die Eichel und Vorhaut an, verurſacht Phymoſen, und hat in dieſem Zeitraume viel ähnliches mit Eiter, wodurch man oft veranlaßt worden iſt, Geſchwüre zu muthmaſſen, die doch nicht da ſind. Das Gift muß weggeſpühlt werden, und dies geſchiehet durch den häufig abgehenden Schleim. Alles was dieſen Abgang hindert, hält das Gift zurück; welches alsdann nothwendig ſeinen Reitz weiter hinauf in die Harnröhre verbreitet, und zuletzt die Saamenbehältniße, ja den Hoden ſelbſt ergreift. Unwillkührliche heftige Erektionen ſtellen ſich beſonders in dieſer Periode, und vorzüglich des Nachts, wenn der Kranke auf den Rücken und warm liegt, ein. Fieberzufälle ſtellen ſich ein. Auch die welche kein Fieber haben, bemerken doch immer des Abends eine Anwandelung von Schauder und Hitze. Zuweilen iſt das Fieber ſehr heftig. Das Stehen und Gehen können viele auch nicht vertragen, ja zuweilen iſt ſo gar das Sitzen beſchwerlich. Reiten — Fahren — Tanzen — verſchlimmert die Zufälle, und ſtopft nicht ſelten den Fluß, wovon Hodengeſchwülſte und andere Zufälle entſtehen können. Dieſer zweite Zeitraum währt nicht gleich lange, jedoch gemeiniglich nicht unter einigen Tagen und nicht über einige Wochen. In eben dieſer Periode nimt der Tripper die Wendung, die den Ausgang entſcheidet, und zu den üblen Folgen der Krankheit wird der Grund gelegt.

§. 40.

Dritter Zeitraum des Trippers. Die Erſchlaffungs-Periode.

Der dritte und letzte Zeitraum des Trippers von der gewöhnlichen Art, gehet von der Abnahme der Schmerzen, bis zur völligen

gen Geneſung, doch kann er auch in einen Nachtripper ausarten.

Das Tröpfeln iſt hier noch vorhanden, obgleich keine Entzündung mehr da iſt. Erſchlaffung iſt hier allein die Urſach deſſelben. Die Harnröhre verliert nun die Empfindlichkeit, die Spannung, Hitze; auch die benachbarten Theile die zu gleicher Zeit mit gelitten haben, werden erleichtert, und nehmen ihre natürliche Beſchaffenheit wieder an. Das Harnbrennen verſchwindet gänzlich; kann jedoch aber ſehr leicht durch hitzige Getränke und Speiſen wieder erneuert werden. Die Empfindlichkeit der Harnröhre iſt übrigens in dieſer Periode noch immer ſo groß, daß ſie ein ſcharfer Urin leicht reitzen, und von neuem entzünden kann. Der abgehende Schleim verliehrt nun die Zeichen der Verderbniß, wird nach und nach dicker, klebrig, weiß, dem Eyweiß ähnlich, zeigt keine Schärfe mehr, nimmt an Menge ab, und verliehrt ſich endlich gänzlich. Verſchiedene kleine Umſtände können zu einer anhaltenden, oder von Zeit zu Zeit wiederkehrenden gelblichten oder grünlichen Schattirung des Schleims Anlaß geben; aber die bloſſe Farbe iſt nicht hinreichend, uns von dem Fortgange der Beſſerung zu unterrichten. Wenn der Schmerz und alle weitere Beſchwerden verſchwunden — wenn die Menge des Schleims abnimmt, ſo thut es wenig oder nichts zur Sache, ob der Schleim gefärbt oder ungefärbt iſt.

§. 41.

Unterſchied des Trippers von andern Krankheiten.

Dieſer ächte veneriſche Tripper unterſcheidet ſich 1) von denjenigen Trippern die von einer etwanigen unſchuldigen Schärfe in den weiblichen Geburtstheilen, oder eines Beyſchlafs während der monathlichen Reinigung entſtanden, durch ſeine Heftigkeit, Langwierigkeit, und beſonders durch die Anſteckung. 2) Von dem arthritiſchen Tripper. Der Kranke hat vorher keine veneriſche Zufälle gehabt — plötzlich bekommt er Brennen, Stechen in der Harnröhre, verbunden mit einem flockigten Sediment im Urin. Es entſteht ein Ausbruch einer grünen Materie aus der Harnröhre, worauf die gichtiſchen Zufälle verſchwinden, und der Kranke ſeine Geſundheit wieder erlangt. 3) Von Steinbeſchwerden. Diejenigen die Steinbeſchwerden haben, pflegen auch wohl zuweilen ein Kriebeln in der Ruthe zu empfinden; wie ſie denn ebenfalls unwillkührlichen Steifigkeiten unterworfen ſind; allein dieſe Empfindung iſt äuſerſt ſchnell und vorüber eilend, ſchießt vorzüglich in die Spitze der Eichel, wo ſie ſich verliert, und hat weder Hitze noch Annehmlichkeit bey ſich. 4) Von dem falſchen Tripper. In dieſer Krankheit kommt der Schleim aus dem Umfange der Eichel: es iſt kein Harnbrennen in der Röhre vorhanden: auch rühret er nicht immer von dem Venus-Gift, ſondern öfters von Unreinlichkeit her. 5) Von demjenigen Tripper, der durch eine innere veneriſche Schärfe, die auf die Harnröhre abgeſetzt wird, entſteht. Hier hat der Patient vorher einen Tripper, oder ſonſtige veneriſche Zufälle gehabt — es iſt nicht recht behandelt worden. Es entſtehen plötzlich Schankergens an der Eichel und Vorhaut, ohne daß eine neue Anſteckung vorhergegangen. Nächtliche Pollutionen, und der dadurch ausgeſpritzte, und an der Eichel klebende Saamen ſind die Urſache dieſer Geſchwüre. Nun entſteht ein Ausfluß aus der Harnröhre, die Materie iſt anfänglich dick und gelb, wird nach und nach dünner und grünlicht, die Harnröhre entzündet ſich gelinde, die Glandeln in den Weichen laufen an, und es entſtehen Schmerzen beym Harnen. Die Heilung gehet mehrentheils unter allen Kurarten von ſtatten, man mag blutreinigende, abführende, zuſammenziehende und ſtärkende Mittel verſuchen, allein die

Heilung iſt blos palliativ, die Krankheit kommt wieder, und kann nicht anders als wie die vollkommene Luſtſeuche behandelt werden. 6) Der wahre Saamenfluß. Dieſer unterſcheidet ſich durch die Abweſenheit des Harnbrennens, alles Schmerzens in der Harnröhre, durch die Geſtalt des Abgangs, und die damit verbundene Entkräftung und Abzehrung. 7) Das Tröpfeln und Harnbrennen ſo von Diät-Fehlern entſtanden. Hieher gehören beſonders gährende Getränke, iſt gern ohne heftige Zufälle, wird aus der vorhergegangenen Urſache erkannt, ſteckt nicht an, und gehet bald vorüber. 8) Der Blaſen-Katarrh wie auch die Eiterflüſſe aus der Blaſe und den Nieren, haben nur darinnen eine Aehnlichkeit mit dem Tripper, daß auch ein Schleim oder Eiter abgeht; aber dies geſchiehet nur beym Harnen, nicht aber zwiſchen den Ausleerungen des Urins.

§. 42.

Vorherſagung.

Entweder zertheilt ſich die Entzündung der Harnröhre mit einem Schleimfluſſe der zugleich das Gift vollends wegſpület, welches die glücklichſte und bey vernünftigem Verhalten die gewöhnlichſte Endigung iſt. Oder die Entzündung der Harnröhre gehet 2) in eine Verſchwärung über. Die Verhütung dieſes Uebels erfordert keine beſondere Kunſt, vielweniger geheime Arzneyen. Ein ungekünſteltes Verfahren und die Enthaltung von erhitzenden und ſtopfenden Dingen, iſt das beſte Mittel die Entzündung wider Vereiterung zu ſichern. Daß in der Folge der Entzündung ein Geſchwür entſtanden, erkennet man aus dem noch immer übrigen, beſondern und eingeſchränkten Schmerze, aus dem anhaltenden wenigern und Jauche ähnlicheren, auch wohl mit Blutſtriemen vermiſchten Tröpfeln und aus dem Schmerze einer beſondern Stelle, wenn die Harnröhre auf einen eingebrachten Catheter gedruckt wird, 3) entſtehen zuweilen in der entzündeten Harnröhre, Verhärtungen oder Callositäten, wodurch der Abgang des Harns mehr oder weniger gehindert wird. 4) In einigen höchſt ſeltenen Fällen, wo bey einem ſehr ſcharfen Gifte eine übermäßige Entzündung vorhanden, und wo ein ganz verkehrtes Verfahren beobachtet wörden, gehet der Tripper in den Brand über. 5) Gehet er oftmals in ein ſchmerzloſes Tröpfeln in groſſer Quantität über, welches einen beſchwerlichen Zufall bildet, welchen man einen Nachtripper, einen gutartigen Tripper nennet, die Engländer aber mit dem Namen Gleet belegen. Ueberhaupt iſt zu merken, daß wenn der Kranke ſehr reizbar — und die Entzündung beträchtlich iſt, daß auch das Fieber, und die andern Zufälle deſto beträchtlicher ſind. Der Grad des Reitzes und der Reitzbarkeit des Kranken iſt ſehr verſchieden, nothwendig müſſen alſo ihre Folgen, der Entzündungszuſtand der Harnröhre mit ſeinen Zufällen verſchieden ſeyn. Ein Tripper wird ſchlim genannt, wenn der Grad der Zufälle anſehnlich, ihre Zahl beträchtlich, und der Sitz des Giftes an mehrern und gefährlichen Orten iſt. Die Luſtſeuche erfolgt auch manchmahl, doch iſt hieran das üble Verhalten des Patienten, oder die Unvorſichtigkeit des Arztes ſchuld. Wenn aber eine Wunde oder ein offenes Geſchwür vorhanden iſt, dann wird die Einſaugung des Giftes offenbar erleichtert, und iſt eine gänzliche Anſteckung zu befürchten.

§. 43.

Verſchiedenheiten des Trippers.

Der Tripper wird überhaupt eingetheilet 1) In den fließenden. Dieſes iſt eben derjenige, deßen Beſchreibung wir geliefert haben. 2) In den trockenen. Dieſer fließt gar nicht. In dieſem Fall empfindet der Kranke alle Zufälle des Trippers, das Tröpfeln ausgenommen, in einem mehr oder weniger heftigen Grade. 3) *Der unächte Tripper.* Bey dieſem hat die krankmachende Urſache die Hautdrüſen an der Wurzel der Eichel angegriffen. Man findet ihn bey Perſonen, deren Vorhaut ſehr eng iſt, und die Eichel beſtändig bedeckt hält. Dieſer Tripper theilt ſich wieder in zwey Arten. Die erſte iſt würklich veneriſch, und entſteht von dem Eindrucke des veneriſchen Gifts auf dieſe Drüſen. Die zweyte hat keinen bösartigen Karackter, und wird von der Anhäufung des Schleims dieſer Hautdrüſen zwiſchen der Vorhaut und der Eichel, welche durch ihre ſich hier zugezogene Schärfe, eine roſenartige Entzündung verurſacht, herfürgebracht.

§. 44.

Kur. Allgemeine.

Die Kur dieſer Krankheit muß nach den 3 Perioden eingerichtet werden. In der erſten Periode muß man folgende Stücke beobachten. 1) Man beobachte eine leichte Diät, enthalte ſich des Fleiſches und aller geiſtigen Getränke. 2) Man nehme viel verdünnendes Getränke, von bloſſem Waſſer und Milch zu ſich. 3) Bähe man fleißig die Eichel mit laulichtem Waſſer und Milch. 4) Spritze man täglich 6 bis 7 mal warm gemachtes friſches Mandelöhl, oder eine Abkochung von Leinſaamen ein, ſo wird öfters durch ein ſolches Verhalten, wenn die Anſteckung gering iſt — das Gift eingewickelt — in der Geburt erſtickt, und durch den Urin ausgeführt. Zum wenigſten werden doch die Zufälle der Entzündung ſehr vermindert. Hat man aber dieſes verſäumt, und die Entzündungsperiode iſt ſchon eingetretten, ſo gebrauche man folgende Heilart.

1) Eine gute Diät. Der Kranke muß ſich alles deſſen enthalten, was eine verſtärkte Bewegung der Säfte und einen vermehrten Reitz erregen kann, deswegen müſſen a) alle geiſtige Getränke, ſelbſt Bier vermieden werden. b) Der Kranke darf keine kräftige Brühen, gewürzte Speiſen und Getränke, geſalzen, gepöckelt und geräuchert Fleiſch, auch nicht diejenigen Vegetabilien genieſſen, welche erhizende Eigenſchaften haben, als: Zwiebeln, Knoblauch, Senf, und alle Arten von Gewürzen. c) Muß er ſich gelinder ſchleimigter Vegetabilien, Grüz-Suppen, und überhaupt verdünnender Getränke bedienen. Dahin gehören reines klares Waſſer mit Milch, Selzer und Emſer Waſſer mit Milch, Molken — Mandelmilch — Gerſtenwaſſer. d) Starke Bewegungen zu Pferde und zu Fuße, auch andere Leibesübungen darf der Kranke nicht vornehmen — vor heftigen Gemüthsbewegungen muß er ſich hüten. e) Der Beyſchlaf muß ganz unterbleiben, ungeachtet ein beſtändiger falſcher Reitz dazu vorhanden, daher f) der Umgang mit Frauenzimmern, das Romanenleſen, und die Betrachtung wollüſtiger Gemälde eingeſtellt werden müſſen. g) Mus ſich der Kranke der Abendmahlzeit enthalten, keines Federbettes bedienen, und nicht auf dem Rücken liegen, und die unangenehmen und ſchmerzhaften Pollutionen zu verhindern dienet h) folgendes Mittel. Man binde des Abends beym Schlafengehen, um das nicht ſteife Glied, ein weiches Band mit einer Schleife dicht angelegt, ſollte ſich die mit der Steifigkeit verbundene Anſchwellung einſtellen, ſo wird das Band eine ſolche zuſammenſchnürende Empfindung erregen, daß der Kranke davon aufwacht. Alsdann braucht er nur das Bändgen aufzulöſen, und ſich aufzurichten, ſo wird die Pollution verhindert.

2) Man nehme ohne alle Bedenklichkeit eine Aderlaß am Arm nach Beſchaffenheit der Umſtände vor — von 6 bis 12 Unzen. Man verordne 3) häufige ver-

dünnende Getränke, als Mandelmilch — Orgeade — Molken — Waſſer und Milch, oder man verſchreibe folgende die Schärfe einwickelnde Ptiſane. R. Rd. Altheae Unc. 1. Rd. Gramin. Unc. 1/2 Fol. Maluae Manipul. j. Infunde Aquae font. Menſ. 2. Coque ad remanent. Menſ. 11/2 colat. D. S. zum ordentlichen Getränk zu gebrauchen. R. Hordei depurat. Unc. 2. Rd. Bardan. major. Glycirrh. aa. Unc. j. Infunde Aquae font. Menſ. 2. Coq. ad remanent. Menſ. 11/2 colat. add. Gummi Arabici. Unc. j. S. M. D. S. Zum ordentlichen Getränke. 4) Kann man innerlich folgende Emulſion verordnen. R. Semin. IV. frigid. major. Unc. 1/2 minor. drach. 2. Amydal. dulc. excorticat. No. vj. Aquae Roſarum. Unc. 8. M. f. l. a. Emulſio. colat. add. Syr. Diacodii. Unc. 1/2. M. D. S. Alle Stunde 2 Löffel voll zu nehmen. R. Semin. Cannabin. Unc. 1/2 Amydal. dulc. excorticat. No. vj. Aquae fragariae. Unc. 8. Pulu. Gummi Arabici Unc. 1/2 M. f. l. a. Emulſio. add. Syr. de Althea Fernel. Unc. 1. M. D. S. Alle 2 Stunde 1 Eßlöffel voll zu nehmen, oder R. Amygdal. dulc. excortic. Unc. 1/2 cum Camphor. gr. X. tritarum. Sem. melon. drach. 2. papav. alb. drach. unam. Aquae Fl. Til. Unc. 10. M. f. l. a. Emulſio. colat. add. Nitri depurat. drach. 1/2. Syr. de Althea. Unc. 1/2. M. D. S. Aufgeſchöttelt. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. 5) Oft wiederholte Klyſtiere von laulichtem Waſſer thun hier gute Dienſte, denn indem ſie die dicken Gedärmen erwärmen und erſchloffen, ſo nehmen die ſo nahe verbundene Zeugungstheile an dieſer Erſchlaffung Antheil. Man kann in dieſer Rückſicht eine Handvoll Kleyen in einer halben Maas Waſſer kochen. Man ſeihet es durch ein Leinen Tuch, und thut entweder einen guten Löffel voll Baumöhl hinzu, oder friſche Butter eine Haſelnuß groß.

Man kann auch folgendes verordnen. R. Rd. Altheae. Fol. Maluae aa. Manipul. j. Semin. Lini drach. 2. Coque in Aq. Font. Menſ. 1/2. colat. f. Clyſma. 6) Kann man halbe Bäder den Kranken brauchen laſſen. 7) Muß die größte Reinlichkeit beobachtet und das männliche Glied fleißig mit warmen Waſſer und Milch abgewaſchen werden. 8) Muß man erweichende und lindernde Einſpritzungen anwenden. R. Lact. Vaccin. Libr. j. Olei Amd. dulc. frigd. et rec. expr. Unc. 2. M. D. pro injectione. R. Lact. Vaccin. Libr. 1/2. Croci Scrup. 1/2. Camphor. gr. V. M. D. pro injectione. R. Rd. Althea. Hb. Maluae aa. Unc. j. Semin. Lini Unc. 1/2. Coq. in Aq. font. Menſ. 1/2. per 1/4 horam colat. add. Olei Amygd. dulc. frigid. et rec. expreſſ. Unc. 2. M. D. S. Pro injectione. Wenn die Spannungen und Schmerzen der Theile ſo ziemlich aufgehört haben, ſo muß man darauf bedacht ſeyn 1) den Zuflus der Säfte nach dieſen Theilen zu hindern und 2) das Gift gelinde wegzuſpülen. Zu der erſten Indication werden gelinde Abführungen, und zu der andern gelinde Urin treibende Mittel erfordert. In der erſten Abſicht dienen folgende. R. Pulpae Tamarind. Unc. 2. Mannae elect. Unc. j. ſenſim ſenſimque aſſunde Aquae font. Calid. Unc. 8. S. colat. add. Tart. Solubil. Unc. j. Syr. Roſar. ſolutiv. Unc. 1/2. M. D. S. Alle 2 Stunde 2 Eßlöffel voll zu nehmen. R. Aq. Fl. Acac. Laxat. Viennenſ. aa. Unc. 3. Salis amar. Sedlizenſ. drach. 6. Syr. Flor. Perſicor. Unc. 1. M. D. S. Alle Stunde 1 Eßlöffel voll. R. Tart. Tartariſat. Unc. 1/2. Salis mirab. Glaub. drach. 2. Pulu. Rhei elect. Magneſ. alb. aa. drach. j. M. f. Pulu. diuid. in 16. p. aequales. D. S. Morgens und Abends 2 zu nehmen. In Abſicht der zweiten Indikation der Urin treibenden Mittel, braucht man folgendes. R. Pulu. Cremor. Tartari Unc. 1/2. Pulu. Gummi Arabici drach. 2. diſſolſe in Decocti Rd. Altheae Lib. j. colat. add. Aquae Petroſel. Unc. 2. D. S. Alle 2 Stunden 1/2 Theetaſſe voll zu nehmen. R. Rad. Petroſel. Bardan. aa. Unc. 1/2. Herb. Fragar. drach. 3. Flor. Til. d. 2. C. d. in Cplo. S. Ein Pack mit mit einem Maaß Waſſer zu ſieden. Und täglich zum gewöhnlichen Geeränk zu trinken. Beſonders iſt das Dekokt von gelben Rüben-Saamen ein fürtrefliches Mittel. Man nimmt ſechs oder ſieben Köpfchen, läßt ſie mit heiſſem Waſſer ausziehen, und trinkt es ſodann warm wie Thee zweymal des Tages.

In der dritten Periode kann man ſtärkere Abführungen, balſamiſche Mittel und anhaltende Einſpritzungen geben. In Anſehung der erſtern dienen folgende. R. Pulu. Rd. Ialapp. Rhei elect. aa. Scrup. j. Sach. albiſſ. Scrup. 1/2. M. f. Puluis. D. S. Auf einmahl zu nehmen. Oder R. P. Rd. Ialapp. gr. xv. Reſin. Ialapp. gr. 2. Amyd. dulc. excortic. No. V. Olei Cinamom. gtt. j. M. f. S.

In der andern Rückſicht dienen folgende Pillen. R. Fxtrct. Myrh. Aquoſ. Cort. Peruv. Tritol. fibrin. aa. drach. 1 et 1/2. Balſam. copaiv. Pulu. Rhei elect. aa. drach. 1 et 1/2 M. f. c. ſ. q. Syr. Cort. Aurant. pil. p ond. gr. 2. Conſp. Pulu. Rd. Liquirit. D. S. Morgens und Abends 15 Stück zu nehmen. R. Gumi Guajac. Gumi elemi Extrct. Centaur. min. aa. drach. M. f. c. ſ. q. Balſami de Copaiv. pil. pond. gr. 2. Conſp. Pulu. Sem. Lycopod. D. S. Morgens und Abends 10 Stück — Oder R. Balſam. Copaiv. Unc. 1 et 1/2 Gum. Guajac. drach. 2. Spirit. Vini rectificat. Lib. 1/2. Digere leni calore, colat. adde olei menthae piperitidis drach. 1/2. Morgens und Abends 1 Caffeelöffelchen voll in einem Glas Waſſer zu nehmen. R. Terebinthin. natiu. drach. 2. Vitell. ovor. q. s. Probe ſubactis add. Mellis alb. drach. 3. Aquae Iuniperi Unc. 6. M. D. S. Alle 4 Stunden einen Eßlöffel voll. R. Terebinth. natiu. Gumi Guajac. Pulu. Rhei elect. aa. drach. 1. M. f. c. ſ. Mucil. Gummi Arabic. pil. pond. gr. vj. D. S. Des Tags dreymal 5 Stück zu nehmen. Giebt ſich das Uebel auf dieſes Mittel nicht, ſo kann man getroſt zu Einſpritzungen ſchreiten. Man verordnet folgendes. R. Fol. Hyperici Manipul. 1. Coque in Aq. font. Unc. 8. ad remanent. Unc. 6. Cola. D. S. Pro injectione. R. Aq. Foenicul. Unc. 6. Mell. Roſar. Unc. j. Aloes puriſſ. gr. 10. Sal. Amoniac. gr. 4. M. D S. Des Tags davon 3 bis 4mahl einzuſpritzen. R. Aq. Roſar. Unc. 8. Tinct. Myrrh. dr. 2. Sach. Saturni. dr. 1/2. M. D. S. 5 bis 6mahl des Tags einzuſpritzen. R. Aq. Font. Libr. j. Aq. Vegetomin. Goulard. Unc. 2. Vitriol. albi. Scrup. j. M. D. S. Wie das vorige pro injectione.

§. 45.

Praktiſche Kautelen.

So lichtvoll die Theorie iſt, wornach wir den Tripper als eine Entzündungskrankheit betrachten und behandeln, ſo kommen doch hier Abwege genug vor, welche uns nöthigen, die Kurart zu ändern, und nicht bey einem Leiſten zu bleiben. Wenn auch das veneriſche Gift, und die daher entſtehende Entzündung, den Graden und ihrer Natur nach ziemlich gleich ſeyn; ſo machen doch die Subjekte, auf welche das Gift wirkt, wenn gleich nicht allemal durch auffallende Erſcheinungen, dennoch in dem ganzen Gange der Krankheit einen beträchtlichen, oft wichtigen Unterſchied, auf welchen die Art der Behandlung zwar nicht einzig gegründet, aber nach welcher ſie oft abgeändert werden muß. Sind die erſten Theile zu reizbar und zugleich zu ſteif — oder nähern ſie ſich nach dem Zuſtande der Stärke, iſt der Puls voll, iſt der Kranke roth von Geſicht, iſt das Blut aus der Ader mit einer Speckhaut überzogen, denn dienet die antiphlogiſtiſche Methode vorzüglich.

Schlägt hingegen Schwäche ein — ſind die Säfte dünn oder ſcharf, dann finden Aderlaſſen, ſo wohl als Purgiermittel keine Statt. Hier mus man blos vieles linderndes Getränke brauchen, und ſelbige mit ſtärkenden und bittern Sachen verſetzen. Hier kann man kecklich ſchon in der zweiten Periode wenn nur die Entzündung einigermaſſen gedämpft das Gumi Guajacum mit Nutzen brauchen. R. Gumi Guajac. Scrup. II. Crem. Tart. drach. 2. M. f. Pulu. diuid. in 4. p. aeq. D. S. Alle Abend ein Pulver zu nehmen, und Molken oder einen ſonſtigen Trank nachzutrinken.

Denke ich mir endlich den Tripper als einen Katarrh der Harnröhre, und vergleiche ich hiermit die Katarrhe des Kopfs, der Bruſt und der Eingeweide, ſo werde ich abermahls genöthigt, ſehr verſchiedene Heilmethoden, beym Tripper ſo gut als bey andern Katarrhen zu befolgen. Denn die Verſchiedenheit der Subjekte und Komplicationen findet dort eben ſo ſtatt als hier. Die übeln Folgen einer blos antiphlogiſtiſchen Methode, wenn ſie zu allgemein — zu anhaltend empfohlen wird, ſind beym Tripper auch zu befürchten. Ueberhaupt iſt die Analogie bey den gewöhnlichen, eigentlich ſogenannten Katarrhen mit dem Tripper zu groß, als daß man nicht ſchon aus dem Grunde allein ſollte einſehen lernen, wie man ſo gut bey der einen, als der andern Krankheit fehltreffen müſſe, wenn man ſie nur aus einem Standt-Punct zu betrachten gewohnt iſt. Z. B. der Katarrh der Naſe, die Entzündung der daſelbſt befindlichen Schleimhaut, kann der Entſtehung nach, die nemliche, die Folge einer äuſern Urſache ſeyn! Und doch wird die Krankheit bald gallicht, bald pituitös, und ihre Form beſtimt ſich durch Umſtände des Subjekts. In dieſem Verſtande kann es demnach gallichte, inflammatoriſche, veneriſche Tripper geben, ja ſie exiſtiren wirklich, ſo auffallend auch das auf dem erſten Blick ſcheinen mag. Wer weiß ob nicht die bisher unerklärt gebliebene Farbenmiſchung des Tripperſchleims in der angegebenen Beſchaffenheit der Subjekte — in den Complicationen dieſer Art, zum Theil ihren Grund habe, und daraus mit erklärt werden könne? Ob nicht auf dieſen Grund, von dieſen Farben dereinſt, nach mehreren darüber angeſtellten Erfahrungen, oder darauf gewandten Unterſuchungen, ſo gut als bey der Schwindſucht, einige brauchbare Zeichen von der Gattung eines Trippers gegründet werden können? Doch meine eigene Erfahrung hat mich überzeugt. Als im Jahr 1782. die Inſluenza oder der ruſſiſche Katarrh allhier herrſchte, hatte ich einen Herrn an einem Tripper in der Kur, wo die inſlammtoriſchen Zufälle ſchon gewichen waren, hingegen die übrigen Umſtände wollten ſich zu keiner Beſſerung anlaſſen. Er wurde von der epidemiſchen Krankheit überfallen, ich verordnete ihm ein Brechmittel von R. Aquae font. Unc. 3. Tart. Emetic. gr. 2. Syr. Rub. Id. Unc. j. Eine groſſe Menge galligter Unreinigkeiten wurden ausgeleret, die Inſluenza verlor ſich und mit ihr der Tripper. — Einen andern Patienten hatte ich zu bedienen, der mit einem ſtarken Tripper behaftet war — Die Hauptzufälle wurden gehoben, aber die Krankheit ließ nicht nach. Der Patient hatte viel Harn, viel Feuer — und folglich viel Galle — er klagte über übles Aufſteigen, über Mängel des Appetits, und über Neigung zum Brechen. Ich verordnete ihm folgendes R. Aq. Rub. Id. Unc. 4. Tinct. Rhei Aquoſ. Unc. 2. Succi Citri rec. expreſſ. Unc. j. Salis. Tartari. drach. 1/2. Syr. e cich. cum rheo. drach. 6. M. D. S. Alle Stunde 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Nachdem dieſe Arzney verbraucht worden, reichte ich mein eben verſchriebenes Brechmittel, und nicht nur alle die Beſchwerden verſchwanden, ſondern auch der Tripper.

§. 46.

Fortſetzung.

Beſonders nehme man auf das Verdauungs-Syſtem vorzüglich Rückſicht. Die Erfahrung lehret, daß Schärfen ſen und Reize, welche in dem Verdauungsſyſtem liegen, mancherley Zufälle in den Zeugungsorganen verurſachen können. So entſtehen oft in gallichten Fiebern ſchmerzhafte Geſchwülſte der Teſtickeln, die durch die ausführende Methode geheilt werden. Finden ſich Unordnungen und Verſtopfungen im Unterleib, dann werden die Zeugungstheile vorzüglich angegriffen — ſo entſtehet durch den Trieb zur goldenen Ader und ihrem gehemmeten Fluß eine ſchmerzhafte Aufrichtung der Ruthe, und ein dem Saamen ähnlicher verſchieden gefärbter Ausfluß aus der Harnröhre. Deswegen fließet bey Hypochondriſten zuweilen eine ſchleimichte Feuchtigkeit aus der Harnröhre, deren Abſonderung durch Reize im Verdauungsſyſteme bewirkt wird. Hier dienen Visceralpillen. R. Extrct. Taraxac. Card. Benedict. Cort. Aurant. Gumi Guajac. aa. drach. j. Pulu. Rhei elect. drach. 2. M. f. c. ſ. q. Syr. Cort. Aurant. pil. pond. gr. 2. D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu nehmen, und folgendes Mittel damit verbinden. R. Aq. Fl. Aurant. Meliſſ. ana. Unc. 3. Laxat. Viennenſ. Unc. 2. Extrct. Gramin. Cort. Aurant. Salis polychreſt e Sulphure et Nitro aa. drach. 3. Liq. Terrae foliat. Tart. drach. 6. M. S. D. S. Des Tags über 4 Eßlöffel voll zu nehmen. Auch thun hier Visceralklyſtire ſehr gute Dienſte. R. Rad Taraxac. Gramin. Hb. fumar. ana. Unc. 1/2. Furfuris Manipul. j. Hierüber ſchütte man anderthalb Schoppen kaltes Regenwaſſer. Hat man den Tag über zwei oder drei Klyſtire nöthig, ſo ſetzt man eine doppelte oder dreifache Portion auf einmal an. Dieſen Aufguß ſtellt man, in einem irdenen oder eiſernen Gefäße, das mit einem genau paſſenden Deckel verſehen iſt, und deſſen Rand man noch überdies, vermittelſt einem länglicht geſchnittenen und mit Mehlpappe überſtrichenen Papier rings herum verkleben muß, Nachts in die heiße Aſche. Morgens wird er mit etwas verſtärktem Feuer, ſo lange gelind abgedämpft, daß nach dem ſtarken Durchpreſſen derſelben durch ein Tuch, etwas weniger, als zwei Drittel davon, oder ein kleiner Schoppen davon übrig bleiben. Hiermit verbinde man ein ſtärkendes Elixir p. f. Das Hofmänniſche Visceralelixir zu 60 Tropfen, des Tags zweimal gegeben. Wird der Tripper durch eine gichtiſche — flechtenartige oder ſonſtige Schärfe unterhalten. Denn iſt der Gebrauch der Dulcamara vorzüglich zu empfehlen. R. Extrc. Dulcamarae drach. j. Maſſae pil. Rufi. Scrup. j. M. f. c. ſ. q. Syr. Capill. Veneris pil. No. 20. D. S. Alle 4 Stunde eine, und nach und nach bis 6 Stücke zu geben, und reichlich Molken, oder ſonſtiges Getränk nachtrinken.

Hat man Muthmaßung, daß ein innerlicher verborgener veneriſcher Zunder den Ausfluß verſtärke, dann muß man innerlich ſowohl als äußerlich Queckſilber gebrauchen, welches man auch thun kann, wenn man eine ausgeartete veneriſche Schärfe vermuthen ſollte. R. Milleped. Unc. 1/2. Calomel opt. ppt. gr. 16. Sulph. Antim. Aurat. ult. praecipit. gr. 8. M. f. Puluis. divid. in 8. p. aeq. D. S. Des Tags zwei zu nehmen. R. Gummi Guajac. drach. 2. Extrct. fumar. drach. j. Maſſae Pil. Ruf. drach. 1/2. Calomel opt. ppt. Scrup. j. Sulph. Antim. Aur. ult. pracipit. Scrup. M. f. c. M. G. Arabic. pil. pond. gr. 2. D. S. Früh und Abends 8 Stücke zu nehmen. R. Rd. Bardan. major. pimpinellae albae Juniperi. Hb. Saponar. Ligni Guajac. Saſſafras Antimonii Crudi opt. ana. drach. j. Semin. aniſi drach. 1/2. Salis Tartari depur. Scrup. j. Conciſa, contuſa, infundantur aquae ferventis libris binis, lente decoquantur, ac ſufficienter, ad conſumtionem librae dimidiae, in olla vitreata bene tecta, colentur cum expreſſione. Hauriantur mane, et poſt merid. unciae ſex: ex remanentibus, adjectis paſſulis & Citri Cortice, ſecundarium cum aqua fontis parari poteſt decoctum. R. Aq. Calcis vivae Unc. 8. Mercur. dulc. drach. 2. M. D. S. pro injectione. Auch kan man Abends von einer Salbe unten an die Harnröhre, und in das Mittelfleiſch zwiſchen der Ruthe und dem After oder um die Gegend der Ruthe einreiben. R. Merc. viv. dr. 2. ſubige cum Melle Poſar. Unc. j. donec globuli evaneſcant add. Extrct. Cicut. drach. 1/2. M. f. Liniment. Man hat ſich lange über den Gebrauch der Einſpritzungen in dieſer Krankheit gezankt, indem einige Aerzte ſie allgemein empfohlen, andere hingegen allgemein verworfen haben. Ich glaube, daß Einſpritzungen, mit Wahl — mit Klugheit — in beſtändiger Rückſicht auf die verſchiedenen Perioden der Krankheit gebraucht, das fürtreflichſte Mittel ſind. Wir können die Entzündung eines angegriffenen Theils nicht beſſer heben, als durch Anbringung ſchicklicher örtlicher Mittel, und das werden in unſerm Fall, öligte — milchiche — lindernde Einſpritzungen thun. Iſt die Entzündung gehoben und der Ausfluß dauert fort, ſo würken reinigende — und Mercurialeinſpritzungen unmittelbar auf das Uebel, und ſind im Stand die Kur zu verkürzen. Sind die Gefäße erſchlaft, ſo können wir geſchwinder und mit beſſerm Erfolg durch örtliche Mittel, als durch innere ſtärken, die erſt durch den ganzen Kreißlauf der Säfte wandern müſſen, ehe ſie auf die angegriffene Theile würken können.

§. 47.

Nachtripper.

Unter dem Nachtripper verſteht man gewöhnlich, den Ausfluß einer Feuchtigkeit, der nach einem bösartigen Tripper zurück bleibt, und entweder, von der allzugroßen Empfindlichkeit und Reizbarkeit, oder von der Schwäche der Theile, die angegriffen worden, herrühret. Einen ſolchen Nachtripper kan man für völlig unſchuldig erklären, wenn der Ausfluß durchſichtig, klar, zähe und fäſericht iſt; dieſer kan durch eine ſchickliche Behandlung, bald gehoben werden, wird er aber vernachläßigt, ſo kan er leicht wieder bösartig werden. Ein mit einem **Nachtripper** behafteter

Kran=

Kranker bekümmert ſich manchmal gemeiniglich ſehr wenig darum, und ſelten verlangt er dabey die Hülfe ſeines Arztes. Was mich aber betrift, ſo will ich lieber die Kur zehen friſcher bösartiger Tripper übernehmen, als die Kur eines lang gedaureten Nachtrippers. Beſonders wird er durch den Beyſchlaf, und durch die Selbſtbefleckung, ja ſogar durch das tägliche Befühlen und Unterſuchen an dem leidenden Thelle unterhalten. Durch die Selbſtbeſleckung, können noch mehrere verdrüßliche Zufälle entſtehen. Die Kranken geſtehen ihren Fehler nicht gern, und die Fragen ſelbſt, welche man deswegen thun muß, erfordern viele Vorſicht, gewiß iſt es aber, daß dieſe Art von Ausſchweiſung alle Kur unmöglich macht.

Zur Kur wird erfordert: 1) Man ſuche die Urſache zu heben, welche einen ſolchen Nachtripper unterhält; 2) vermindere man die allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile; 3) Man brauche ſtärkende Mittel und ſtelle den Ton der geſchwächten Theile wieder her.

Was den erſten Fall anlangt, ſo gebe man acht, ob nicht der Grund des Auströpſelns in einer andern körperlichen Urſache liege, z. B. in den erſten Wegen, man entferne ſolche durch ſchickliche Mittel. Man lenke das Geſpräch auf die Selbſtbeſleckung, und erzehle dem Patienten Beyſpiele, von den traurigen Folgen derſelben. Hierdurch wird man ſeine Aufmerkſamkeit erregen, und ihn von dieſer Ausſchweiſung zurückbringen.

Im Fall einer zu groſzen Empfindlichkeit der Theile unterſage man alle Berührung und Unterſuchung der Theile; man verordne eine leichte Diät, laſſe erquickende-kühlende Getränke, beſonders Molken und Orgeade, genieſſen, und Abends beym Schlafengehen 10 Tropfen von Sydenhams flüßigen Laudaum nehmen.

Im Fall einer Schwäche dienen innerliche und äußerliche ſtärkende Mittel, worunter bittere Sachen, und China, den Vorzug verdienen. R. Pulu. Cort. Peruuian. opt. Unc. j. Aurant. Raſ. Ligni Quaſſiae aa. Unc. 1/2. Coque in Aquae font. Libris duabus ad remanentiam Librae j. colat. add. Tinct. Martis Ludouic. Unc. 1. D. S. Des Tags 3mal 2 Eßlöffel voll zu nehmen. Hiermit verbinde man folgendes Mittel. R. Oliban. Unc. 1. terendo cum ſ. q. Mucil. Gummi Arabic. ſolue in Aquae Cinamoni Cydoniat. Unc. 6. add. Syr. Cort. Aurant. Unc. 1. D. S. Zweimal des Tags 2 Eßlöffel voll. Man brauche ferner das Schwalheimer — und Schwalbacher Waſſer, wie nicht weniger kalte Bäder. Aeuſſerlich adſtringirende und ſtärkende Einſpritzungen. R. Aquae Calcis. Unc. 2. Myrrh. Terrae Japonic. ana. dr. 1/2 M. D. Pro injectione. R. Cort. Peruuian. opt. Unc. 1. Coque in Vae. font. Unc. 10. ad remanen. Unc. 6. Colat. add. Aq. Vegeto. miner. Goulardi Calcis viuae ana. Unc. 2. Tinct. ſl. Benzoes. Myrrh. ana. Unc. 1/2. M. D. S. Pro injectione. Des Tags 5. 6mal damit einzuſpritzen. Auch dienet folgendes Räucherpulver. R. Oliban. Maſtich. Succin. Baccar. Juniperi. ana. Unc. 1/2. Contuſis ruditer ac. Miſtis. f. P. D. S. Zum Räuchern.

§. 48.

Trockener Tripper.

Bey dieſer Art des Trippers empfindet der Kranke faſt eben die Zufälle, als bey der vorhergehenden, nur daß er keinen Ausfluß durch die Harnröhre bemerkt. In Betracht der kranken Theile, kan man den trockenen Tripper in zwo beſondere Arten theilen. Bey der erſten empfindet der Kranke heftige Schmerzen, wenn er den Urin laſſen will, ferner ein Brennen — Geſchwulſt und Röthe des Perinäums. Bey der andern Gattung hingegen ſind nicht ſo viele Schmerzen. Dieſe Arten des Trippers ſind allemal gefährlich, weil das

Miaſma, durch den Ausſluß nicht aus dem Körper gebracht wird, weswegen der Kranke in Gefahr iſt, die Luſtſeuche davon zu tragen — ja es kan auch leicht ein Geſchwür im Perinäum, ja ſelbſten der Brand in der Harnröhre entſtehen. Die ganze Heilung beruhet darauf, daß die Entzündung vertrieben werde. Dieſes zu erhalten, muß der Kranke zu mehrermalen Ader laſſen, und ſolches ſo lange widerhohlet werden, bis die Zufälle nachlaſſen; 2) brauche man kühlende und erweichende Klyſtire; 3) man laſſe den Kranken in ein lauliches Halbbaad ſitzen; 4) man mache auf die Schaamgegend Umſchläge von Semmelkrumen und Milch, und befolge überhaupt 5) die antiphlogiſtiſche Methode; nachhero, wenn die Entzündung gehoben iſt, und es ſollte kein Ausfluß erfolgt ſeyn, ſo brauche man innerlich den Sublimat, um das etwa in den Körper eingeſogene Gift zu zerſtören.

§. 49.

Falſcher Tripper, ſonſten auch Eicheltripper.

Hier hat die ausſchwitzende Materie ihren Urſprung aus denen Drüſen, welche um die Krone der Eichel, oder beym Frauenzimmer, an der innern Seite der großen Lefzen liegen. Denn wenn man entweder die Eichel entblößt, oder bey den Weibern die großen Lefzen von einander thut, ſo ſieht man gleich, wo das Uebel ſeinen Sitz hat. Es iſt daher kein Brennen bey dem Urinlaſſen damit verbunden, aber wohl ein beſtändiges und beſchwerliches Jucken an den kranken Theilen. Dieſe Art des Trippers iſt nicht gefährlich, es wäre dann, daß man nicht darauf achtete: denn wenn man nichts dagegen braucht, ſo werden die kleinen äuſſern Oeffnungen der abführenden Drüſenkanäle angefreſſen, ſo daß ſich wirklich Geſchwüre an dieſen Oertern äuſſern, ja es kan leicht eine Phymoſis und Paraphymoſis entſtehen, wodurch die Gefahr vergrößert wird. Da das Uebel hier blos örtlich iſt, ſo ſiehet man von ſelbſten, daß es am leichteſten durch örtliche Mittel gehoben werden könne, man bähe demnach die kranken Theile zu verſchiedenenmalen, entweder mit einem abgekochten laulichten Gerſtenwaſſer, oder mit Milch. Oder man brauche eine äuſſerliche Auflöſung des Sublimats. R. Hb. Cicut. Unc. I. Coque in Aq. font. Lib. 2. per 1/4 horam colat. add. Mercur. ſubl. Corroſiv. Scr. j. S. M. D. S. Zum äuſſerlichen Gebrauch nehme man etwas von der Solution, mache es warm, und bähe den leidenden Theil darinnen, oder man mache auch davon Umſchläge. Haben die Schmerzen, und das Jucken nachgelaſſen, ſo darf man dieſe Solution nur mit Goulardiſchem Waſſer verſetzen, und der Ausfluß der Materie wird nachlaſſen, und der Kranke geheilet ſeyn.

Siebentes Kapitel.

Vom Saamenfluß aus der Selbſt-Befleckung.

§. 50.

Ich verſtehe unter wahrem Saamenfluß, wenn der Saamen ohne Steiffigkeit des Gliedes ausfließt. Dieſe häufigen unwillkührlichen Saamenflüſſe bey den geringſten Veranlaſſungen, ſind eine der ſchlimmſten Folgen der Onanie. Dadurch wird der Körper ſo geſchwächt, daß auch wenn die Selbſt-Befleckung längſtens aufgehöret hat, doch dieſer Zufall bey dem geringſten Anlaß ſich einfindet. Es gehören dahin nicht allein die öftern, und oft ſchon von der Lage auf dem Rücken, von einem zu warmen Bette u. ſ. w. hervorgelockten nächtlichen Pollutionen, ſondern auch die von den meiſten Aerzten überſehene Tag-Befleckung. Dieſe wird von den Kranken ſelbſt nicht bemerkt, indem der Saame ohne alle Empfindung, ohne Steifigkeit der Ruthe, alsbald und jedesmahl nach den Abgange des Harns, und

Stuhlgangs, nur nicht in der Menge wie bey nächtlichen Pollutionen entgehet. Der Saame vermiſcht ſich mit den Excrementen, und wird nicht betrachtet — indeß die kläglichſten Folgen, wie nach der Onanie daraus entſtehen, und immer ärger werden. Verheyrathete und unverheyrathete Männer ſind dieſer Tag-Beſleckung unterworfen. Aber ſie kann auch bey keuſchen Perſonen erfolgen. Doch alsdann gehöret ſie nicht hieher. Genug daß Onanie die Haupt-Urſache des Saamenfluſſes iſt.

§ 51.

Was iſt Onanie, und ihre Urſachen.

Unter Onanie oder Selbſtbefleckung, verſtehet man eine jede wiſſentliche Bewerkſtelligung, ſie geſchehe auf welche Art und aus welchen Urſachen ſie wolle, wodurch die Zeugungstheile unnatürlicher Weiſe zu wollüſtigen Empfindungen, die ſich mehrentheils mit dem Ausfluſſe einer Feuchtigkeit aus denſelben endigen, gereitzt und erhitzt werden.

Urſachen dieſes Uebels ſind. 1) Der Luxus. Dieſer macht das ehelose Leben nothwendig und giebt alſo Gelegenheit zu allerley Ausſchweifungen, worunter denn nothwendiger Weiſe junge Leute auch auf dieſes Laſter verfallen. 2) Allzufrühe Cultur der Kinder. Um ihren Geſchmack zu bilden, verfeinert man ihr Gefühl ſo ſehr, daß ſie vorempfinden, daß Reitzungen ſie rühren, deren Genuß ihnen erſt nach vielen Jahren beſtimmt war. Verliebte Lieder, Schauſpiele, Gedichte, Romanen, ſtimmen die junge Seele ſo um, daß ſie anfängt ſich zu verlieben, und von hübſchen Mädgen in Jahren zu träumen, wo die Kinder ſonſt nur von Puppen und Steckenpferden zu träumen pflegen. 3) Unthätigkeit. Hieher gehöret beſonders, daß man junge Menſchen, bey denen alle Muskeln nach Thätigkeit ſtreben, zwingt, 6 bis 8 Stunden des Tags in der

Schule ſtille zu ſitzen — zum unthätigen Lernen zu verdammen, und zu blos geiſtigen Beſchäftigungen zu gewöhnen. 4) **Wollüſtige Gemälde.** Eine einzige unzüchtige Vorſtellung iſt hinlänglich, die Einbildungskraft in volle Flammen zu ſetzen, und ſo tief einzugreiffen, daß alles Entgegenſtreben der ſchwachen Vernunft nicht im Stande iſt, ſie zu unterdrücken. Billig ſollten daher Eltern ſich hüten, in ihren Zimmern Gemälde der Wolluſt aufzuſtellen. 5) **Das Leſen verliebter und unzüchtiger Bücher.** Dahin gehören viele lateiniſche und griechiſche Schriftſteller, die man zur Uebung in den alten Sprachen, und zur Bildung des Geſchmacks der Jugend in die Hand giebt. — Hier wird unter dem Vehikel der lateiniſchen Sprache, das Laſter eingeſtößt, und ſo wirkſam eingeſtößt, daß von zehen Schülern vielleicht neune laſterhaft werden, von welchen kaum einer mit dem wahren Geiſte der lateiniſchen Sprache Bekanntſchaft erreicht. Auſſer den alten Schriftſtellern giebt es noch eine Menge neuere, die noch weit mehr ſchaden, theils weil ſie entweder deutſch, oder franzöſiſch geſchrieben ſind, theils weil ſie hauptſächlich den Zweck haben, jungen Leuten die Unkeuſchheit zu lehren. 6) **Schaamloſigkeit der Eltern.** Wenn Eltern unter einander in Gegenwart der Kinder es nicht beym bloſſen Küſſen bewenden laſſen, ſondern ſich noch weitere Freiheiten erlauben, die zu allerley Speculationen bey Kindern Anlaß geben. 7) **Entblößung.** Beſonders auf dem heimlichen Gemach und bey dem Baden. 8) **Friktion** und zwar a) Wenn Geſchwiſter unter einander auf ihren Schenkeln ſich reiben und ſchauckeln, wobey dieſer, oder dieſe auch wohl jenes Geburtstheil kützelt, welcher indeß aus vollem Halſe lacht. b) Selbſt das Klettern auf Bäume, hat durch den Reitz der Geburtstheile zu dieſem Laſter Anlaß gegeben. c) Das Reiten, und zwar das ſanfte Reiten, wo man ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und Muſe genug hat ſeinen Gedanken nachzuhängen. 9) **Verführung.** Hieher gehören, Bediente —

Mägde — und leider! ſelbſten manchmahl die Hauslehrer. Doch verführen ſich Kinder am meiſten unter ſich ſelbſt. 10) Körperliche Urſachen. Hieher gehören Würmer — ſcharfer Urin — ſcharfe Säfte überhaupt — Verſtopfungen in den Gekrös-Drüſen. Bey jungen Frauenzimmern die ein ſanguiniſches Temperament, und empfindliche Nerven haben, können wenn die Geburtstheile nicht reinlich gehalten werden, die Feuchtigkeiten ſcharf werden, und einen Reitz erregen — auch kann dieſes geſchehen bey dem erſten Eintritt der monatlichen Reinigung, durch die vermehrte Reitzbarkeit der Geburtsglieder, beſonders der Clitoris, (und deren widernatürlichen Bau). Durch einen ſolchen zufälligen Reitz entſtehen wollüſtige Ideen. Dieſe Ideen bemeiſtern ſich ſchnell, bey einem gefühlvollen Temperament, der Imagination, und der Sinnen. Sobald als dieſe Wolluſt, ohne irgend eine körperliche Veranlaſſung wieder geſucht, und aller Verbote ungeachtet getrieben wird, heißt es ebenfalls Selbſt-Beſleckung. Oefteres Reiben der Geburtstheile, wegen beſchwerlichem Jucken, iſt zwar nicht Selbſt-Beſleckung, aber der gerade Weg dazu.

§. 52.

Wirkungen und Folgen der Onanie.

Es läßt ſich kaum eine Krankheit des Körpers denken, die nicht von Selbſt-Beſleckung entſtehen könne. Aber ſie hat auch Wirkungen, die kaum von einer andern Urſache herfürgebracht werden, weil nichts ſo unmittelbar und mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt die Quelle aller Natur und Seelenkräfte erſchöpft und zerſtört, als die Selbſt-Beſleckung. Freylich werden nicht alle, die ſich dieſes ſchändliche Handwerk angewöhnt haben, gleich grauſam beſtraft; es kommt auf die öftere Wiederholung des Spiels — die verſchiedene Stärke der Konſtitution, und verſchiedene andere äuſſerliche Umſtände an, die einen Unterſchied verurſachen. Aber kein einziger iſt darunter, der nicht auf eine, oder die andere Art dafür gebüßt hat, oder noch dafür büßen wird — und der nicht Zufälle von dieſer oder jener Art bekommt. Die meiſten tragen die Phyſionomie des Laſters auf ihrem Geſicht. Das Auge, welches über das ganze Geſicht Leben und Munterkeit verbreiten ſollte, verliert ſeinen Glanz und ſeine vorige Stärke, es ſchießt keine Strahlen des jugendlichen Feuers mehr von ſich — die Augäpfel fallen ein — die Geſichtszüge fallen ins länglichte — das anmuthige und ſchöne Anſehen verſchwindet, die Wellen und Schlangenlinien, deren Verbindungen nach einem Hogarth das Weſen der Schönheit ausmachen, gehen verlohren; das ganze Geſicht nimmt ein altes Ausſehen an, die muntre, lebhafte Roſenröthe verwandelt ſich ins Blaſſe, Gelbe, Bleyfärbige. Die vorhin ſanft erhabene weiche Haut wird trocken, ſchrumpficht, häßlich. Im Geſicht fahren kleine Blattern aus, die nur alsdann vergehen, um andern Platz zu machen, beſonders an der Stirne, an den Schläfen, und um die Naſe herum. Der ganze Körper wird empfindlich, jede Veränderung des Wetters, Kälte und groſſe Hitze ſetzt zu — die Kräfte vermindern ſich, zuerſt unmerklich, nach und nach zuſehends — iſt der Magen an Speiſe und Trank leer, ſo ſinken ſie vor Schwachheit und Uebelkeit faſt in Ohnmacht — auch weit gefehlt daß der Schlaf Erholung und Erſatz neuer Kräfte gewähren ſollte, iſt die Mattigkeit beym Erwachen weit gröſſer, als ſie beym Schlafengehen war — ſie gehen wie Greiſe faſt athemlos herum — jede Bewewegung kommt ſie ſauer an, ihre Füſſe wollen ſie kaum mehr tragen — kaum ſind ſie hundert Schritte gegangen, ſo müſſen ſie ſich niederſetzen und ausruhen — die Hände zittern und ſchwitzen beſtändig — bald ſpüren ſie Schmerzen in den Armen, bald in den Beinen, bald im Rücken, bald auf der Bruſt — bald macht ſie eine einſeitige Migraine faſt raſend — die Sinnen verlieren ihre ſcharfe Empfindung,

pfindung, leſen ſie ein wenig, ſo ſtehen ihnen die Augen voll Waſſer, werden roth und ſchmerzhaft. Vor den Ohren iſt ein beſtändiges Sauſen und Brauſen. Alle Munterkeit vergeht — ſie reden wenig, kein Scherz bringt ſie zum Lachen, als wenn etwa von lüſternen Mädgen die Rede iſt. Die vorige Lebhaftigkeit des Geiſtes wird unterdrückt. Knaben die ſchon ſtarke Merkmale von Witz und gutem Verſtand haben blicken laſſen, werden Dumköpfe. Alles ernſthafte wird ihnen verhaßt und eckelhaft. — Die Einbildungskraft iſt ganz verderbt, die mit unreinen Gedanken beſeſſene Seele erregt geile Bewegungen, und wenn ſie einige Augenblicke durch geile Begriffe zerſtreuet wird, ſo wird ſie durch die ſcharfen Feuchtigkeiten, welche die Zeugungstheile reitzen, veranlaſſet, ſich wieder in den vorigen Schlamm zu vertiefen — jeder Anblick eines weiblichen Gegenſtandes, er ſey wie er wolle, erregt in ihnen Begierden — ſie können kein Mittel ausfindig machen, ihre Gedanken von dieſer Sache abzuwenden — der ſchändliche Trieb verfolgt ſie allenthalben, und bemächtiget ſich ihrer zu jeder Zeit, und an jedem Orte, im Gebete, im Bett, im Studirzimmer, in Schulen. Sie fühlen ihren traurigen Zuſtand. Die Angſt — Reue, Schaam vermehrt ihr Elend noch mehr — die vermehrte Empfindlichkeit und Reitzbarkeit ihres Körpers, ernähret häufige Wünſche, aber ſie fühlen es, daß ſie niemals befriedigt werden können — Die Ausſicht in einen vergnügten Eheſtand wird jedesmal bey weiterem Nachdenken durch ein trauriges und finſteres Gemüth gehindert. Ihr ganzes Leben wird ein unzutrennlicher Zuſammenhang von Unruhen und Beängſtigungen des Gemüths — kein Wunder wenn ein Abſcheu vor dem Leben entſtehet, wenn ſie ſich von der Welt entfernen, und wenn Anwandlungen zum Selbſtmord entſtehen. Wird dieſer Gedanke auch noch vereitelt, ſo nähert ſich doch die Maſchine nach und nach ihrem Untergang, das Nerven-Syſtem wird durch den anhaltenden Saamenfluß geſchwächt, und verliert ſeinen heilſamen Einfluß auf den Umlauf der Säfte — der Umlauf des Geblüts geräth in Unordnung, die Ausarbeitung der zur Verdauung, und zur Ernährung des Körpers nöthigen Säfte wird fehlerhaft. Der Appetit verſchwindet — die Danungskraft gehet verlohren, ſo daß oft einige Stunden nach der Mahlzeit, die Speiſen unverdaut weggehen, ſie werden immer magerer — es entſtehen Blähungen, ſchmerzhafte Magenkrämpfe, Kopfſchmerzen. Anſtatt eines guten Nahrungsſafts gehet ein zäher Schleim in das Geblüt über, den die ſchwachen Gefäſſe nicht bezwingen können, und daher in den kleinſten Gefäſſen ſtockt, daraus entſtehen Gliederſchmerzen — das ganze Geblüt wird verdorben, und zeigt allenthalben Spuren ſeiner Schärfe, die Augenlieder triefen — das Zahnfleiſch blutet — der Athem bekommt einen üblen Geruch — die Bruſt iſt voll Schleims, deſſen Anhäuffung ſie beängſtiget, und zu deſſen Aushuſten ſie keine Kraft haben — es entſtehen garſtige Ausſchläge an der Haut — Beinfraß der Knochen — eine gänzliche Vertrockung des Körpers, beſonders der Lenden, und des untern Theils des Rückens, mit völliger Verzehrung des Fleiſches, und wenn nicht ein gichteriſcher Krampfanfall, oder ein Schlagfluß plötzlich ein Ende macht, erſt noch ein auszehrendes ſchleichendes Fieber, Blutſpeyen, Lungenſucht, Waſſerſucht, Lähmungen der Glieder, unwillkührlicher Abgang des Harns und Stuhlgangs, Ohmachten, und endlich der gewünſchte oder gefürchtete Tod.

Dem gröſten Theil der bisher erzählten Uebel und Folgen der Selbſt-Beflecknng iſt das weibliche Geſchlecht ſo gut als das männliche ausgeſetzt, und noch viel mehr. Denn, auſſer der Selbſt-Befleckung mit der Hand, giebt es noch eine andere Art der Befleckung unter ihnen, welche mit der Klitoris geſchiehet. Dieſes Laſter gieng unter dem Frauenzimmer zu Rom, in demjenigen Zeitpunkte, da alle gute Sitten daſelbſt verbannt waren, ſehr ſtark im Schwang, und wurde ſehr oft der Gegenſtand der Satyrenſchreiber der damaligen mahligen Zeit. Es fanden ſich Weiber, die ſtolz darauf waren, in gewiſſen Stücken den Männern zu gleichen, und aus dieſer Urſache ſich männliche Verrichtungen anmaßten. In Griechenland hießen ſie Tribades (Reiberinnen, Kratzernnen) Es giebt noch immer Ungeheuer dieſer Art, und junge Frauenzimmer laſſen ſich deſto williger von ihnen verführen, weil ſie hierbey nicht diejenigen Folgen zu befürchten haben, welche da ſie ſich nicht verbergen laſſen, die begangene Schwachheit ans Tageslicht bringen. Alle dieſe Wege führen zur Erſchöpfung der Kräfte, zu Mattigkeit, zu Schmerzen, zum Tode. Das ſchöne Geſchlecht leidet daher wegen ſeiner größern Empfindlichkeit, und das verſchiedenen Baues ſeiner Zeugungstheile, noch beſondere Uebel, und dieſe ſind vorzüglich: Krankheiten der Blaſe und der Klitoris, die zu gleicher Zeit größer und empfindlicher wird: Unenthaltſamkeit des Harns. Vorfälle, Entzündungen, ſchmerzhafte Zuſammenziehungen, Verhärtungen und kleine Geſchwüre der Mutter und der Scheide, Mutterblutflüſſe, Mutterwuth, die in einem unüberwindlichen Verlangen nach fleiſchlicher Vermiſchung beſtehet; Flechten an den Geburtstheilen, das hyſteriſche Uebel, unordentliche, ſchmerzhafte, oder unmäßige Menſtrua, Mißfälle, Unfruchtbarkeit, reitzloſer Zuſtand der Mutterſcheide, und daher fehlendes Vergnügen am Beyſchlafe. Einige verabſcheuen ſogar alle Männer, und ziehen den eheloſen Stand, wo ſie ihren Unfug ungehindert vor ſich treiben können, den ehelichen Umarmungen vor. Bleichſucht, rothe Ausſchläge im Geſicht, Verluſt aller Schönheit, und eine auſſerordentliche Empfindlichkeit des ganzen Körpers.

§. 53.

Zeichen der Onanie.

1) Wenn junge Knaben und Mädgen, eine bleiche elende Geſichtsfarbe mit blauen Ringen um die matte Augen, und mit blaſſen, und doch ſonſten guten Appetit und Schlaf

haben — wenn ſie träge, unluſtig ſind, nicht feſte und gerade auf den Füßen ſtehen können, mit den Knien, und Beinen, auch mit den Händen zittern und beben — von jeder Anſtrengung des Geiſtes ſogleich angegriffen werden, wenn ſie ohne bemerkliche andere Urſache abwechſelnd blühend und gut, und dann auf einmahl wieder ganz blaß ausſehen, denn darf man ſehr wahrſcheinlich glauben, daß Onanie die Urſache dieſer Erſcheinungen iſt. 2) Wenn Kindern und jungen Leuten, ihr ſonſt gutes Geſicht ſchwächer wird, ſo daß ſie entfernte Gegenſtände näher als vormals vor die Augen bringen müſſen, um ſie deutlich zu erkennen. Ferner wenn ſich ihr ſonſt gutes Gedächtniß zu verlieren anfängt, und ihre Aufmerkſamkeit immer mehr abnimmt, dieſe Zeichen ſind beſonders ohnſtreitig. 3) Findet man Flecken, oder wohl gar Blut in ihren Hemden und Betten: ſo darf man noch viel weniger an der Selbſt-Befleckung zweifeln. 4) Sehr verdächtig iſt es, wenn ſie ſich auf Abtritten oder andern einſamen Orten oft und lange aufhalten, und dann erhitzt oder bleich daher kommen; wenn ſie oft die Hände an den Schaamtheilen haben, und mit ſolchen ſpielen; wenn ſich Mädgen zuſammen, oder Knaben und Mädgen einander öfters auf eine inbrünſtige Art liebkoſen; und etwas Eigenes und Fremdes in der Phyſiognomie haben, das man leicht bemerken lernt, aber nicht wohl beſchreiben kann. 5) Eine unmittelbare Unterſuchung der Geburtstheile giebt oft das hellſte Licht beſonders bey ſchon geübten Onaniten. Ein ſchlaff und lang herunter hängender Hoden-Sack, eine erſchlaffte Vorhaut, die ſich leicht über die Eichel ganz zurückziehen läßt, ein häufiges Schwitzen der Gegend der Geburtsglieder, und kleine Ausſchläge daſelbſt, ſo wie bey Mädgen eine immer feuchte Mutterſcheide mit etwas aufgeſchwollenen Schaamlefzen, eine lange ſtarke, und ſehr empfindliche Klitoris — wie auch ein beſchwerlicher Druck über und unter den Geburtstheilen, gehören zu den bedeutendſten Zeichen der Onanie. 6) Wenn junge Leute das Fechten nicht lernen können, indem ſie nicht in Stande ſind, einige Zeit die ganze oder meiſte Laſt des Körpers auf dem linken Fuß ruhen zu laſſen: ſo ſind ſie wahrſcheinlich Onaniten.

§. 54.

Wie kann man von ſolchen Patienten ein Geſtändniß herausbringen?

Bey einigen hat es den beſten Effect gehabt, daß man ihnen geradezu ins Geſicht ſagte, man wiſſe und habe es geſehen, daß ſie mit ihren Geburtsgliedern ein höchſt gefährliches Handwerk trieben, wodurch ſie unausbleiblich unglücklich werden würden, aber man wiſſe ein Mittel ihnen noch zu helfen, wenn ſie frey geſtünden, auf welche Weiſe, und wie lange ſie bereits dieſe ſchändliche Handthierung getrieben. Hier mus man feſt halten, und nicht eher nachgeben, bis das Geſtändniß geſchehen iſt; hat der Knabe oder das Mädgen nicht alles Gefühl verlohren, ſo werden ſie erſchüttert werden, und alles bekennen. Bey andern wird es beſſer gelingen, wenn man den entgegengeſetzten Weg einſchlägt, und ſie glauben macht, es ſey ſo wenig unſchicklich nnd unerlaubt, als nachtheilig, auf dieſe Weiſe insgeheim mit ſeinen Geburtstheilen zu ſpielen, und ſich damit einen Zeitvertreib zu machen. Hat man das Geſtändniß erſt herausgelockt, dann iſt es Zeit, andere Saiten anzuſtimmen, und die Sache ſo ernſthaft zu behandeln, wie ſie iſt. Eine ſehr gute Art, bey ganz unſchuldigen Mädgen hinter die Sache zu kommen, iſt daß man ſie in einem ſehr ernſthaften Tone fragt, ob ſie nicht manchmal an den geheimen Theilen, ein Jucken, Brennen, oder dergleichen ſpüreten, welche Empfindungen zuweilen Jahre lang vor der monathlichen Reinigung herzugehen, und ſolche anzumelden pflegten. Eine Antwort giebt denn die andre. Bey einigen wird man oft das Geſtändniß auf ihrem Geſichte leſen, wenn man ihnen ſchreckliche Geſchichten, von den Folgen eines Reibens, Kitzelns, oder öfterer Betaſtung der Geburtstheile erzählt, oder vorließt.

§. 55.

Vorbauung.

1) Eine milde, völlig reitzloſe und durchaus geſunde Mutter, und Ammenmilch iſt das erſte, wofür man nothwendig ſorgen mus — durch eine ſcharfe verdorbene Milch, werden ſchon die Säfte des jungen Kindes, verdorben, Schärfen erreget, und zu mancherley Reitz Anlaß gegeben. 2) Auf eine vollkommene Ausleerung des ſogenannten Kinderpechs oder Meconim kommt auch hauptſächlich ſehr viel an, um mancherley Uebel zu verhüten, die zum Theil eine ſehr wirkſame Veranlaſſung zur Onanie ſind. Manche neugebohrne Kinder haben eine unglaubliche Menge dieſes Kinderpechs bey ſich, welches wenn es nicht abgeführt wird, vor allen Dingen mancherley Verſtopfungen des Unterleibs, hauptſächlich aber in den Gekrösdrüſen, hervorbringt, woran ſich früher oder ſpäter, oft erſt nach mehreren Jahren, die deutlichſten Folgen äuſſern, unter welchen, außer vielen andern, wovon hier nicht die Rede iſt, auch eine örtliche Vollblütigkeit der Geburtstheile und ein ſympathetiſcher Reitz derſelben gehört, der wie wir wiſſen den Weg zum Onanism bahnt. Man gebe erweichende Klyſtiere mit ſpaniſcher Seife, und innerlich eine Miſchung von verkalchter Magneſia und Rhabarber. 3) Alles was Schärfe und Hitze ins Blut bringt, die Nerven ſchwächt und reitzbar macht — Unverdaulichkeiten verurſacht — muß in den erſten Kinderjahren, ſo wie in den folgenden, vermieden werden. Alle geiſtige, hitzige, warme Getränke fallen weg. Keine Gewürze, keine fette, ſcharfe unverdauliche Speiſen dürfen genoſſen werden. Je einfacher die Koſt, deſto beſſer. Die Abendmahlzeit muß zumahl einfach und mäßig, und vor Schlafengehen gänzlich verdauet ſeyn. Kaltes Waſſer mit

roher Milch vermiſcht, iſt überhaupt ganz das beſte Getränk für Kinder. 4) Man gewöhne die Kinder zeitig an ein in aller Rückſicht kaltes Verhalten. Man gebe ihnen leichte Kleidung — Pelzwerk komme gar nicht an ihren Körper. Man laſſe ſie Winter und Sommer unter dünnen Decken und in kalten Zimmern ſchlafen. Am wenigſten dürfen ſie ſich zu lange in warmen Federbetten aufhalten. 5) Das frühzeitig zu heftig getriebene Tanzen, muß eingeſchränkt werden, als welches beſonders beym weiblichen Geſchlecht auf die Geburtstheile wirkt, und die Tiefen der geheimſten Empfindung erſchüttert. 6) Man unterhalte die Kinder in beſtändiger Thätigkeit. Man ſpüre aus ob das Kind nicht aus eigenem Antrieb geleitet, auf ein gewiſſes Geſchäfte verfiele. z. B. Gartenbau, Erziehung gewiſſer Thiere — Scherzen, Zeichnen, Muſick. u. ſ. w. Dies Geſchäfte müſte man aufs möglichſte begünſtigen, und ihm erlauben, jede Freyſtunde demſelben zu widmen. Man laſſe ſie aber weder bey ihren Spielen, noch bey ihren Arbeiten ohne Beobachtung. 7) Man bewahre ſie vor gefährlichem Umgang und Lectüre. 8) Man verwehre ihnen jede Berührung der Geburtstheile, erlaube zu dem Ende nicht, daß ſie die Hände unter dem Bette haben, oder in die Hoſen ſtecken. Auf das allerſtrengſte verbiete man endlich Ammen, Wärterinnen, mit den Geburtstheilen der Kinder zu ſpielen, ſie zu reiben, zu drucken u. ſ. w. 9) Da die Brüſte beym männlichen und weiblichen Geſchlechte in einer großen Sympathie mit den Geburtstheilen ſtehen: ſo liegt theils hierin, theils in der gerechten Beſorgniß, daß durch eine öftere Betaſtung der Brüſte die Einbildungskraft auf wollüſtige Vorſtellungen geführt werde, der Grund, warum beſonders bey gefühlvollen und reizbaren Temperamenten, das Wühlen der Hände in dem Buſen ſo wenig Knaben als Mädgen verſtattet werden darf. 10) Gewöhne man Kinder und junge Leute ſtets aufrecht zu ſitzen, und die Schenkel nicht über einander zu ſchlagen: weil auf beyde Weiſe der freye Umlauf des Bluts im Unterleibe leicht geſtört, und eine örtliche Anhäufung deſſelben in den Geburtsgliedern bewirkt werden kann, des Reizes vom äuſſern Drucke nicht zu gedenken. 11.) Man entferne alles, was die Imagination zu wollüſtigen Vorſtellungen reizen und entflammen kann. Man laſſe die Kinder verſchiedenen Geſchlechts nicht in einem Bette zuſammenſchlafen, man laſſe ſie nicht mit Domeſtiken, und andern Perſonen, wovon man nicht ganz ſicher, in einer Kammer; auch ja nicht in der Nachbarſchaft vom Ehebette. Ebenfalls vermeide man, daß ſich erwachſene Perſonen in Gegenwart von Kindern nicht ganz entkleiden und entblößen, ihr Waſſer abſchlagen — Man beobachte ſowohl in dieſer, als in jeder andern Rückſicht, in Worten, Geberden, Handlungen, und Anzuge den größten Reſpekt gegen Kinder. 12.) Man bringe Kindern frühe ſolche Begriffe von ihrer Entſtehung bey, daß ſie dieſe Sache mehr von der ernſthaften, beſchwerlichen und gefährlichen Seite anſehen, als von der reizenden und ſinnlichen.

Kur.

§. 56.

Diät.

Man verordne dem Kranken im Anfange wenig auf einmal, und deſto öfterer Speiſe zu nehmen, und gehe allmählich von den flüßigern zu den feſtern Speiſen, und von einer geringen zu einer größern Menge über. Hier vertritt die Milch die Stelle aller Nahrungsmittel. Sie vereinigt in ſich alle Eigenſchaften, die man wünſchet, und hat keine von den nachtheiligen Folgen, die man fürchtet. Sie iſt die einfachſte Koſt, welche die meiſte Aehnlichkeit mit unſerm Nahrungsſaft hat, und die verlohrnen Kräfte am geſchwindeſten erſetzet. Man muß nur eine gute Milch wählen, ſie ſeye von welcher Art ſie wolle, nur muß das Thier wohl gewartet, und geſund ſeyn. Ehe man die Milchkur anfängt,

fängt, muß man den Magen von der etwa vorhandenen Säure, und vom zähen Schleim, durch ein gelindes Laxir-Mittel reinigen. So lange man die Milch gebraucht, muß man alles Obſt, und überhaupt alle Speiſen, die eine Säure haben, vermeiden. Man muß vor und nach dem Gebrauch der Milch verſchiedene Stunden nichts genieſſen, denn ſie verträgt ungern eine Vermiſchung. Man muß während der Milchkur dem Magen keine andere Arbeit aufbürden, denn die geringſte Ueberladung oder Unverdaulichkeit läßt daſelbſt einen Grundſtof zur Fäulniß zurück, wovon die Milch ſogleich verdirbt. Man kan eine Milch nehmen, was man vor eine will. Die Vorzüge der Eſelsmilch beſtehen in einen wahren Vorurtheil, und ſie thut ſelten dasjenige, was man von ihr erwartet. Man kan die Milch auch mit Waſſer trinken. Z. B. mit dem Selzer oder Embſer, ſie wird fürtrefliche Wirkungen in dieſer Verbindung zeigen. Man fängt das Trinken der Milch in kleiner Quantität an, und nimmt von Tag zu Tag ſtärkere Portionen, damit der Magen nicht auf einmal zu ſehr damit überſchwemmt werde, und damit er ſich allmählich daran gewöhne. Man fängt daher mit zwei Taſſen an, die man jedesmal Morgens, und eben ſo viel Nachmittags trinkt. Man ſteigt aber ſo, daß man alle Tage eine halbe Maas trinkt, wovon die eine Morgens, und die andere Hälfte Nachmittags gegen vier Uhr nach vollbrachter Verdauung genoſſen wird.

2.) Man verſchaffe ihm freye Luft. Die Landluft iſt hier am vorzüglichſten anzurathen, wegen ihrer Reinigkeit, und weil ſie mit den flüchtigſten, angenehmſten, herzſtärkenden Theilchen, die aus den Pflanzen ausdunſten, und mit dem ſchon an ſich geſunden Erddufte geſchwängert iſt. Iſt der Patient ſo krank und ſchwach, daß man ihn nicht auf das Land bringen kann, ſo muß man des Tags verſchiedenemal friſche Luft in ſein Zimmer laſſen, und zwar muß man ſich nicht damit begnügen, daß man eine Thür oder ein Fenſter öfne, ſondern man muß, indem man an zween oder drei aneinander entgegenſtehenden Orten zu gleicher Zeit die Fenſter und Thüren öfnet, einen ganzen Zug friſcher Luft ins Zimmer ſtreichen laſſen, nur muß man den Patient verwahren, daß ihm die Zugluft nicht unmittelbar an den Leib komme.

3.) Man beobachte eine genaue Diät. Alle harte und unverdauliche Speiſen — alle fette Speiſen, welche die Fäſern des Magens ſchwach machen — alle ungeſäuerte Mehlſpeiſen müſſen vermieden werden. Auch iſt hier das grüne Gemüſe ſchädlich, als welche durch Blähungen den Magen verderben — Ja ſelbſten die Obſtfrüchte dienen hier nicht. Hingegen genieße man alles Fleiſch von jungen Thieren, die eine geſunde Gegend und gutes Futter genoſſen haben, desgleichen iſt Kalbfleiſch — Hammelfleiſch — zartes Rindfleiſch. Am beſten iſt es, wenn es gebraten iſt — Es mag indeſſen das Fleiſch zubereitet ſeyn, wie es wolle, ſo giebt es doch Patienten, die gar keines verdauen können. Dieſe müſſen ſich freylich nur an die Brühe halten, die man nach einer mittelmäßigen Kochung von ihnen ausgepreßt, und damit ſie nicht ſogleich in die Fäulnis übergehe, muß man ein wenig Brod, und eine kleine Portion Citronenſaft oder Wein darunter vermiſchen. Wenn der Patient noch gut verdauet, ſo kan man folgende Gallerte, von Krebſen und Schnecken verfertigen. „Man nehme dreißig Krebſe und dreißig Schnecken, ſäubere ſie, als ob ſie geſpeiſet werden ſollten, zerſtoße ſie klein, und ſetze ſie mit einem Loth friſcher Butter auf ein gelindes Feuer, thue zween geſäuberte und klein gehackte Kälberfüße und 2 1/2 Maas Brunnenwaſſer dazu. Laſſe es zuſammen ſo lange kochen bis ein Pfund Brühe ohngefehr noch übrig bleibt. Alsdann wirf ein halbes Quentlein geſtoſſene Muſcatenblumen und eine Handvoll Körbelkraut hinein. Laſſe es noch einmal aufſieden, und preſſe es durch eine ſtarke Leinwand. So wird es in den Keller geſetzt, damit es wie eine Gallerte gerinne. Der Kranke nimmt Morgens, Mittags und Abends, jedesmal zween Löffel voll, in etwa ſechs Löffeln von ungeſalzener Hühnerbrühe aufgelöſt. Auch iſt ſolchen Kranken, wenn noch kein Fieber zugegen iſt, die Chocolade zu empfehlen, beſonders mit Milch zum Frühſtücke genoſſen, und nur ſoviel davon getrunken, daß der Magen nicht überladen wird. Ein Getränke von geröſtetem Habermehl mit Milch, und nur mit ein wenig Chocolade verſetzt, wird von auſſerordentlichen Nutzen ſeyn. Was ſonſten das Getränk anlangt, muß man ſich vom Thee und Kaffee gänzlich enthalten. Das beſte Getränke iſt reines Quellwaſſer, das mit einer gleichen Portion Wein, der weder wildes Feuer, noch zu viel Säure hat. Ein guter Burgunder, ein auserleſener Pontac, und wenn man ihn haben kan, Tokayer Wein, dem vielleicht kein Wein auf der Welt, weder an heilſamer Kraft, noch in Anſehung des angenehmen Geſchmacks beykommt, ſind hier vorzüglich zu empfehlen.

3.) Man ſuche den Patienten von der Selbſtbefleckung auf alle nur mögliche Art abzubringen: a) durch die Ueberzeugung von den entſetzlichen Würkungen und Folgen ſeiner verabſcheuungswürdigen Handthierung; der moraliſchen Laſterhaftigkeit derſelben, wodurch er als ein Selbſtmörder gegen ſich ſelbſt wütet. b) Man gebe ihm die Schriften eines Tiſſots — Börners — Salzmanns, Vogel und Rhans zu leſen, ſehe alle Romanen, und überhaupt was die Einbildungskraft erhitzet, von ihm zu entfernen — beſchäftige ſeinen Geiſt mit Leſung ſchöner moraliſcher Schriften — verſchaffe ihm Umgang mit rechtſchaffenen guten Menſchen — beſonders aber mit rechtſchaffenen Frauenzimmern — Er gehe zeitig zu Bette, nur immer nach völlig geendigter Verdauung und ausgeleerter Blaſe, er ſtehe frühe wieder auf — vermeide des Nachts die Lage auf dem Rücken — berühre nie ohne Noth mit der äuſſerſten Spitze der Finger ſeine Schaamtheile. Man bemühe ſich hierauf den Trieb des Geblüts nach den Geburtstheilen allmählich zurückzubehalten, und ihre Empfindlichkeit zu vermindern, dieſes geſchiehet durch öfteres kaltes Baden — oder auch nur ofteres kaltes Waſchen. Durch Eis, oder durch Salpeter und Salmiac kann die Kälte des Waſſers ſehr verſtärkt werden. Ein Schwamm mit ſolchem Waſſer getränkt, den man ſo zugeſchnitten hat, daß das männliche Glied nebſt dem Hodenſacke ganz davon umgeben wird, und der dann mit Hülfe eines dichten ledernen Tragbeutels beſtändig an Ort und Stelle gehalten wird, würde gewiß die beſten Würkungen thun. Der Schwamm muß von Zeit zu Zeit friſch angefeuchtet werden, damit er mit einer faſt immer gleichen Kälte auf die Theile wirke, und ſo den abgezweckten Nutzen habe. Iſt das Uebel ſo ſtark eingewurzelt, daß es die Patienten faſt gar nicht laſſen können, denn muß man ſolche Unglückliche Tag und Nacht bewachen, und wenn ſie Onanie treiben wollen, mit Gewalt davon abgehalten werden. Man laſſe ſolchen Kranken Beinkleider machen, die vorne gar nicht geöfnet werden können, ſondern hinten mit einem kleinen Schloſſe verſehen ſind, daß ſich ohne Schlüſſel nicht öfnen läßt. Die Beinkleider müſſen zugleich ſo weit heraufgehen, daß der Patient auf keine Weiſe mit den Händen an die Geburtstheile kommen kann. Nöthigen Naturbedürfniße, die Hoſen zu öfnen, ſo geſchehe dies immer unter gehöriger Aufſicht eines dazu beſtellten brauchbaren Menſchen, der nachher das Schloß wieder abſchließt, und den Schlüſſel zu ſich nimmt. Des Nachts muß der Patient durchaus abgehalten werden, die Hände unter die Decke zu bringen; oder ſie müſſen gebunden werden. Da aber das Binden der Hände mancherley Beſchwerden hat, ſo verſuche man folgendes: Man mache ein Handbreites Band von Barchend, welches dergeſtalt über die Schultern und Rücken geführt wird, das mit dem Ende deſſelben, welches über die rechte Schulter lauft, der linke Arm umwunden und feſtgehalten

wird,

wird, und daſſelbe mit dem rechten Arm geſchieht durch das andere Ende, welches über die linke Schulter kommt. Auf den Schultern wird das Band an ein eigen dazu beſtimmtes und hinten zugeſchnürtes Kamiſol feſt genähet, damit es nicht weiche, und die Umwindung, in welcher der Vorderarm liegt, wird ebenfalls zuſammen genähet oder geſchnürt, damit der Arm nicht heraus gezogen werden könne. Hierdurch wird nun erhalten, daß beyde Arme zwar beliebig in die Höhe, aber durchaus nicht nach dem Leibe unter den Nabel herunter gebracht werden können.

§. 57.

Arzney-Mittel.

Da die Krankheit, in einer Schwäche des Nervenſyſtems beſtehet, ſo ſiehet man ohne mein Erinnern, daß ſtärkende Mittel, die Hauptkur ausmachen. Dahin gehören

a) Bittere Mittel. Wovon man die Stärke als auch die Doſis nach der Leibesbeſchaffenheit des Patienten einrichtet. Beſchweren ſie den Magen, und ſchwächen den Appetit anſtatt ihn zu verbeſſern, ſo muß man ſie weglaſſen, und die Heilung durch andere verſuchen. Erhitzen ſie zu ſehr, ſo verbeſſere man ſie durch Zuſatz eines Vitriolelixirs. R. Rd. Gentian. Summit. Centaur. min. Cort. Aurant. ana. Unc. 1/2. Concis. infunde Vini Calidi opt. Libram. 1. ſtent per. quatuor. horas. Colat. add. Aquae Menthae piperitid. Cinamom. ſ. v. aa. Unc. 1. M. D. S. Des Tags 1 oder 2 Löffel voll zu nehmen. Soll es aber nicht hitzig ſeyn, ſo nimmt man entweder ſtatt des Weins ein Pfund kochendes Waſſer, ohne weiter etwas an der Zuſammenſetzung zu ändern, oder man läßt noch die Waſſer hinweg, die nach dem Durchſeichen hinzugethan werden ſollten. R. Aq. Menth. ſ. V. Unc. 4. Cinamom. ſ. V. Unc. 2. Tinct. Rhei bene ſaturat Unc. 2. Extrct. Gentian. rubr. Cort. Aurant. Cort. caſcarill. ana. dr. 2. Tinct. Martis Ludouic. Unc. 1. Liq. Anod. m. Hoffm. opt. dr. 1. M. D. S. Des Tags 2mal 2 Löffel voll zu nehmen. R. Myrrh. elect. Unc. 1/2. Gummi Galban. Extrct. Trifol. fibrin. Terr. japonic. aa. dr. 2. Syr. Cort Aurant. q. s. ut fiant. Pil. pond. gr. 3. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends ſieben Stücke zu nehmen.

b) Die Fieberrinde. Sie ſtärket mehr und erhitzet weniger, als irgend ein anderes bitteres Mittel. Man kan ſie entweder allein in Pulver, oder abgekocht geben, oder ſie mit kalten, oder ſiedenden Waſſer, oder auch mit Wein oder Brandwein infundiren. Schwache Mägen können ſelten die Fieberrinde in Pulver vertragen, weil ſie ihnen Uebelkeit, Bauchgrimmen, und manchmal den Durchfall verurſacht. Sie bringt dieſe Wirkungen weniger hervor, wenn man Waſſer auf ſie gießt, oder ſie damit kochet, und einiges angenehmes Gewürz dazu ſetzet. R. Cort. Peruuian. opt. puluerſ. Unc. 2. Flaued. Aurant. Hiſpal. Unc. 1 1/2. Rd. Serpent. Virgin. dr. 3. Crod. Anglic. Scrup. 4. Coccionell. Scrup. 2. Spirit. V. Gallic. Unc. 20. Fiat. Infuſio. ſtet per tres dies. deinde coletur. D. S. Des Tags über dreimal 2 Löffel voll zu nehmen. R. Pulu. Cort. Peruuian. opt. Unc. 4. Rd. Gentian. Cort. Aurant. aa. Unc. 1 1/2. Miſce infunde in ſpiritus Vini Gallici Libris. 4. in balneo arenae per dies ſex. col. D. S. Des Tags zweimal 2 Löffel voll, in einer Taſſe mit vier Löffel voll Waſſer vermiſcht genommen. R. Pulu. Cort. Peruuian. opt. Cinamom. Limat. Martis. opt. ana. Unc. 1. Vini Gallici albi Libras 4. Digere leni calore per. 24 horas. Colat. add. Syr. Ceraſ. amaror. Unc. 3. D. S. Des Tags 2mal ein Spitzglas voll zu nehmen.

Ohngeachtet nun aber die Fieberrinde, als ein ſtärkendes Mittel allen bittern Dingen vorzuziehen, ſo hebt ſie doch den Gebrauch derſelben nicht ganz und gar auf. Viele können die Rinde vor ſich allein, nicht ſo gut, als wenn ſie mit einem angenehmen bittern Mittel verbunden iſt, vertragen.

c) Das Eiſen. Es giebt wenig Arzneymittel, die den Magen und die Gedärme, ja den ganzen Körper merklicher ſtärken, als das Eiſen. Man verſchreibt die Eiſenfeilen von fünf bis zu zwanzig Gran. Allein obgleich die letztre Doſis in manchen Körpern Hitze macht, ſo ſind doch die Naturen ſo verſchieden, daß einige Perſonen noch weit mehr vertragen können. Man verſchreibt. R. Limat. Martis. opt. Sach. albiſſ. ana. Unc. 1. Aniſi Pulu. Unc. 1/2. M. f. Puluis. diuid. in 24. p. aa. D. S. Des Tags drei Pulver zu nehmen. Diejenige, die das Eiſen in Subſtanz nicht nehmen können, können ſich an die mineraliſchen Waſſer halten, an das Schwalbacher, Pyrmonter.

d) Das kalte Bad. Es iſt vielleicht nichts, das die Nerven kräftiger ſtärkt, als das kalte Bad. Denn ohnerachtet das Waſſer blos unmittelbar auf die Nerven der Haut würkt, ſo wird doch deſſen ſtärkende Kraft dem ganzen Körper mitgetheilt. Die beſte Jahrszeit zu ſeinem Gebrauch, iſt der Frühling, der Sommer und der Herbſt. Es iſt zureichend, ſich deſſelben nur drei oder viermal in der Woche zu bedienen. Sind der Magen, die Leber oder andere Eingeweide ſehr verletzt, ſo iſt das kalte Bad undienlich. Denn da das Blut, durch daſſelbe mit einer ſtärkern Gewalt als ſonſt, nach den innern Theilen getrieben wird, ſo kann es, ſtatt des Kranken Beſchwerden zu ſchwächen, ſolche vielmehr vermehren.

4.) Dienet eine gelinde Leibesbewegung, das Reiben des Körpers mit Flanell, und Auflegung gewürzhafter Pflaſter auf den Magen. Geſellet ſich zu denen Onanitiſchen Zufällen ein hitziges Fieber, muß man nicht zur Ader laſſen, es ſey denn, daß der volle und harte Puls eine ſichere Anzeige gäbe, es iſt auch beſſer, zweimäßige Aderläſſe nacheinander, als einen gar zu ſtarken auf einmal vorzunehmen. Gerſtenwaſſer — Klyſtire und Salpeter werden hier gute Dienſte thun. Hat ſich der Kranke durch ſchnelle Ausſchwitzungen zu ſehr entkräftet, daß ſein Leben in plötzlicher Gefahr iſt, ſo muß man ſpaniſchen Wein mit ein wenig Brod, und kräftige Suppen mit friſchen Eyern geben, den Kranken zu Bette legen, und den Magen mit flanellenen Tüchern bedeckt halten, welche man in warmen Wein, worinn etwas Theriak zergangen, gebraucht hat.

Die Hauptſache aber überhaupt iſt, daß der Kranke den Muth nicht ſinken laſſe, ſondern mit dem Arzt, in eine Zuſammenverſchwörung gegen die Krankheit trette. Wo dieſes geſchieht, werden wir die fürchterlichſten Zufälle zum Weichen bringen können.

Achtes Kapitel.

Zufälle beym Tripper.

§. 58.

Entzündung der Hoden.

A.

Es pfleget ſehr oft bey Perſonen, die mit einem Tripper behaftet ſind, durch eine Erkältung, durch unſchicklichen Gebrauch der Einſpritzungen, zu geſchehen, daß beyde Hoden ſchmerzhaft werden, aufſchwellen, und ſich entzünden. Wird bey dieſen Umſtänden dem Patienten nicht bald Hülfe verſchaft, ſo ſchwillt der Saamenſtrang auf, wird hart und empfindlich, und es tritt plötzlich die ganze aus Gefäße beſtehende Maſſe des Hodens, vornehmlich aber des Nebenhodens ſehr aus. Der Saamengang und die zurückführende Blutadern des Hodens oder ſogenannte Saamenadern werden variċos, und der Schmerz erſtreckt ſich bis in die Lenden, und es entſtehen durch die auſſerordentlich heftige Reizung und den Schmerz der leidenden Theile, Hitze, Durſt und würkliche ſtarke fieberhafte Bewegungen.

§. 59.

Verſchiedenheit der Hodenentzündung.

Die Hodenentzündung lauft verſchiedene Perioden durch, und kann ſich auf verſchiedene Art endigen. Dies geſchiebt am gemeinſten durch die Zertheilung, in dieſem Fall verſchwindet die Verſtopfung des Hodens und der Saamenſchnur gänzlich: eine Verhärtung aber des Nebenhodens bleibt gerne zurück. Unterweilen geht die Entzündung des Hodens in Vereiterung. Die dergeſtalt entſtandene Materie, iſt ſehr zähe; trocknet man ſie mit Leinwand ab, ſo zieht ſie ſo feine Fäden wie Zwirn. Die Hodenentzündung endigt ſich auch manchmal in eine Verhärtung, alsdann iſt der Theil hart und unempfindlich. Der Scirrhus des Hodens artet oft in ein Krebsgeſchwür ab, alsdann charakteriſiren lebhafte und ſtechende Schmerzen dieſe Art von Geſchwulſt.

Endlich entſteht auch aus der Hodenentzündung manchmal gar ein Brand, oder ein Einſchwinden der Theile.

§. 60.

Vorherſagung.

Entſteht dieſer Zufall vom bloſſen Reiz, ſo hat es nichts zu ſagen. Hat ſich aber das Miasma würklich in die Hoden geworfen, ſo können wir einen Uebergang deſſelben in die Maſſe der Säfte befürchten. In Abſicht der örtlichen

Krank=

Krankheit, iſt die Endigung mehr oder weniger verſchieden. Die Zertheilung iſt die beſte und zum Glück die gewöhnlichſte Endigung. Der Uebergang in Vereiterung iſt ſchon viel verdrießlicher, und oft bleiben alsdann ſchwer zu heilende Fiſteln übrig. Die Endigung durch den Brand ſetzt den Kranken in Gefahr, wenn man nicht bald Hülfe ſchaft. Artet endlich die Geſchwulſt in eine ſcirrhöſe Verhärtung aus, ſo iſt die Gefahr größer oder geringer, je nachdem der Charakter der Geſchwulſt iſt. Iſt es blos ein Saamenbruch, ſo kann man die Zertheilung durch dienliche Mittel bewerkſtelligen, iſt es aber ein Fleiſchbruch, ſo iſt oft die Wegſchneidung das einzige Mittel; da ſonſt ein Krebs daraus entſtehen kann, welches der ſchlimmſte Zuſtand iſt, in welchen dieſe Theile gerathen können.

§. 61.

Heilung.

In den meiſten Fällen pflegt man gewöhnlich ſich erweichender und warmer Bähungen zu bedienen. Ich aber bin gänzlich der Meynung, daß dieſe äußerliche Mittel gerade alsdenn, wenn man den größten Nutzen von ihnen erwartet, den meiſten Schaden thun können. Zu der Zeit, wenn der Hoden ſehr aufgeſchwollen iſt, wird auch der Saamenſtrang ſchmerzhaft und hart, und es tritt ſolcher bis zu dem Bauchring herauf. Da nun dieſer letztere nicht elaſtiſch iſt, und folglich der Geſchwulſt des Saamenſtrangs nicht nachgeben kann, ſo druckt er darauf, und es ſind daher der Hoden, ſowohl als ſeine Anhänge, in Anſehung des verhinderten Zurückfluſſes der Säfte gerade in dem nämlichen Zuſtand, in welchem ſich der Darm in einem eingeklemmten Bruch befindet. Wird nun aber durch dieſe Umſtände der Rückfluß der Säfte aus dem Hoden verhindert, und hierdurch eine Art von Einklemmung herfürgebracht, ſo können warme Umſchläge unmöglich Nutzen ſchaffen, weil ſie weder die

Oeffnung des Bauchrings vergröſſern, noch die Gröſſe der Geſchwulſt vermindern; und es gilt hier alles, was von dem Schaden der warmen Umſchläge bey eingeklemmten Brüchen nur geſagt werden kann. Man kann ſich nicht ſchmeicheln durch warme Umſchläge eine ſo elaſtiſche Subſtanz wie die flechſigten Faſern des Bauchrings ſind, zu erweichen — ja durch dieſe Umſchläge werden die Gefäße ausgedehnt, und hierdurch nothwendiger Weiſe alle Zufälle der Einklemmung vermehrt. Man muß ſich demnach kalter und ſo gar zuweilen zuſammenziehender Umſchlage bedienen, und man wird den beſten Erfolg wahrnehmen. Es ſind aber bey verſchiedenen Perſonen, auch verſchiedene Arzneymittel nöthig. Bisweilen bedienet man ſich des bloſen kalten Waſſers mit Nutzen. Iſt die Haut gar nicht entzündet, ſo kann man ſich ſtärkerer zuſammenziehender Mittel bedienen, ja es werden zuweilen reitzende Mittel gute Dienſte leiſten. R. Aquae font. frigid. Lib. 5. Acet. Vin. libr. 1/2. Salis Ammoniac. Unc. 1. Nitri depur. Unc. 1 1/2. M. R. Vitriol. alb. praep. Unc. 1/2. Camphor. dr. 2. Aquae bullientis. libras. 2. cola. ſtet. D. Kalt überzuſchlagen. R. Pulu. Cort. Peruuian. Unc. 1. Coq. in Aq. font. Unc. 12. ad remanent. Unc. 8. add. Alum. crud. dr. 1. S. M. V. S. Kalt überzuſchlagen. Iſt aber die Haut entzündet und ſchmerzhaft, ſo iſt das Goulardiſche Waſſer hier ſehr dienlich, weil ſolches auſſer ſeinen zuſammenziehenden und zertheilenden Eigenſchaften noch beruhigende Kräfte beſitzet. Iſt hingegen der Hoden ſehr entzündet — geſchwollen und ſchmerzhaft, denn kann man ein Aderlaß am Arm vornehmen und ſolche nach Beſchaffenheit der Umſtände wiederhohlen. Man ſetze rings um das Scrotum Blut-Igel. 2) Erweichende Klyſtiere applizieren. 3) Ein genaues antiphlogiſtiſches Verhalten beobachten. 4) Den Hoden in einen Trag-Beutel legen. 4) Einen Umſchlag von erweichenden Kräutern die man mit Goulardiſchem Waſſer und Sublimat Auflöſung vermiſchen kann, überſchlagen. R. Farin. Sem. Lini. Fol. Malu.

Fl. Chamomil. aa. Mj. Coque in Aq. font. Lib. 2. ad. Remanent. Lib. 11/2. Colat. add. Aq. Vegetom. Goulardi. Unc. 4. Mercur. ſubl. corroſ. gr. 16. S. M. D. S. Lauſicht überzuſchlagen. 6) Man verordne eine Abführung. R. Aq. Rub. Id. Laxat. V. aa. Unc. 3. Oxymel ſimpl. Unc. 2. Salis amar. Sedliz. Unc. 1. Tart. Emetic. gr. j. Syr. flor. Perſicor. Unc. 1. Laud. liquid. Sydenh. gtt. 20. S. M. D S. Alle Stunde 2 Eßlöffel voll zu geben. Iſt die Entzündung gehoben, ſo brauche man gelinde Mercurialia. Iſt die Entzündung von einem geſtopften Tripper entſtanden, ſo wird unter dem Gebrauch dieſer Medicamente der Tripper wieder in Gang kommen. Sollte dieſes nicht erfolgen, ſo ſuche man ihn durch die Inoculation zu erregen. Man bringe eine Bougie entweder in die Harnröhre oder Mutterſcheide einer infizirten Perſon, laſſe ihn anziehen, und applizire ihn nachher, in die Harnröhre des Patienten. Sollte man kein Tripper-Gift bekommen können ſo iſt der Bougie durch ſeinen mechaniſchen Druck ſchon hinlänglich, einen Reitz — einen Zufluß — und folglich auch einen Ausfluß der Feuchtigkeiten in der Harnröhre zu erregen, der eine Ableitung der Säfte und folglich eine Zertheilung der Geſchwulſt zu bewerkſtelligen.

Endigt ſich die Hoden-Geſchwulſt durch Vereiterung, denn iſt es ein ſchlimmer Umſtand. Hier iſt ein Brey-Umſchlag das beſte Mittel. R. Micae panis alb. Libr. j. Farin. Sem. Lini Libr. 1/2. Coque cum ſuffic. quantitate lactis. ad conſiſtent. cataplaſmatis. add. Ol. Liliorum alb. Unc. 2. Man erkennet durch das Schwappeln die Stelle, wo das Eiter ſeinen Sitz hat. Ehe man dieſem einen Ausfluß verſchaft, muß man dahin ſehen, daß erſt ein guter Theil der Geſchwulſt geſchmolzen, und die Haut erhaben werde. Wenn die Eiterſammlung bis zu dieſem Grade geſtiegen iſt, mache man mit einem ſchneidenden Inſtrument einen Einſchnitt. Doch öfne man ja nicht die Geſchwulſt in ihrer ganzen Ausdehnung, da es gefährlich iſt den Hoden ganz zu entblöſen. Thut man es, ſo entſtehen leicht Auswüchſe, welche ſchwer zu heilen ſind, auch manchmal in den Krebs über gehen. Macht man hingegen die Oefnung gar zu klein, ſo verſtopft ſie ſich bald, durch die Zuſammenziehung der Fleiſchhaut. Der Schnitt muß alſo von beyden Fehlern frey ſeyn. Das Geſchwür verbindet man bey dem erſten Verband mit trockener Charpie, einigen Kompreſſen, und legt die Tragbinde an, um alles zu befeſtigen, und die Hoden zu unterſtützen. Des andern Tages verbinde man mit Digeſtiv Salbe, bis daß ſich die Geſchwulſt des Theils ſehr vermindert hat, dann verbinde man trocken. Oft bleibt aber doch eine Fiſtel zurück, welche nicht anders als durch die Queckſilber-Einreibungen zum Weichen gebracht werden kann, auch kann man hier die Räuchercur mit Queckſilber verſuchen, davon weiter unten. Iſt die Anſchwellung der Hoden, und des Saamenſtranges zu heftig, ſo geht die Entzündung dieſes Theils oft in den Brand über. Hier muß man wiederholte Aderläſſe, erweichende Umſchläge, und Halb-Bäder verſuchen. Erhält man nicht bald genug die Erſchlaffung des Bauchrings ſo muß man ohne Bedenken diejenige Operation vornehmen wie bey einem Leiſtenbruch, nemlich den Theil welcher die Einklemmung verurſacht, mit eine Biſtorie zerſchneiden. Hat man dies aber nicht geſchwind gethan, oder hat durch die übermäßige Entzündung und Anfüllung des Hodens der Brand ſehr überhand genommen, ſo muß man ſo viel Einſchnitte machen, als man nöthig erachtet um den Theil zu befreyen und dabey die Theile mit folgende Formentation bähen. R. Spiritus Vini, Aceti aa. Unc. 4. Extrct. Saturni. Unc. 1. Camphor. dr. 2. Mercur. Sublimat. Corroſ. gr. x. Solue Camphoram et Mercurium in Spiritu extractum autem in aceto, deinde gradatim miſce. Hiermit befeuchte man die Kompreſſen und Bandagen, und bähe damit die brandigten Theile nach Beſchaffenheit der Umſtände. Innerlich brauche man folgendes. R. Pulu. Cort. Peruuian.

opt. Rd. Serpent. Virgin. aa. Unc. 2. Coque in Aq. font. Unc. 14. ad remanent. Unc. 8. Colat. cum forti expreſſione. add. Extrct. Cortic. Peruuian. Unc. 1/2. Spirit. Vitrioli dr. 2. Syr. Cort. Aurant. dr. 6. M. D. S. Alle Stund 1 Theetaſſe zu nehmen. Oft bleibt eine geringe Härte im Hoden zurück, welche aber nichts zu bedeuten hat; und die man füglich auf ſich beruhen laſſen kann. Iſt aber der Hoden ſtark verhärtet, ſo brauche man innerlich und äuſſerlich ſtarke auflöſende Mittel, und die Härte läßt ſich noch oft zertheilen. R. Sapon. Hiſpanic. puriſſ. Unc. 1/2. Gummi Amoniac. depurat. dr. 2. Extrct. Cicutae Auſtriac. Pulu. rhei elect. aa. dr. 1. Calomel bene ppt. Scrup. 1. Sulph. Antim. Aur. ult. praec. Scrup. 1/2. M. f. c. ſ. q. Syp. 5. rad. aperient. major. pil. pond. gr. 2. Conſp. Cinabari. D. S. Morgens und Abends 15 Stück zu nehmen. Zu gleicher Zeit reibe man äuſſerlich die Neapolitaniſche Salbe ein, und mache kalte Aufſchläge, von den Speciebus Reſoluentibus, mit Hb. Cicuta und Arnica verſetzt und Goulardiſchem Waſſer verſtärkt. R. Sal. Tart. puriſſ. dr. 1. in Aq. font. Lib. 1/2. M. D. S. Mit Kompreſſen über zu ſchlagen. R. Sal. Volatil. C. C. probe rectific. Scrup. 1. Unguent. de Althea Unc. 11/2. Olei Oliuarum dr. 2. M. D. S. zweymal des Tags eine Haſelnuß groß einzureiben. R. Gummi Galbau. Amoniac. in Aceto ſolut. aa. Unc. 1. Sapon. Venet. Unc. 1/2. Mellis q. s. ad Conſiſtentiam Unguenti. M. D. S. Lau warm auf ein Stück Leder zu ſtreichen und aufzulegen. Fängt aber ein ſolcher Hode an krebshaft zu werden, ſo muß man ihn unverzüglich ausſchneiden, um das Leben zu retten.

§. 62.

Augen-Entzündung.

B.

Bey einer jedweden Augen-Entzündung, iſt gemeiniglich Röthe, Schmerz und Geſchwulſt vorhanden. Man nimmt faſt allemal eine Röthe an der Tunica Conjunctiva wahr. Es giebt zwar Entzündungen, da man nicht gleich anfänglich eine Röthe wahrnimmt, wenn ſie nemlich mehr in dem innern Auge ſitzt, oder wenn eine Stockung ſeröſer Feuchtigkeiten vorhanden. Aber in beyden Fällen zeiget ſich doch zuletzt noch eine Röthe, wenn ſie entweder nicht gehörig behandelt, oder ſich ſelbſten überlaſſen worden. Schmerz iſt faſt allemahl dabey, der mit der Gröſſe der Entzündung Stufenweiſe zunimmt, und zu gleicher Zeit, um und über den Augenbraunen empfunden wird. Manchmal haben die Patienten keinen Schmerz, welches einen mindern Grad von Reitzbarkeit anzeiget. Oft zeiget ſich auch eine Gewulſt dabey, und es ſcheinet, als ob das Aug herausfallen wollte. Manchmal aber iſt die Geſchwulſt nicht beträchtlich. Dieſe allgemeine Begriffe der Augenentzündung finden auch bey der veneriſchen ſtatt. Die veneriſche Augenentzündung wird in drey Klaſſen eingetheilt: 1) In diejenige welche von einem unterdrückten Tripper entſteht. 2) Diejenige die ein Zufall der Luſt-Seuche iſt. Die chroniſche veneriſche Augen-Entzündung, welche durch die innere Verderbniß der Säfte des Auges herfürgebracht wird.

§. 63.

Augen-Entzündung vom unterdrückten Tripper.

Es iſt eine heftige Augen-Entzündung, die in Mannsperſonen vom unterdrückten Tripper, bey Frauenzimmern aber von unterdrücktem weiſſen Fluſſe entſteht. Die Urſache iſt eine Verſetzung der Tripper-Materie ins Auge oder 2) ein unvorſichtiges Einreiben der Trippermaterie mit den Fingern ins Aug. Man weiß daß Tripper-Patienten von Tag zu Tag ihre Geburtstheile und die ausflieſſende Materie beſehen, nachhero aber aus Nachläßigkeit die Hände zu waſchen verſäumen, und unvorſichtig damit die Augen berühren. Doch ſcheint aus dieſer Berührung vorzüglich die chroniſche veneriſche Augen-Entzündung herzurühren. Die Tripperartige iſt folgender Geſtalt zu erkennen. Zween oder drey Tage nach unterdrücktem Tripper, entſteht ein ſehr häufiger Abfluß einer eiterförmigen, weiß gelblichten, und der, vorhin aus dem männlichen Gliede triefenden, vollkommen ähnlichen Feuchtigkeit aus dem rothen Auge. Die Röthe der Augen geht faſt immer in eine ſo heftige Entzündung über, daß dadurch die Hornhaut verdunkelt wird, und wegen der erſtaunlichen Anſchwellung der weiſſen Augenhaut, wie in einer Grube verſenkt zu ſeyn ſcheint. Gemeiniglich endigt ſich dieſe Augenentzündung in eine Vereiterung und Verſchwärung der Horn und weiſſen Augenhaut, nach welchen eine Verdunkelung der erſten, oder ein Eiterauge, oder eine unheilbare Blindheit wegen der Zerſtörung der innern Theile des Augapfels zurück bleibt.

§. 64.

Kur.

Bey der Kur müſſen alle Hülfsmittel in Eil vorgenommen werden, um die Zerſtörung des Auges zu verhindern. In dieſer Rückſicht dienet 1) Eine ſtarke Aderlas am Arm und Fuß, zu gleicher Zeit, und zwar ſo ſtark daß der Patient in Ohnmacht ſinket. 2) Laſſe man acht bis zwölf Blut-Egel an beyden Augenliedern anſaugen. 3) Laſſe man häufiges Getränk von Molken oder Habergrüzze mit Citronen Saft. 4) Innerlich Salpeter-Mittel mit Rhabarbar verbunden. R. Aq. Rub. Id. Unc. 6. Tinct. Rhei Aquoſ. Unc. 2. Nitri depur. dr. 1. Syr. Roſar. ſolutiv. dr. 6. M. D. S. Alle Stunde 2 Löffel voll. 5) Man mache warme Umſchläge über das Perinaeum in das mänliche Glied, gebrauche Fuß-Bäder und Halb-Bäder. 6) Aeuſſerlich läßt man das Auge vermöge eines feinen Schwams, mit einem Dekokt ex Rd. Altheae et Ariſtolochiae rotundae auswaſchen.

Man kann auch folgende Augenwaſſer überſchlagen. R. Aq. Roſar. ſine Sale Unc. 8. Mucil. Semin. Cydonior. Gummi Arabici aa. Unc. 1. Alum crud. Scrup. 1. oder R. Aq. Roſar. ſ. Sale Unc. 6. Mucil. Sem. Cydonior. Unc. 1. Pulpae Pomi Toſti Unc. 2. Croci. Camphor. aa. gr. 5. Extact. Opii. Scrup. 1/2. M. D. S. Lau warm davon über das Aug zu ſchlagen. Wenn alles dieſes nichts verfangen will, ſo muß man einen neuen Tripper zu erregen ſuchen, oder das Queckſilber nach Claviſcher Methode in das Zahnfleiſch einreiben, hier würket es geſchwind auf die angränzende Theile und das Miasma, und kann es zerſtöhren und durch die ſchnelle erregte Salivation ausleeren. Iſt die Entzündung zertheilet, ſo kann man um die Augen zu ſtärken, folgenden Spiritus mit Kompreſſen über das Auge ſchlagen. R. Spirit. Lavendul. Spirit. Anthos. aa. Unc. 2. Eſſent. Croci. Unc. 1. Camphor. Salis. Amoniac. depur. aa. dr. 1. Miſce.

§. 65.

Kur der andern veneriſchen Entzündungen des Auges.

Diejenige Augen-Entzündung welche ſich als Zufall zur Luſtſeuche geſellt hat folgende Zufälle. 1) Die Schmerzen werden heftiger wenn der Patient im Bette warm wird. 2) Es entſtehen harte glänzende, rundige oder Eyförmige Erhebungen am Rande der Augenlieder, die unter dem Namen der Gerſtenkörner bekannt ſind. 3) Die Cornea wird trübe, auch entſtehen kleine Geſchwüre die man von der Seite wahrnimmt. Dieſe Augenentzündung kann nicht anders als durch die Haupt-Kur der Luſtſeuche gehoben werden. Die chroniſche veneriſche Entzündung kann man nur muthmaſſen, wenn man alle andere Mittel gebraucht, und ſie nicht weichen will. Das Geſtändnis des Patienten allein kann völlige Gewißheit geben. Doch manchmal nehmen wir dieſe Entzündung bey

Kindern wahr, die das veneriſche Gift durch die Zeugung in ihren Körper bekommen, und welches ausgeartet iſt. R. Calomel opt. ppt. Scrup. 1. Sulph. antimon. aur. ult. praecipt. Scrup. 1/2. Extract. Cicutae dr. 1. M. f. l. a. c. Mucil. Gummi Arabic. pil. pond. gr. 2. Conſp. Pulu. Semin. Lycopod. D. S. Morgens und Abends 5 Stück zu nehmen. R. Butyr. Inſulſ. decuntat. Unc. 3. Cerae alb. Unc. 1/2. Liqueſce ſupra leni igne add. Mercur. praecipit. rubr. opt. ppt. et pulueriſ. dr. 11/2. Tutiae ppt. dr. 1. Camph. in Vitell. ouor. ſolut. Scrup. 2. M. D. S. Morgens und Abends ein Nadelkopf gros ins Auge gerieben. R. Aquae Roſar. Unc. 6. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. 1. M. D. S. Einen oder zwey Tropfen von dieſer Solution ins Auge zu tröpfeln, es wird nicht allein die Entzündung heben, ſondern ſelbſt die Flecken und Auswächſe im Auge heben. Gegen die Flecken der Cornea kann man auſſer dieſer Sublimat Salution, und dem innern Gebrauch des Queckſilbers folgende äuſſerliche Mittel anwenden. R. Sachari albi. Boli albi. Cremor. Tart. aa. Unc. 1/2. M. f. Pulu. Subtiliſſ. von dieſem Pulver täglich etlichemahl ein klein wenig ins Auge gethan. R. Sach. alb. dr. 2. Borracis. Scrup. 2. Aq. Roſar. Unc. 2. M. f. Collyrium. Man kann die Doſis immer vermehren. Boerhave empfiehlt folgendes Mittel. R. Sach. Cand. Unc. 2. Limat. Stanni purifc. Unc. 1. Vitriol. gr. 4. M. f. Pulu. ſubtiliſſ. täglich 2 Gran ins Auge zu ſtreuen.

§. 66.

Phymoſis.

Die Enge der Vorhaut, iſt eine Zuſammenziehung derſelben, wodurch ſie zu enge wird, um ſich über die Eichel der Ruthe zurück ziehen zu laſſen. Wird dieſer Zufall durch den Tripper verurſacht, ſo iſt es anfänglich eine Entzündung, und ſollte auch als eine ſolche behandelt werden. Er begegnet denjenigen Perſonen am meiſten, deren Vorhaut ſo lang und eng iſt, daß ſie die Eichel der Ruthe meiſt bedeckt hält. Dieſe Beſchaffenheit der Theile macht bey einigen, daß ſie die Trippermaterie zwiſchen der Eichel und der Vorhaut zurückbehalten und dadurch eine Entzündung erreget wird. Eine andere Urſache, warum Perſonen die ſo gebildet ſind, dieſe Kranheit weit eher bekommen als diejenigen, bey denen die Eichel von der Vorhaut gewöhnlich nicht bedeckt wird, iſt dieſer, daß im erſtern Falle die Theile eine ſehr zarte und reitzbare Oberfläche haben, welche Oberfläche im zweyten Fall dadurch, daß ſie immer bloß iſt, ein dichteres Gewebe empfängt, und beinahe nicht reitzbarer iſt, als diejenigen Oberflächen die mit den allgemeinen Bedeckungen umgeben ſind. Die Enge der Vorhaut iſt zu Anfange immer eine Entzündung, und ſollte auch als eine ſolche behandelt werden. Oertliche Mittel ſchaffen hier groſſen Nutzen — man macht erweichende Bähungen, und beſänftigende Einſpritzungen. Wenn die Entzündung ſich geſetzt, und der Schmerz an denen Theilen ſich gelegt hat, ſo bleibt die Enge der Vorhaut oft zurück, und dann iſt der rechte Zeitpunct zur Operation da. Doch geſtehe ich ein, daß die Operation ſelten nothwendig iſt. Beym Anfange der Krankheit iſt die Vorhaut ſo ſehr entzündet, daß ſie den Gebrauch irgend eines ſchneidenden Inſtruments höchſt unbequem und äuſſerſt ſchmerzhaft macht. Wenn die Entzündung gehoben iſt, und die Vorhaut ſo zuſammengezogen bleibt, daß ſie eine Verengerung macht, ſo wird ſie gewöhnlich auſſer einer bloſen Zuſammenziehung, noch eine andere Urſache z. B. eine Chanker-Verhärtung mit oder ohne Geſchwüre finden. In dieſem Zuſtande der Krankheit räth man zur Operation, entweder um die Geſchwüre zu öfnen, daß ſie gehörig verbunden werden können, oder um die ſchwieligten Theile wegzuſchneiden; oder ſie durch ätzende und beitzende Mittel zu zerſtören. Wenn Chankers vorhanden ſind, ſo iſt meines Erachtens die größte gröſte Wahrſcheinlichkeit, daß durch den Uebergang der Chankermaterie zur Wunde, aus dieſer ein veneriſches Geſchwür werden könne, und dies ſcheinet mir ein hinreichender Grund, die Operation zu verwerfen. Man thut, alſo am beſten, wenn man einen Aderlaß vornimmt — viel Gerſtenwaſſer zum gewöhnlichen Getränk genieſſen läßt — und über den kranken Theil einen Umſchlag von Brodkrumen und Milch macht. Auſſerdem bade man das Glied fleißig mit folgendem Dekokt R. Rd. Altheae Unc. 1/2. Semin. Lini. dr. 2. Coque in Aq. font. Unc. 8. ad remanent. Unc. 6. colat. add. Merc. ſubl. Corroſ. gr. j. S. D. 3: Eßlöffel voll mit einer Theetaſſe voll warmer Milch vermiſcht zu geben, und das Glied darin zu bähen. Giebt es ſich auf dieſes Mittel nicht, denn muß man die Operation vornehmen. Dieſe beſtehet darinnen, daß zwiſchen der Haut und der Eichel eine Sonde eingebracht wird, welche an der obern Seite eine Rinne hat, nachher fährt man in derſelben mit der Lanzet hinein, und ſchneidet die geſchwollene Vorhaut nach ihrer völligen Länge auf. Nachdem die Operation vorbey kann man die Geſchwüre mit obgemeldetem Dekokt verbinden, oder auch folgendes brauchen. R. Mercur. Vivi dr. 1/2. Mucil. Gummi Arabici. Unc. 1. terantur inuicem tamdiu donec Mercurii globuli euaneſcant. add. Mucil. Semin. Cydonior. Unc. 1. M. D. S. Mit Päuſchgen überzuſchlagen.

§. 67.

Paraphymoſis.

Der ſpaniſche Kragen iſt eine Zuſammenziehung der Vorhaut, da dieſelbe hinter die Eichel der Ruthe gezogen iſt, und ſich nicht wieder ſo vorziehen läßt, daß ſie dieſelbe bedecken könne. Bey dem erſten Anfang dieſes Zufalls iſt eine ſchnelle Hülfe von den beſten Folgen, die Verſpätung hingegen iſt in vielen Fällen mit Gefahr verbunden. Die erſte

Heilanzeige ſollte alſo darinnen beſtehen, daß die Vorhaut wieder in ihre natürliche Lage gebracht werde, welches bisweilen erlangt werden kann, wenn man die Eichel der Ruthe in ein Tuch einwickelt, das mit kaltem Waſſer oder einer kalten in Waſſer geſchehenen Auflöſung des Salmiaks befeuchtet iſt, und ſolches einige Minuten lang anziehet; durch dergleichen Drücken wird die Größe der Eichel um ein merkliches verringert. Hilft dieſes nicht, ſo bähe man das Glied mit folgendem. R. Hb. Meliſſ. Fol. Maluae aa. Unc. 1. Sem. Lini. Unc. 1/2. Coque in Aq. font. Libr. j. ad remanet. Unc. 2. Aq. Calcis Vivae Unc. 1. Merc. ſubl. Corroſ. gr. 2. S. M. D. S. Laulicht überzuſchlagen. Hilft dieſes nichts dann zerſchneide man die Einſtrengung mit einer Lanzette quer durch, und verbinde die Wunde und Geſchwüre gehörig.

§. 68.

Chryſtalline.

Es ſetzen ſich oft an dem Ende oder der Oberfläche der Eichel Blattern an, welche von verſchiedener Gröſſe ſind, ein röthliches Waſſer enthalten, und eine Aehnlichkeit mit denjenigen Blaſen haben, die ſich an der Haut zeigen wenn man ſich verbrennet hat. Bey der Phymoſis zeigen ſie ſich, vornen an der Eichel, wenn dieſe nehmlich dergeſtalt geſchwollen iſt, daß ſie nicht völlig in der Vorhaut bleiben, und mit derſelben bedeckt werden kann. Bey der Paraphymoſis entſtehen die Blattern der Chryſtalline an allen Orten der Eichel, und ſo gar an der Vorhaut. Man brauche folgendes. R. Aq. Calcis Viuae. Unc. 4. Spirit. Vini Camph. 1/2. Tinct. Myrrh. dr. 1. Eſc. Croci. dr. 1. M. D. S. Aufzuſchlagen laulicht.

§. 69.

Veneriſche Harnhemmung.

Es iſt ein beſchwerliches, oder ganz gehemmtes Harnen; der Harn fließt dabey wie ein dünner einfacher oder gedoppelter Faden heraus, aber wird nur Tropfenweiſe mit der gröſten Mühe ausgepreßt.

Ihre Zufälle ſind folgende. Sie giebt ſich durch die Verminderung des Strahles bey dem Harnen zu erkennen. Dieſe Verminderung entſteht ſelten nach dem Tripper, wovon ſie eine Folge iſt, ſondern es kann eine Zeitlang dauern, ehe ſie ſich äuſſert. Die Verminderung des Strahls beym Harnen geſchieht oft ſo langſam, daß ganze Jahre hingehen können, ehe ſich eine völlige Harnverhaltung einſtellt. Die Verminderung des Strahls bey dem Harnen zwingt die Kranken, große Gewalt anzuwenden, um ihn zu laſſen; und oft macht er im Ausfluß zwo verſchiedene Strahlen, oder zwo in einander laufende Spirallinien. Weicht der Kranke von der Lebensordnung, oder braucht er reitzende Mittel, ſo zeigt ſich eine Harnverhaltung, welche einige Tage anhält, und erſchlaffende Mittel erfordert. Oft ſiehet man daß die veneriſche Strangurie mit einem Harntröpfeln vergeſellſchaftet iſt. Gleich im Anfange der Krankheit kann der Kranke nach dem Harnen nicht dieſe Art von Schnellkraft der Blaſe auf die letzten Tropfen, des herausflieſſenden Harns wirken laſſen; die Tropfen flieſſen alſo unwillkührlich durch die Harnröhre, und kommen erſt einige Zeit nach dem Harnen ſelbſt zum Vorſchein. Man bemerkt bey einigen Kranken, daß der Saamen frey und ungehindert herausfließt, bey andern aber findet ſich eine Hinderniß, welche den Saamen in dem Augenblick, da er von den Muskeln herausgetrieben wird aufhält, und derſelbe geht nur durch ſein eigen Gewicht, und nachdem die Heraustreibung ſchon geſchehen iſt weg. Oft hat man mehr oder weniger Mühe, eine Kertze oder einen Katheder in die Harnröhre hinein, und bis in die Blaſe zu bringen; oft kann man vor der Hinderniß vorbeykommen: ein andermal aber geht dieß nicht an. Oft bemerkt man auch zum erſten oder zweytenmal, wenn man die Kerzen herausnimmt, wenn ſelbige einige Stunden lang darinnen geweſen, daß der Kranke unmittelbar nachher ſehr gut harnet: dieſes freye Harnen währet einige Stunden, ja manchmal einige Tage nachher. Während dieſer Zeit kann man die Kerzen ſehr leicht bis in die Blaſe hineinbringen; unterläßt man dies aber, ſo vermindert ſich der Strahl beym Harnen, eben ſo ſehr als vorher, und würde ſo bleiben, wenn man nicht beſtändig Kerzen einbrächte. Die Hinderniſſe in der Harnröhre verurſachen eine Vereiterung am Mittelfleiſche, oder in der Harnröhre in ihrer ganzen Länge. Endlich findet man faſt bey allen Leichen, welche an dieſer Krankheit verſtorben, gar keine Spur einer Hinderniß in der Harnröhre, wiewohl man zuweilen, eine angeſchwollene und ſcirrhöſe Saamendrüſe wahrnimmt. Urſachen ſind 1) Eine Entzündung der Harnröhre oder der Vorſteher-Drüſe beym Anfange des Trippers. Dieſe erkennt man aus dem Brennen, aus dem Schmerz und fieberhaften Bewegungen, wie nicht weniger aus dem geſtopften Tripper; auch kann dieſe Art weder den Gebrauch des Katheders noch der Kerzen vertragen. 2) Eine Verhärtung der Vorſteher-Drüſe. Dieſe erkennet man an einer nicht entzündeten, die Oefnung der Harnröhre verengernden Geſchwulſt. Wenn man den Finger in den Maſtdarm des Kranken bringt, ſo kann man die Gewulſt der Drüſe ſehr gut fühlen. 3) Von einer varicöſen Anſchwellung der Fächerſförmigen Subſtanz der Harnröhre. Man erkennet dieſes Uebel wenn man mit dem Katheder einen glatten und weichen, im Wege ſtehenden Körper verſpüret. 4) Von einer von ſich ſelbſt entſtandenen Zuſammenziehung der Harnröhre. Man erkennt ſie wenn der Harn in einen dünnen Faden ausfließt, und der Katheder zeiget, daß die Harnröhre entweder durchaus, oder nur hier und dort verengert ſeye.

§. 70.

Kur.

Iſt eine Entzündung vorhanden, ſo erfordert ſie die antiphlogiſtiſche Methode. Iſt eine Verhärtung der Vorſteher-Drüſe davon Urſache, ſo gebrauche man innerlich die Belladonna oder folgende Pillen. R. Gummi Galban. Sapon. Venet. aa. dr. 2. Milleped. ppt. Pulu. Rd. ſquill. aa. dr. 1. Calomel opt. ppt. dr. 1/2. Sulph. Antim. Aur. ult. praec. gr. 15. M. f. c. ſ. q. Syr. Cort. Aurart. pil. gr. 2. D. S. Des Tags 10 Stück zu nehmen. Aeuſſerlich reibe man Unguentum Neapolitanum ein, und applicire folgendes. R. Sapon. Venet. Unc. 1/2. Leniter bulliat in Aq. et Lact. dulc. aa. Unc. 6. Donec ſoluatur integre. Panno linteo ho. fomento madida applicetur veſica ouilla per mediam diſciſſa, et oleo amgdal. recenti inuncta. Oder R. Aceti Sambuci Unc. 1. Aq. fl. Sambuc. Unc. 10. Exponatur ſcirrhus vapori calido per 1/4 horam. Auch kann man hier die Räucher-Kur wie auch antiveneriſche Klyſtiere mit Nutzen verſuchen. Iſt eine varicöſe Anſchwellung der Harnröhre vorhanden, ſo muß man die Kerzen anwenden. Hier ſind die Goulardiſchen am beſten. Man ſchmelze über einem ſchwachen Feuer gelbes Wachs ein Pfund, und rühre eine halbe Unze von Extracto Saturni hinein. Sobald die Vermiſchung zu Stand gebracht iſt, ſo nehme man es vom Feuer, und tauche ſo lange es noch kochend heiß iſt, Stücke von ſehr feiner Leinewand, oder von Taffend, die ohngefehr zehen Zoll lang und zwey breit ſind, und die locker zu einem Cylinder zuſammengerollt werden müſſen, ſo darin daß nur die eine Rundung des Cylinders damit überzogen wird, wenn ſie kalt geworden, ſo glätte man ſie auf einer Marmorplatte, ſchmiere ſie mit Seife, und mache ſie zuerſt mit den Fingern, dann mit einem harten Körper vollends rund und glatt. Oder man nimmt zu einem jeden Pfund Wachs eine ganze Unze Extracti Saturni. Die Quantität dieſes Extrakts kann die Kraft dieſer Kerzen eben ſowohl vermehren als vermindern, und ertheilt ihnen verſchiedene ſtufenweiſe Abänderungen, woraus Wundärzte große Vortheile ziehen können. Ich weiß ſehr wohl, daß man Kerzen aus allerley Pflaſtern, Salben und Spezereyen zurichtet, aber dieſes iſt bloſſe Charlatanerie, und alle Ingredienzien dienen zu weiter nichts, als Reiz zu erregen, und die wahre Kompoſition der Kerzen zu verbergen. Man muß Kerzen von verſchiedener Dicke machen, und den Kranken damit verſehen, man nehme die dünnſte, beſtreiche ſie mit ſüſſem Mandelöl und bringe ſie in die Harnröhre. Der Kranke legt ſich auf den Rücken, nimmt die Ruthe in die linke Hand zwiſchen die Finger, hält dieſelbe, nachdem er die Eichel entblößt, gerade in die Höhe; die Kerze aber, welche er mit den Vorderfingern der rechten Hand gefaßt, ſucht er nur nach und nach hinein zu bringen. So wie ſie nun immer weiter hineindringt, muß er die Ruthe immer weiter hinauf ziehen und ausdehnen. Wenn er nun endlich mit der Kerze auf diejenige Hinderniſſe trift, welche machen, daß er ſie nicht weiter einbringen kann, ſo muß er ſie mit den Fingern um ihre Achſe drehen, und ſo ſuchen hineinzukommen. Es iſt aber beſſer, wenn er ſie an eben dieſem Orte lieber eine Weile ſtecken läſſet, als wenn er ſie mit Gewalt, und auf einmal durchzwingen wollte. Er wird finden, daß er ſie von Tage zu Tage immer weiter hinein bringen kann. Uebrigens muß der obere Theil der Kerze mit einem Faden verſehen ſeyn, welchen der Kranke nur ziemlich locker um die Krone der Eichel nachher wickelt, damit die Kerze genau an eben dem Orte ſtecken bleibe, und nicht wieder herausgehen könne. Er darf die Kerze nur den Tag über gebrauchen, und vornehmlich zu Anfange der Kur; denn, wenn er ſie des Nachts drinnen lieſſe, ſo wäre zu beſorgen, daß ſie ihm Erſtarrungen

gen der Ruthe verurſachte. Verſpührt er aber in den erſten Tagen heftige Schmerzen, ſo brauche er folgende Emulſion. R. Sem. Papav. alb. Unc. 1/2. Aq. fl. Tiliae Unc. 6. M. f. l. a. Ecroſio. colat ard. ſyr. Diacodii. dr. 6. M. D. S. Morgens und Abends 2 Löffel voll zu nehmen, und trinke häufige Mandelmilch, Gerſtenwaſſer und Dekokt von Altheawurzel. Man kan übrigens die längſte Zeit, wie lange nehmlich die Kerzen in der Harnröhre bleiben müſſen, nicht ſo genau beſtimmen; ſondern es hänget dieſes zum Theil von den Schmerzen, die ſie dem Kranken verurſachen, zum Theil von der Leichtigkeit ab, mit welcher er ſie darinnen erdulden kann. Einige behalten ſie den ganzen Tag darinnen, und ſogar auch die Nacht, wenn ſie nehmlich keine Erſtarrungen der Ruthe vermuthen. Ja es giebt ſogar welche, denen ſie nicht einmal hinderlich ſind, ihre gewöhnliche Arbeiten des Tages über zu verrichten. Zuletzt aber auch andere, die ſie nicht länger, als etwan einige Stunden in der Harnröhre leiden können. Je länger man ſie aber bey ſich behalten kann, deſto ſicherer iſt man wegen der Heilung der Krankheit. Die Zeit, wie lange man mit ihrem Gebrauch anhalten muß, läßt ſich auch nicht beſtimmen. Es muß aber ſo lange geſchehen, bis der Urin ganz vollkommen frey weggehet, und gar keine Schmerzen mehr in der Harnröhre verſpüret werden. Iſt man aber gleich ſo weit gekommen; ſo wird es allemahl gut ſeyn, wenn man ſie mehrerer Sicherheit wegen, noch einige Wochen länger gebraucht. Endlich iſt es nöthig, daß der Kranke während der ganzen Kur mäßig eſſe und trinke — ſich aller ſtarken Leibesbewegungen enthalte, gar keinen, und nur ſehr wenigen Wein trinke, und dabey vollkommen keuſch lebe. Man kan auch folgende Kerzen gebrauchen: man nehme zwei Unzen Hammelfett, und eine Unze Jungfernwachs, wenn dieſe Miſchung zuſammengeſchmolzen, thue man eine halbe Unze friſch ausgepreßtes Mandelöl hinzu und verfertige hieraus Kerzen. Iſt eine ſehr große Verengerung da, ſo muß man Kerzgen aus Darmſaiten gebrauchen, und einziehen. Die Saiten ſchwellen an, und erweitern auch dadurch die Harnröhre beſſer; man kann ſie überdies ihrer Biegſamkeit wegen länger ohne einen Reiz zu verurſachen in der Harnröhre laſſen. Auch ſind hier die hohlen Catheder aus dem Federharze wohl zu gebrauchen. Man muß aber wohl vermeiden einen bleyernen Catheder mit Queckſilber zu beſtreichen, und in die Harnröhre zu bringen; denn das Bley wird von dem Queckſilber leicht zerbrechlich gemacht, und ein ſolches in der Harnröhre zurückgebliebenes Stück verſchaft denn die Grundlage, oder den Kern eines Blaſenſteins.

§. 71.

Widernatürliche Steifigkeit des männlichen Gliedes.

Es iſt eine unangenehme, nicht von Wolluſt, ſondern von einem kränklichen Reize entſtandene und langwährende Steifigkeit des männlichen Gliedes. Sie entſteht entweder von der Entzündung der Harnröhre, und iſt alſo auch ein Zufall beym Harnbrennen, und beym entzündungsartigen Tripper. Hier wird die nehmliche Behandlung erfordert, die wir oben beym Tripper vorgeſchrieben haben. Doch entſteht manchmahl eine ſolche widernatürliche Steifigkeit, wenn ein Tripper durch zuſammenziehende Arzneyen unterdrückt worden, hier muß man ſuchen den Tripper auf alle mögliche Art wieder in Gang zu bringen, man muß das Glied mit einer wäſſerigen Sublimatauflöſung bähen. Iſt das Glied widernätürlich krumm, oder iſt bey einem Tripper das frenulum entzündet, ſo wird während der Periode der Entzündung, das Glied, wenn es ſteif ſteht, ſehr krumm gebogen. Einen mit dieſer Krümmung verbundenen Tripper, nennen die Schriftſteller einen geſpannten Tripper (Gonorrhoea chordata.) Man brauche blos die antiphlogiſtiſche Methode, und ſollte ſie nicht zureichend ſeyn, ſo öfne man an dem pene ſelbſt eine Ader, oder ſetze am perinaeo Blutigel an. Iſt aber an irgend einem Ort des Gliedes durch ein Geſchwür, oder eine große Vereiterung, das Zellgewebe zerſtört worden, dann iſt keine Kur möglich. Sind Knötchen in der Harnröhre zugegen, welche oftmals nach übel geheilten Trippern, eine ſolche Krümmung verurſachen, und welche den Ausgang des Harns und des Saamens beſchwerlicher machen, und eine ſolche Krümmung des Gliedes zuwege bringen, ſo bemerkt man die Krümmung immer an der dem Knötchen entgegenſtehenden Seite. Iſt alſo dieſes an der rechten Seite, ſo ſteht das Glied nach der linken; iſt es aber an der linken, ſo ſteht jenes nach der rechten; iſt es unten, ſo ſteht das Glied aufwärts; iſt es endlich oben, ſo ſteht jenes abwärts. Man muß dieſe Knötchen hinweg zu räumen ſuchen, welches aber äußerſt ſchwer hält; was man hier anwenden kan, iſt der Gebrauch der Kerzen.

§. 72.

Unthätigkeit zum Eheſtand. Und zwar in Anſehung der Mannsperſonen.

Ueberhaupt gehören zu einem fruchtbaren Beyſchlaf: 1) Männlich und weiblich ſich in einander ſchickende und proportionirende Geburtsglieder. 2) Ein tüchtiger und reifer männlicher Saamen. 3) Eine wohlgeſtaltete Mutterſcheide und Gebährmutter. 4) Ein geſchickter Beyſchlaf. 5) Eine ungehinderte Ausſpritzung des Saamens.

1.) Männlich und weiblich ſich in einander ſchickende Geburtsglieder. Von der Structur des männlichen Gliedes hier zu reden, würde viel zu weitläuftig ſeyn, ich bemerke nur, daß es ſeine gehörige Größe und Steifigkeit haben — daß es nicht zu dick, zu lang oder zu kurz, oder auch nicht krumm gewachſen ſeyn dürfe, auch darf die Länge und Dicke die Mutterſcheide nicht übertreffen; wo dieſes, ſo pflegt es die Mutterſcheide zu beſchädigen, und denen Weibern ſtatt Wolluſt Schmerzen zu erregen. Ein übermäßig dickes Glied kann auch in währendem Beyſchlaf von der engen Mutterſcheide dergeſtalt gepreſſet werden, daß es den Saamen nicht ausſpritzen kann. Daher ſollten groß gewachſene Mannsperſonen, die zumal ihr Glied an ſich größer als andern merken, billig darauf bedacht ſeyn, daß ſie ſich nicht an kleine, zarte und gar zu junge Frauenzimmer verheyrathen. Doch iſt es das beſte, daß die Dicke der männlichen Ruthe dem Frauenzimmer nicht ſo beſchwerlich fällt, als die Länge, weil die weiblichen Geburtsglieder durch dieſe Beſchaffenheit, nur räumlicher gemacht und erweitert werden. Ein gar zu langes Glied fällt entweder dem innerlichen Muttermund beſchwerlich, oder geht neben weg, und ſpritzt den Saamen an einen unrechten Ort. Man nimmt ein Stückgen Leinwand, welches ohngeſehr 1 oder 2 Daumen breit, nachdem die Uebermaſſe an der Länge des männlichen Gliedes ſeyn mag, dieſes durchlöchre man in der Mitte, und ſtafire es unten und oben mit Kattun, und überziehe denſelben mit einem dünnen weichen Flor, und nehe auf jedweder Seite 2 kleine Bändgen an, während dem Beyſchlaf ſtecke man das Glied durch das Loch, und befeſtige dieſen Kranz an beyden Schenkeln wie einen Kappzaum; und die Frau wird alsdann nicht ſo leicht ſich beklagen. Der Kürze iſt zwar nicht zu helfen: iſt aber das Glied nur ſo lang, das es in die Mutterſcheide eindringen, und den Saamen ausſpritzen kann, ſo kann die Empfängniß doch wohl erfolgen. So kann auch ein krummes Glied, welches ſich in die Höhe, oder ſeitwärts beuget, bey einem fruchtbaren Frauenzimmer am Kinderzeugen nichts hindern, ihr aber wohl im Beyſchlaf beſchwerlich fallen, wenn es in die Höhe ſtehend, die Blaſe reizet, beſonders wenn die Perſon zu Steinbeſchwerden geneigt iſt. So bezeuget auch die Erfahrung, daß der Kopf zuweilen untenaus gebogen, oder die Oefnung gar nicht am Kopfe, ſondern unter demſelben gefunden worden, welches dennoch bey fruchtbaren Weibern keine Hinderniß an der Empfängniß abgegeben. Auſſer dem gehörigen Bau der männlichen Ruthe, wird zu einem fruchtbaren Beyſchlaf noch das Daſeyn der männlichen Hoden erfordert. Dieſer ſind gemeiniglich in der Mannbarkeit zwei. Bisweilen findet ſich in der Kindheit nur eine Hode in dem Hodenbeutel, und manchmal gar keine. Man muß aber nicht allezeit glauben, daß das wirklich fehlet, was zu fehlen ſcheint. Oft ſind die Hoden in dem Unterleibe zurückgehalten worden, oder haben ſich in die Ringe der Muskeln verwickelt, oft aber überwinden ſie dieſe Hinderniße und ſenken ſich an ihren Ort. Auch da, wo ſie ſich nicht zeigen, ſind doch die Subjekte zur Zeugung geſchickt, man hat gar bemerkt, daß ſie munterer ſind, als andere. Auch bey Leuten, die wirklich nur einen Hoden haben, ſchadet dieſer Mangel nichts, dieſer einzige iſt alsdann viel größer, als gewöhnlich — man will in einigen Subjekten drei bemerkt haben, allein Haller erinnert dagegen, daß die Körper, welche man für Hoden angeſehen, nichts anders, als Balggeſchwülſte, Speckgeſchwülſte und andere in dem Hodenſack eingeſchloſſene Verhärtungen geweſen wären. Viele Menſchen verlieren die Hoden durch die Entmannung. Dieſe geſchiehet auf verſchiedene Arten, entweder wird nur ein Hode ausgeriſſen, und der andere bleibt hängen, und dieſe unächte Kaſtraten nannten die Lateiner ſpadones, nach römiſchen Rechten wurde dieſen die Ehe nicht verboten, weil die Zeugung bey einem einzigen, aber wohl conditionirten Hoden, ſo gut als bey zweien Statt findet. Andern werden beyde Hoden abgeſchnitten — noch bey andern aber alle äußerliche Zeugungstheile weggenommen; daher der Unterſchied zwiſchen den ſchwarzen und weiſſen Verſchnittenen. Bey der erſten Gattung, wo nur die Hoden weggenommen, iſt Fähigkeit zum Beyſchlaf in einigem Grade vorhanden, aber keine zur Zeugung. Sie wurden demnach ſchon zu Juvenals Zeiten von wollüſtigen Damen gemißbraucht — die andern hingegen beſitzen auch nicht die geringſte Fähigkeit.

§. 73.

Unfähigkeit zum Eheſtand in Anſehung des Frauenzimmers.

Widernatürliche Beſchaffenheit der weiblichen Geburtsglieder. Zur Zeit der Mündigkeit wachſen die weiblichen Geburtstheile, beſonders werden die zuvor faſt unmerklichen Nymphen größer und kenntlicher, zugleich äußert ſich der periodiſche Ausfluß, und alle Theile werden durch das andrängende Blut aufgeſchwollen und größer, daß ſie ſich genauer zuſammenſchlagen und von allen Berührungspunkten aneinander drucken. Solchergeſtalt iſt die Mündung der Scheide nun enger als zuvor, obgleich die Scheide zu der Zeit auch gewachſen iſt, und dieſes iſt die natürliche Engigkeit, und hier iſt coitio prima acerrima, doch giebt dieſelbe nach und erweitert ſich, ziehet ſich auch, wenn nur der Beyſchlaf wiederholt wird, nicht leicht zuſammen. Wo die Oefnung das männliche Glied einmahl eingelaſſen, da pflegt ſie mehrere Eingänge ſelten zu verhindern, es ſey dann, daß auf den erſten Beyſchlaf ſich einige Geſchwulſt und Entzündung einfindet, welches beſonders bey Jungfern, die einige 30 Jahr alt, nicht ungewöhnlich iſt, wobey aber nur Enthaltſamkeit von etlichen Tagen, und eine lindernde Bähung von warmer Milch anzurathen, wo alsdann die Zertheilung von ſelbſten ſich ereignet. Wo aber die Engigkeit widernatürlich iſt, ſo finden folgende Urſachen ſtatt. 1.) Eine vorgezogene feſte Haut. Hier legt man das Frauenzimmer in das Bette, wie bey einer ſchweren Geburt, und macht in die Membran einen Einſchnitt. 2.) Verſtopfung durch einen zähen

Schleim. Hier brauche man Dampfbäder, und Mutterklyſtire von Waſſer und Milch, oder einem Abſund von Altheawurzel und Pappelkraut. 3.) Verengerung durch einen Polypen oder ſonſtige Excreſcenz. Hier müſſen die Polypen und Fleiſchgewächſe, wo möglich, abgebunden oder abgeſchnitten werden. 4.) Widernatürliche Enge der Scheide. In dieſem Fall muß das Frauenzimmer ſeine Finger fett machen, und damit die Scheide nach und nach zu erweitern ſuchen, bis ſie 3 und endlich 4 geſpitzte Finger einbringen kann. Herr Richter bedienet ſich in der Verwachſung eines Kolbens von Welſchkorn, an dem die Körner ausgebrochen geweſen, und welches mit Wachs überzogen worden. Die Analogie mit den Wachskerzen in Krankheiten der männlichen Harnröhre zu gebrauchen, empfiehlt allerdings einen ſolchen Stöpſel für die Damen. Oder man verfertige ein Inſtrument von Elfenbein, in der Geſtalt eines männlichen Gliedes, doch etwas länger und dünner, und ſuche dieſes nach und nach einzubringen, oder man mache peſſaria ex radice Gentiana, bringe den allerdünſten ein, und nach und nach dickere, auch muß man Dampfbäder, laulichte Fußbäder, erweichende Umſchläge und Einſpritzungen, aus Milch und Oehl, damit verbinden, um die Theile ſchlüpfrigt zu machen. Sind die Nymphen oder die Clitoris zu lang, ſo müſſen erſtere weggeſchnitten werden, wie ſolches bey denen africaniſchen Jungfern zu geſchehen pflegt, wo dieſe Beſchwerde häufig vorkommt, und wo gewiſſe Operateurs herumſchwärmen und öffentlich ausrufen: wer will ſich ſchneiden laſſen. Letztere muß unterbunden werden.

§. 74.

Fortſetzung der männlichen Gebrechen.

2) Gehöret hieher eine ungehinderte Ausſpritzung des Saamens. Die Ausſpritzung des Saa-

mens, wird vorzüglich verhindert, durch den Mangel an Steifigkeit der Ruthe. Die Urſache davon iſt zu ſuchen 1) Im Temperament der Mannsperſonen. So wie es einen widernatürlichen Zuſtand giebt, wo die Geburtstheile beſtändig zum Beyſchlaf gereizet werden, oder wo auch das ſanguiniſche Temperament den Menſchen beſtändig dazu antreibt, ſo giebt es auch einen Zuſtand, wo die Empfindlichkeit des Körpers, und dieſer Theile ſo abgeſtumpft iſt, daß bey beſtändiger Reizloſigkeit jeder Gedanke der phyſiſchen Liebe der Seele fremd bleibt. Zu dieſer zum Glück für die Menſchen ſeltenen Klaſſe gehört ein Theil jener berühmten Enthaltſamen, älterer und mittlerer Zeiten, die beſchäftiget mit hohen Betrachtungen, mit dieſer Art der Empfindung unbekannt blieben, ſie für Sünde hielten, und Lebensarten erdachten, bey denen auf die völlige Enthaltſamkeit derer, die ſie wählten, die genaueſte Rückſicht genommen wurde. Wir kennen jene Orden von ſtrenger Obſervanz genugſam, die von kaltblütigen Weibern und noch kaltblütigern Männern erfunden wurden, unter deren ſtrenger Regel, in der Folge tauſende von den liebenswürdigſten, und zur Liebe gebohrnen Geſchöpfen ſeufzen. Hier muß man dem Temperament, wo möglich, einen andern Schwung zu geben ſuchen, durch eine nahrhafte und reizende Diät — durch einen muntern Umgang mit Perſonen beyderley Geſchlechts — durch eine muntre unf den Gegenſtand paſſende Lektüre, durch zweckmäßig eingerichtete Spiegelzimmer, Bildergallerien, Kupferſtiche, und durch ſonſtige allerley Künſte, denen nur der Umſtand Wirkung ertheilt, daß ſie von einer ſchönen Frauenzimmerhand geübt werden. Eine andere Verhinderung der Steifigkeit liegt in dem entgegengeſetzten Temperament, nehmlich in dem allzuverliebten. Ein Liebhaber, der die feurigſte und zärtlichſte Liebe gegen ein Frauenzimmer heget, wird oftmals in dem Augenblick, welchen er für den glücklichſten hält, ſich unvermögend finden, ſein Glück zu genieſſen. Oftmals entſtehen bey ſolchen

Mannsperſonen, beſonders wenn ſie vorher keuſch gelebt, zwar eine Steifigkeit, aber zu gleicher Zeit durch die Stärke des Affekts, Reizbarkeit der Nerven, Anſtrengung des Beyſchlafs, und Drang des Saamens, ein ſolcher widernatürlicher Krampf des Gliedes, daß ſie nicht vermögend ſind während dem Beyſchlaf den Saamen auszuſpritzen, dadoch, ſobald ſie das Liebesſpiel unterlaſſen, und das Glied aus der Mutterſcheide gezogen, nach Verlauf einiger Minuten eine Pollution erfolget. Hier muß eine leichte Diät beobachtet, und alle reizende Speiſen und Getränke ſorgfältig vermieden werden. Keine reizende Medicamente wende man an, man beruhige die exaltirte Einbildungskraft durch das tägliche wiederhohlte Anſchauen und Berührung der Schönheiten des geliebten Gegenſtandes, laſſe bey einem fehlgeſchlagenen Verſuch nicht den Muth ſinken, ſondern erneuere voll Vertrauen auf ſeine Kräfte mit kaltem Blut den Angriff, und man wird zu ſeinem Zwecke gelangen. Die andere Urſache des Mangels der Steifigkeit liegt in einer Erſchöpfung und Lähmung der muſculorum erectorum. Hier dienen ſtärkende Mittel, eine nahrhafte Diät, kalte Bäder, China, und überhaupt alle diejenige Mittel, die wir zur Kur der Onanie angerathen haben. Helfen dieſe nichts, dann muß man zu reizenden Mitteln ſchreiten. Hieher gehören 1) Die Medicina plagoſa vorzüglich das Peitſchen mit Ruthen, und beſonders mit Neſſeln. Der Menſch, welcher überhaupt viel nützliches von den Thieren gelernt, mußte ſchon in Zeiten wahrnehmen, daß der Eſel um deſto verliebter wird, jemehr man ihn prügelt. Hieraus hat er ſich den Nutzen des Peitſchens, im Zeugungsſchäfte mit leichter Mühe abſtrahiren können, wie man dann überhaupt weiß, daß gewiſſe Leute, die unter dem Geſetze ſtehen, ſich zu beſtimmten Zeiten zu peitſchen, oder peitſchen zu laſſen, vorzüglich im Stande ſind, zu Bett angenehme Dienſte zu leiſten. Die Urtication inſonderheit hat, wenn ſie unmittelbar an dem ſchwachen Theil angebracht wird, viel erwünſchte Folgen.

2) Kanthariden. Eigentlich und beſtimmter wirkt doch wohl kein Mittel auf einen Theil des menſchlichen Körpers als die Canthariden auf die Urinwege! mächtig und erſtaunend in der Hand des Behutſamen! Man laſſe das Perinäum mit folgender Salbe einreiben. R. Olei Oliuarum. Unc. 3. Spirit. Salis. Amoniac. Unc. 1. Tinct. Cantharid. Unc. 1/2. Täglich zweimahl das Perinäum wohl eingerieben. Früh und Abend nehme man 10 Tropfen von der Cantharidentinktur in einem Schoppen Waſſer, und trinke einen halben Schoppen Milch nach. Bey ſich ereignenden ſchmerzhaften Urinlaſſen muß man mehr Milch trinken, und den Gebrauch der Tinktur ausſetzen Auſſerdem hänge man das Glied täglich etlichemahl in ein Decoctum von Senf, auch kan man den Moſchus zur Stärkung in das Perinäum einreiben. R. Ol. Oliuar. Unc. 3. Moſchi opt. ʒ 1/2. S. M. f. Unguentum. D. S. Des Tags über zweimahl in das Mittelfleiſch einzureiben.

3) Kampher. Der Kampher iſt eine weiſſe, durchſichtige, ſolide, trockene, zerreibliche, ſehr flüchtige brennbare Subſtanz, von überaus durchdringendem Geruch, und ſcharfen bittern Geſchmack, der aus viel Phlogiſten, einer ungemeinen fetten Erde, und ſehr wenig Waſſer zu beſtehen ſcheint. Man hat geſtritten, ob der Kampher kühle oder Hitze. Ich behaupte, er thut beydes, eben wie blaſenziehende Mittel bey Flußfiebern, falſchen Entzündungen der Lunge, den Puls merklich vermindern, hingegen bey Faulfiebern heben, eben ſo wirkt auch der Kampher nach Beſchaffenheit der Umſtände. Man verſchreibt ihn folgendergeſtalt. R. Ocul. Cancri ppt. Unc. 1/2. Salis. Volatilis Succini gr. 8. Camphorae gr. 16. M. f. Pulu. Diuid. in 8. p. aa. D. S. Morgens und Abends 1 zu nehmen. R. Camphorae dr. 1/2.

Semin. Melon. Unc. 1. M. f. c. Aqua Hordei q. s. Emulſio colat. add. Syr. flor. Tunic. dr. 6. M. D. S. Des Tags über zweimahl 2 Eßlöffel voll zu nehmen.

4) Opium. Der Mohnſaft, wenn man eine zureichende Menge von ihm an die Nerven irgend eines empfindlichen Theils bringt, ſo wird nicht nur das Gefühl dieſer Nerven, ſondern auch des ganzen Nervenſyſtems überhaupt durch die Sympathie geſchwächt. Wegen dieſer Eigenſchaft erleichtert er oft plötzlich viele der heftigſten Nerven und hyſteriſchen Anfälle. Giebt man ihn aber in geringer Doſi, denn würkt er als das gröſte Kardiacum. Man gebe alſo in unſerm Fall alle Abend 10 Tropfen von dem flüßigen Sydenhamiſchen Laudanum.

5) Die Elektrizität. Herr Kaun's kannte einen jungen Menſchen, der von ſeiner Geliebten zu einer weſentlichen Probe ſeiner Zärtlichkeit auf eine beſtimmte Zeit aufgefordert worden. Ein beſcheidenes Mißtrauen in ſeine Talente, ließ ihn an dem guten Beſtand ſeiner Probe zweifeln. Um aus aller Unruhe zu kommen, entſchloß er ſich an dem leidenden Theil ſich elektriſiren zu laſſen. Beyde waren mit dem Ausgange ihres Duodrama ſo wohl zufrieden, daß ſie nicht aufhörten den Erfinder des Elektriſirens in ihrem Herzen mit Segenswünſchen zu überhäufen.]

§. 75.

Fortſetzung der Gebrechen beym Frauenzimmer.

Allein bey dem Frauenzimmer kommen auch Fälle vor, wodurch die Empfängniß auch bey der beſten Beſchaffenheit des Mannes verhindert wird. Hieher gehören 1) das natürliche Temperament. Es giebt eine Klaſſe von Weibsperſonen, die man mit dem Namen von Halbjungfern, oder männlichen Jungfern (viragines) belegt, bey denen

Leibesbeſchaffenheit, Stimme und Muth bey ſonſt weiblichem Körper männlich iſt, die ſelten oder nie die bey Weibsperſonen gewöhnliche Reinigung haben, und gegen die Vergnügungen der Liebe völlig gleichgültig ſind. Hier können wir nichts anders anwenden, als das Temperament durch die oben angeführte Mittel zu ändern ſuchen. 2) Liegt oftmals eine Hinderniß an dem innern Muttermunde, welcher zu weit auf eine Seite gedrehet iſt, ſo daß der Saamen nicht eindringen kann, dieſem Uebel wird per coitum a poſteriori am füglichſten abgeholfen. 3) Hindert den fruchtbaren Beyſchlaf die Verſtopfung der kleinſten Muttergefäße. Das charakteriſtiſche Kennzeichen iſt eine unordentliche und ſparſame monatliche Reinigung, mit Schmerzen in dem Becken verknüpft. R. Extrct. Taraxac. fumar. Trifol. fibrin. Gummi Amoniac. Depur. Sapon. Hiſp. puriſſ. ana. dr. 2. Reſinae Hederae dr. 1. Calomel bene ppt. dr. 1/2. Sulp. Antim. Aur. ult. praec. gr. 15. M. f. c. ſ. q. Syr. s. rad. aper. major. pil. pond. gr. 2. D. S. Morgens und Abends 15 Stücke zu nehmen. R. Mercurii viui depuratiſſ. dr. 1. Gummi arabici pulueriſat. dr. 3. Syr. cichorei cum rheo q. s. Conterantur bene in mortario marmoreo donec mercurius omnis in mucum abit. huic adde Micae panis albiſſimi. Unc. 1/2. M. f. Pil. pond. gr. 3. Conſ. Pulu. Liquirit. D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu nehmen. Auch thun hier die Viſceralklyſtire, wie auch das Embſer und Wiesbader Baad fürtrefliche Dienſte. 4) Gehört hierher eine allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Mutter. Man merkt dieſes nicht nur überhaupt aus der allgemeinen Zärtlichkeit des Nervenſyſtems, ſondern auch aus der Anlage zu Krämpfen. Manche Frauenzimmer können gar keine Umarmungen vom Manne vertragen, ſie fallen nach jedem Beyſchlaf in Ohnmacht — in eine lange zurückbleibende Nervenſchwäche, ſelbſt in epileptiſche Bewegungen. Hier dienen alle Mittel, welche die Nerven beſänftigen. R. Rd.

Valerian. Unc. 1. Hb. Meliſſ. Fol. Aurant. aa. Man. 1. Fol. Chamomill. Unc. 1/2. M. f. Spec. pro potu theiformi D. S. Wie Thee zu brauchen. Es dienet auch hier die Tinct. Valerian. des Tags zweimal zu 40 Tropfen gegeben, oder folgende Pillen. R. Gummi Aſae factid. Unc. 1/2. Extrct. Valerian. Cort. Peruuian. aa. dr. M. f. c. q. ſ. Syr. cort. aur. pil. pond. gr. 2. D. S. Morgens und Abends 15 Stück zu nehmen, auch dienen hier die Zinckblumen. R. Flor. zinci. opt. gr. 15. Syr. Cort. Aurant. q. s. ut fiant. pil. No. 30. D. S. Morgens und Abends 3 Stück zu nehmen. Kalte Bäder, kalte Umſchläge auf den Leib, ſind hier dienlich Auch leiſtet folgende Krampfſalbe fürtrefliche Dienſte. R. Olei Hyoſciam. papav. alb. aa. Unc. 11/2. Spirit. Salis. ammoniac. Liq. C. C. ſuccinat. Laud. Liqu. Sydenh. aa. dr. 2. M. D. S. Morgens etwas davon auf den Unterleib einzureiben.

§. 76.

Weitere Fortſetzung.

3) Ein guter männlicher Saamen. Ich kenne ein Frauenzimmer von ſanguiniſchem Temperament, die mit einem Manne von melancholiſchem Temperament verheyrathet iſt, dieſe empfängt den Saamen mit aller Wolluſt und Vergnügen, bald hierauf aber empfindet ſie die gröſte Bangigkeit, ſo daß ſie öfters mit Ohnmachten befallen wird, und dies zwar ſo lange bis nach geſchehenen unruhigen Bewegungen aller Saamen wieder von ihr gefloſſen. Ja man hat Beyſpiele, daß geſunde, ſchöne junge Weiber, nach jedem Beyſchlaf, eine weißliche dem männlichen Saamen ähnliche Materie weggebrochen, mit darauf folgender Mattigkeit des ganzen Leibes. Da dieſe Zufälle nach jedem Beyſchlaf ſich einſtellten, ſo zehrten ſolche Perſonen aus und ſtarben; bey einigen fließt der Saamen zurück und giebt einen ſolchen widrigen Geruch von ſich, daß ſich die Weiber darüber beſchwehren, und

mit dem Uebelſeyn einige Tage zu thun haben. Und überhaupt wenn einem Mann in kurzer Zeit verſchiedene Weiber an weiblichen Umſtänden ſterben, ſo kann man immer den verdorbenen Saamen in Rückſicht nehmen, und ſeine Maasregeln darnach ergreiffen. Man heyrathe demnach nicht zu jung und nicht zu alt. Es läßt ſich freylich zu einem Geſetze, welches die Zeit der Eheſchlieſſung angeben ſollte, keine allgemeine Regel beſtimmen, das Klima, und beſonders die Lebensart, angeerbte Vorurtheile, und die Erziehung machen den Zeitpunkt der Reife in beyden Geſchlechtern ſehr verſchieden. Vor unſer Clima iſt für den jungen Mann das zwanzigſte Jahr das beſte. Mit dem weiblichen Geſchlecht verhält es ſich zwar ein wenig anders. Es wird ſelten mehr etwas auf ſein Wachsthum und Bildung verwendet, wenn einmahl die gewöhnlichen Zeichen ihrer Reife in gehöriger Ordnung fortgehen, ſondern es entſtehet monatlich ein gewiſſer Ueberflus der Säfte, deſſen die Natur zu ihrer Vollkommenheit nicht bedarf. Und erfolgt etwan nach einer früheren Verheyrathung eine Schwangerſchaft, ſo ſpart und hebt die Natur gröſtentheils den monatlichen Ueberfluß ſorgfältig zur Nahrung der Frucht auf. Das Gebähren hält auch wie man weiß bey jungen Müttern weniger hart — Man kann alſo den Termin des weiblichen Geſchlechts zum Heyrathen in das achtzehende Jahr ſetzen. Daß es vor dieſer Zeit für beyde Geſchlechter bedenklich, oft gefährlich ſeye, in den Eheſtand zu tretten, dieſes beweiſet die ganze Reihe unheilbarer Krankheiten, die aus dergleichen unreifen Ehen von allzufrüher Liebe ihren Urſprung nehmen, bey Männern die ſo ſehr überhand nehmende bedenkliche Lungenſchwindſucht, das Blutſpeien, die marterndeſten Hypochondrien, die langwierigſte Nervenkrankheiten. Allzujunge Frauenzimmer werden mehrentheils abortiren — ſie werden auch wegen Schwäche die Kindbetten nicht aushalten können, ſondern ſich dadurch in kurzer Zeit ihren Untergang ſelbſt bereiten. Was Wunder wenn ſolche Perſonen gar nicht empfangen — was Wunder wenn die ſchwache Gebährmutter den Saamen nicht bey ſich behalten kann. Und kann denn auch wohl bey ſolchen jungen Männern, und welche ſich noch durch häufigen Beyſchlaf entkräften, ein wohl ausgearbeiteter Saamen zugegen ſeyn? Ich zweifele.

Die zwente Regel ſo man zu beobachten hat. Iſt daß man zum Eheſtand die Auswahl geſunder Mannsperſonen empfehle. Es iſt unläugbar das der Saame die Quint-Eſſenz unſerer Lymphe und unſers Nervenweſens iſt, iſt alſo die Lymthatiſche Maſſe mit einem beſondern kranken Ferment angeſteckt, ſo muß auch dieſer Saft verdorben und bey ſeiner Fortpflanzung ſeine Verderbniß auf die Theile des geſunden fortpflanzen. Iſt es demnach noch ein Wunder wenn bey einem empfindlichen Frauenzimmer, das reitzbare Syſtem der Zeugungstheile durch eine ſolche ſcharfe Materie gereitzt wird? Man überlege alſo den ganzen Zuſtand des Kranken, man verbeſſere ſeine Diät, man ſuche die etwanige Schärfe durch dienliche Mittel zu heben, und ſollte ein verſtecktes veneriſches Miasma dabey zum Grunde liegen, ſo gebrauche man die dienlichſten Queckſilber-Mittel.

Endlich wird zur Fruchtbarkeit noch erfordert. Ein geſchickter Beyſchlaf. Jedermann weiß was dazu gehöret. Weit entfernt ſeyen alle diejenige Stellungen, welche ihre Erfindung blos dem Geiſt einer übermäßigen Geilheit und Ausſchweifung in der Wolluſt zu danken haben. Diejenige Umarmung wo das Klopfen und Emporſchwellen vom Buſen des Frauenzimmers dem ganzen männlichen Körper die Empfindung mittheilt, wo durch wechſelſeitiges Küſſen und Umarmen, das Feuer der Wolluſt immer mehr und mehr verſtärkt wird, behält vor allen übrigen den Vorzug. Nur beobachte man auch hierinnen, eine gewiſſe Enthaltſamkeit, wenn man ſeine Mannheit bis in das gehörige Alter beybehalten, und einen fruchtbaren Eheſtand genieſſen will. Das Ehebette macht hier gewis keine Ausnahme. Im Schooſſe der Ehe liegt die ganze Quelle des Elends von manchem Ehemann, ohne daß er es argwöhne, gewislich das ſchlaffe träge unmännliche Weſen, das elende Ausſehen, die Meerkatzen Phyſiognomie, und tauſenderley andere Schwachheiten, bey jungen Ehemännern, haben keinen andern Grund, als Uebermaas in der Wolluſt. Die Gewohnheit macht hierin nicht viel gut. Man ſieht immer daß diejenigen am ſchwerſten für die Ausſchweiffungen büſſen, bey denen die Folgen am längſten ausbleiben, und der Arzt, der bey jungen Ehemännern, ſich nicht nach dieſem Umſtand erkundigt, nnd ewig gewöhnliche Rezepte gegen einen ſchwachen Magen giebt, bleibt ewig ein hirnloſer Practicker, und erreicht ſeinen Zweck niemals.

Neuntes Kapitel.

Krankheiten der Geburts-Theile der Frauenzimmer.

§. 77.

Frauenzimmer-Tripper.

Es iſt ein vom Venus-Gift entſtandenes Ausſickern, eines eiterförmigen Schleims aus der Scheide bey Frauenzimmern.

So wie beym männlichen Geſchlecht die Harnröhre der hauptſächlichſte Sitz dieſer Krankheit iſt, ſo iſt es beym weiblichen die Mutterſcheide, die ſie mit ihren Zufällen bald der ganzen Schaam mittheilet. Der Anfang der Zufälle iſt faſt eben ſo wie beym männlichen Geſchlecht, nur mit dem Unterſchied, daß ſie ſich geſchwinder äuſſern, und die Entzündung ſelten eine ſo groſſe Höhe erreicht. Dies läßt ſich leicht erklären, denn erſtlich ſind die Fibern beym Frauenzimmer zarter, daher zeigen ſich die Zufälle eher, zweytens ſind ſie ſchlaffer, daher geben ſie leichter nach und daher legt ſich die Entzündung eher; es erfolgt aber der Ausfluß deſto häufiger. Eine junge Frauensperſon, die dieſen Zufall zum erſtenmal bekommt, ſtehet viel aus, dahingegen eine welche ſchon mehrmalen damit behaftet geweſen, es kaum merkt.

§. 78.

Geſchichte der Krankheit.

Insgemein äuſſert ſich die Krankheit auf folgende Art: zwey, drey oder vier Tage auch noch länger nach der Anſteckung verſpürt die Kranke durch den Reitz des Giftes eine Neigung zum Beyſchlaf, dieſer Reitz aber verwandelt ſich bald in Smerz; ſie empfindet in der Mutterſcheide einen pockelnden, ſtechenden und zuſammenziehenden Schmerz, ſo daß ſie den Beyſchlaf mit vieler Schwierigkeit erleidet. Durch dieſen Reitz wird auch die weibliche Ruthe ſteif, und die Schaamlefzen und Nymphen ſchwellen an; ſind auch wund und ſchmerzhaft. Der Urin fängt an heiß zu werden, und verurſacht ein Schneiden, hauptſächlich nach ſeinem Ausflieſſen, ſo daß die Kranke ſich ſcheuet denſelben zu laſſen; dem ohngeachtet ſiehet ſie ſich gezwungen es öfters zu thun als ſonſt. Sie empfindet eine zuſammenziehende und ſchmerzhafte Empfindung in der hypogaſtriſchen Gegend, die ſich vom Venusberg in ihrem Körper hinauf ziehet, und mit wurmförmiger Bewegung in den Seiten und Hüften, und mit einigen unangenehmen Schmerzen in den Lenden quer über dem heiligen Bein begleitet iſt, die durch den Reitz des Gifts auf die weibliche Ruthe, die ihn den breiten Bändern mittheilt, und durch die gereitzte Eyerſtöcke und Gebärmutter veranlaſſet werden. Der Ausfluß iſt anfangs lymphatiſch oder ſchleimigt; bald darauf wird er wäßrigt, ſcharf, übelriechend und blutig; und endlich fließt ein dunkelgelber, übelriechender, und häufiger Eyter hervor, der bisweilen ins grünliche fällt. Wenn der weiſſe Fluß der gewöhnlichen Art iſt, und ſein Ausfluß nicht verhindert wird, ſo laſſen die heftigen Zufälle bald nach — und wenn die gehörigen Mittel gebraucht werden, ſo nimmt der Ausfluß ein weiſſes und ſchleimigtes Anſehen an, wird hierauf durchſichtig, faſerigt und verſchwindet allmälig. Der weiſſe Fluß hat gemeiniglich ſeinen Sitz in den Schleimdrüſen der Mutterſcheide, bisweilen aber ſetzet ſich das Gift, in der Gegend der Schließmuſcels der Harnblaſe. Der Sitz deſſelben macht eben keinen ſonderlichen Unterſchied, ſetzt ſich aber das Miasma in dem Muttermund, ſo iſt dieſes der ſchlimſte Sitz unter allen. Daß das Gift ſeinen Sitz innerhalb der Gebärmutter genommen habe, kann man aus dem ſcharfen Brennen und ſtechenden Schmerz abnehmen, der darinn empfunden und von einem ſtinkenden, ichoröſen und blutigen ungewöhnlich ſtarken Ausfluſſe begleitet wird. Der Sitz der Anſteckung mag nun ſeyn, an welchem Ort er will, ſo kann das Gift auf eben die Art ausgebreitet, und von eben den Urſachen in ſeinem Lauf geſtöret werden, wie bey Mannsperſonen, daher bey ihnen ſo gut Bubonen entſtehen können, wie bey uns, oftmals beſonders wenn das Miasma ſeinen Sitz in der Gebärmutter aufgeſchlagen, müſſen ſich Frauenzimmer ihr ganzes Leben hindurch mit einem bösartigen Ausfluß, unter dem Namen des weiſſen Fluſſes ſchleppen, ſie werden dadurch unfruchtbar — oder erzeugen, elende, und kränkliche Kinder. Die Zufälle eines anfangenden veneriſchen weiſſen Fluſſes, laſſen eher bey dem Frauenzimmer, als bey den Mannsperſonen nach, und eine Frauensperſon iſt gewis davon zu befreyen, nur muß ſie jung ſeyn, und keine Ueberbleibſel von einem vorher gegangenen weiſſen Fluß, unzeitigen Geburten, oder andern weiblichen Krankheiten haben, ſonſten iſt eine gründliche Kur mit vieler Mühe verbunden.

§. 79.

§. 79.

Kur.

Die Kur iſt die nemliche wie bey dem Tripper der Mannsperſonen; ſind inflammatoriſche Zufälle da, ſo laſſe man zur Ader, bähe die Geburtstheile, brauche erweichende Klyſtiere, lindernde Einſpritzungen und überhaupt die antiphlogiſtiſche Methode. Haben dieſe Zufälle nachgelaſſen, ſo gebrauche man gelinde Abführungen, verbunden mit Mitteln, welche die Schärfe verbeſſern. R. Rad. Dulcamar. Raſur. Lign. Saſſafras aa. Unc. 1. Fol. Senn. ſ. ſt. dr. 6. Pulu. rhei dr. 2. Syr. fumar. Unc. 10. M. f. Electuarium. D. S. Alle Stunde 2 Kafeelöffelchen voll zu nehmen. R. Elect. lenitiv. Unc. 4. Crem. Tartari. Unc. 2. Pulu. Ialapp. dr. 2. Pulu. Rhei dr. 1. Syr. Roſar. ſimpl. q. s. ut fiat Electuarium. D. S. Des Tags zweimal ſo viel als eine Muſcaten-Nuß groß davon zu nehmen. R. Balſam. de Copaiv. dr. 1. Muciſ. Gummi Arabici. dr. 2. probe ſubactis add. lactis amgdal. Lib. 1. D. S. Des Tags nach Belieben davon zu nehmen. R. Gummi Amoniac. Guajac. Heder. terreſt. Extrct. Myrrh. Aquoſ. Trifol. fibrin. Balſ. Copaiv. aa. dr. j. M. f. Pil. pond. gr. 2. D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu nehmen. Aeuſſerlich mache man eine Injection in die Mutterſcheide [illegible] Decocto avenae. R. Rd. Altheae. Unc. 1. Flor. Hyperici. Unc. 1/2. Coq. in Aq. font. Libr. 11/2. ad remanent. Libr. j. Colat. add. Mellis Roſar. Unc. 1. Mercur. ſublim. Corroſ. gr. 1 et 1/2. Gummi Arabici dr. 1. S. M. Des Tags über etliche mal davon einzuſpritzen. Unter dem Gebrauch dieſer Medicamente — Enthaltung vom Beyſchlaf und Beobachtung einer ſchicklichen Diät, wird die Patientin in kurzer Zeit hergeſtellt werden.

§. 80.

Vom weiſſen Fluß.

Deſſen Begriff.

Der weiſſe Fluß, oder das ſogenannte Weiſſe iſt eine Krankheit der Gebärmutter und der damit verbundenen Theile, aus welchen eine blaßfärbige, grünlichte oder gelblichte Feuchtigkeit herausfließt. Dieſe Ausleerung iſt mit einem Verluſt der Kräfte, Schmerzen in den Gliedern, einer übeln Verdauung, und blaſſen Geſichtsfarbe verbunden. Die Menge, Farbe und Dichtigkeit der herausflieſſenden Feuchtigkeit hängt hauptſächlich von der Zeit, der Dauer der Krankheit, der Leibesbeſchaffenheit der Patientin, und der Natur der Urſache ab, von welcher dieſe Krankheit entſtanden iſt. Eine Erkältung, der Misbrauch ſtarker Getränke, eine auſſerordentliche ſtarke Wärme und Feuchtigkeit, oder eine heftige Bewegung, alles dieſes ſind Dinge, welche wie die Erfahrung zeiget, ſowohl die Menge des Abgangs, als auch ſeine üble Beſchaffenheit vermehren. Schwächliche Frauenzimmer, bey denen die feſten Theile ſehr erſchlaffet ſind, die viel Kinder gehabt haben, und die lange Zeit ſchon kränklich geweſen, pflegen dieſer ſo unangenehmen Krankheit am meiſten unterworfen zu ſeyn. Unglücklicher Weiſe verurſacht ihnen dieſelbe auch weit ſchmerzhaftere Empfindungen, weil oft das zärteſte und feinſte Gefühl mit einer ſolchen Schwäche verknüpft iſt. Die Ausleerung kommt eigentlich aus den Gefäßen, durch welche die monatliche Reinigung geſchieht. Denn es folgt bey zärtlichen Körpern, wo dieſe Gefäße ſehr ſchwach ſind, und daher in langer Zeit ſich nicht zuſammenziehen, der weiſſe Fluß zuweilen unmittelbar auf die monatliche Reinigung, und es verliert ſich derſelbe nach und nach, ſo wie ſich dieſe Gefäße mehr und mehr zuſammenziehen. Auch entſteht derſelbe aus den Schleimdrüſen der Gebärmutter und Mutterſcheide,

ſcheide, wie man dieſes daraus ſehen kann, weil ſich dieſe widernatürliche Ausleerung auch zuweilen, jedoch aber ſelten, bey jungen Mädchen von acht bis zehen Jahren zeiget, bey denen er nothwendig aus dieſen Drüſen kommen muß, indem in dieſen ſo jungen Jahren die Gefäße der Gebährmutter noch nicht genug erweitert ſind, daß dieſe Feuchtigkeit heraus dringen könnte. Zuweilen kommt auch der weiſſe Fluß aus der Mutterſcheide allein, und beweiſet daß der Fehler in den dortigen Schleimabſonderungs Gefäſſen liege. Einige glauben, daß der **weiſſe Fluß** die Stelle der monatlichen Reinigung zuweilen verträte, weil bey Perſonen, die den weiſſen Fluß haben, die monatliche Reinigung entweder in Unordnung geräth, oder gänzlich mangelt. Allein der weiſſe Fluß iſt an dieſem Mangel ſchuld — man ſiehet dieſes daraus, weil ſich die Reinigung gleich einſtellt, ſo bald der weiſſe Fluß gehoben.

§. 81.

Urſachen.

1) **Eine ſchwache Verdauungskraft.** Dieſe kann eine Folge von langen, oder oft wiederkommenden Krankheiten hitziger Art, von ſchwächenden Auslerungen die die Natur, aber auch ſehr oft die Kunſt macht, von vielen Kindbetten, unmäßigem Beyſchlafe, von langem Kummer, und von häufigen warmen Getränken entſtehen. Man muß ſehr unwiſſend ſeyn, wenn man nicht begreifen kann, daß wo es an der gehörigen Verdauung fehle, eine unerſchöpfliche Quelle von Cruditäten, Schärfe u. ſ. w. entſtehen müſſe. Die **Sympathie** der Gebährmutter mit dem Verdauungsſyſtem iſt ſonderbar. Herr **Fritze** in ſeinen Mediziniſchen Annalen führet eine Geſchichte an, wo Vitriol=Säure innerlich gegeben, kalte Aufſchläge auf den Unterleib, zwar die von einem gallichten Zunder erregte Mut=

terblutſtürzung, lindern und auf eine Zeitlang heben, aber nie gänzlich vertreiben konnten. Das Brechmittel hob ſie gründlich. Der weiße Fluß wenn er auch eine andere Quelle als das Verdauungs-Syſtem hat, bringt doch, wenn er lang anhält, conſenſualiſche Fehler in demſelben hervor.

2) Eine allgemeine Cacochymiſche Beſchaffenheit der Säfte. Wo die Natur zu ihrer eigenen Sicherheit und Erleichterung dieſelbe durch den weiſſen Fluß auszuwerfen ſuchet. Hierher gehöret auch eine Metaſtaſis, von Gichtmaterie, ſcrophulöſer Flechten-Schärfe oder ſonſt einer andern Materie nach den Geburtstheilen. In Fällen von dieſer Art ſieht oft der Abgang etwas röthlich aus, und gleicht an Farbe der aus alten Geſchwüren hervordringenden Jauche; er iſt dabey zuweilen noch ſo ſcharf, daß er die in der Nähe liegenden Theile anfrißt, und wund macht, hierdurch aber ein Brennen und Hitze des Urins verurſacht. Ein tiefſitzender und heftig ſtechender Schmerz, womit noch ein Preſſen und eine Art von Stuhlzwang verknüpft iſt, muß wofern er ſich bey einem ſolchen Abgang findet, als ein ſehr ſchlimmes Zeichen angeſehen werden, indem dieſer Zufall gemeiniglich ein Geſchwür, oder krebsartigen Zuſtand der Gebärmutter zu erkennen giebt.

3) Zurück getriebene Ausſchläge. Als Krätze, Flechten, zugeheilte zur Gewohnheit gewordene natürliche und künſtliche Geſchwüre — Unterdrückte gewohnte Schweiſſe an Händen und Füſſen. Dahin gehöret auch zuweilen die Ausrottung von Sackgeſchwulſten, in welche die Natur gewohnt war eine gewiſſe in den Säften befindliche Schärfe abzuſetzen, und für deren vorhergängige Verbeſſerung und Ausleerung man nicht ſorgte.

4) Veneriſches Gift. Dieſes kann den von uns oben beſchriebenen, bösartigen weiſſen Fluß erregen, welcher

nachher durch üble Behandlung und Diät-Fehler unterhalten wird, und in einen ſogenannten Nachtripper ausartet. Da aber auch verheyrathete Frauenzimmer oft das Unglück haben, mit Männern in einer genauen Verbindung zu leben, bey welchen wenn auch kein offenbares, doch zum wenigſten ein verſtecktes Miasma cirkuliren kann, ſo können ſolche Frauenzimmer einen wahren veneriſchen weiſſen Fluß davon tragen, ohne daß man auf ihre Tugend einigen Verdacht werfen dürfe. Oft vereiniget ſich eine ſolche ausgeartete veneriſche Schärfe von Seiten des Mannes, mit einer ſcrophulöſen, oder ſonſtigen in dem Körper des Frauenzimmers befindlichen Materie, und bilden einen weiſſen Fluß, der allen Mitteln nicht weicht, und gänzlich unheilbar bleibt. Die Zeichen unterdeſſen welche man hat, den weiſſen Fluß von einer veneriſchen Anſteckung zu unterſcheiden ſind folgende. a) Bey dem veneriſchen Fluß gehen ein Jucken, Brennen und Entzündung vorher ehe der Abgang ſich ereignet. Hingegen ſind bey dem weiſſen Fluß mit dem Abgang Schmerzen in den Lenden und eine Abnahme der Kräfte verknüpft, und wenn ja auch eine Entzündung oder Brennen bey dem Urin erfolgt, ſo ſind doch ſolche Beſchwerden in dieſem Falle bey weitem nicht ſo ſtark, und ſie zeigen ſich blos nachdem die Krankheit ſchon eine geraume Zeit angehalten hat, da dann der Abgang nach und nach eine gewiſſe Schärfe annimmt, welche die in der Nähe liegenden Theile wund macht. b) Bey dem veneriſchen Fluſſe kommt der Abgang plötzlich ohne eine vorhergegangene deutliche Urſache zum Vorſchein. Der weiſſe Fluß hingegen entſtehet langſamer. c) Bey der veneriſchen Anſteckung kommt die Materie vorzüglich aus den äußern und denjenigen Theilen, welche an die Harnröhre ſtoſſen, und es dauert auch in dieſem Falle der Abgang während der monatlichen Reinigung noch immer fort. Bey dem weiſſen Fluß hingegen kommen der Schleim und die Unreinigkeit aus der Hölung der Gebärmutter und Mutterſcheide, und in dieſem Falle iſt die monatliche Reinigung ſelten in ihrer gehörigen Ordnung. d) Auch iſt bey dem Tripper der Weibsperſonen die ausflieſſende Materie, von einer grünlichten oder gelblichten Farbe, an Menge geringe, und es ſind bey dieſem Abgange nicht ſo deutliche und ſtarke Zeichen einer Schwäche vorhanden. Bey dem weiſſen Fluß hat zwar die Materie, vornehmlich wenn der Körper ſonſt ſehr übel beſchaffen iſt, und die Krankheit ſchon lange gedauert hat, auch oft die nämliche grünliche und gelblichte Farbe; allein ihr Geruch iſt weit häßlicher, und ſie geht auch in einer gröſſern Menge als die Materie des Trippers ab.

5) Verſtopfungen der Eingeweide. Der Gekrösdrüſen, der Milchgefäße der Leber, der Muttergefäße und Eyerſtöcke.

6) Schwäche. Und zwar entweder weil der ganze Körper, entkräftet und erſchlaffet iſt, oder wo ſich dieſe Schwäche nur auf die Gebärmutter, und angrenzende Theile erſtreckt. Dieſe letztere iſt gemeiniglich die Folge einer ſchweren Geburt, eines häufigen Abortirens, einer Verſtopfung, oder auch im Gegentheil eines widernatürlich ſtarken Abgangs der monatlichen Reinigung.

7) Reitz. Hieher gehöret vorzüglich die Manuſtrapration, und dadurch geſchehene Anlockung der Säfte und Erſchlaffung der Gefäße.

§. 82.

Kur.

Die Kur muß nach den Urſachen eingerichtet werden.

1) Liegt der Fehler in Kruditäten des Verdauungs-Syſtems. So wird zur Heilung erfordert.

dert. a) Vermeidung und Entfernung alles deſſen, was den Magen erſchlafft und entkräftet, als warme Getränke, warme Stuben, zu langes Liegen im Bette, ſitzende Lebensart, zu ſtarke Ausleerungen, unverdaute fette öligte Speiſen, häufige hitzige Getränke. b) Man löſe die Cruditäten auf durch gehörige Digeſtiva. R. Salis mirab. Glaub. dr. 3. Pulu. Rhei opt. Cort. Caſcarill. Sem. foenicul. aa. dr. 2. Magneſ. alb. dr. 1. Martis ſolubil. Scrup. 1. M. f. divd. in 20 p. aeq. D. S. Morgens und Abends 2 zu nehmen. R. Salis Digeſt. Sylui Unc. 1. divd. in 16 p. aeq. D. S. Auf gleiche Weiſe zu nehmen. Hat man die Kruditäten aufgelöſet ſo muß man c) ausleerende Mittel verordnen. Hier dienen vorzüglich Brechmittel. R. Pulu. Rhei opt. Rd. Ipecacoan. aa. gr. 25. M. F. P. D. S. Auf einmal zu geben. R. Pulu. Rd. Ipec. opt. Scrup. 1. Cremor. Tartari gr. 15. Olei Cinamom. gtt. 2. M. F. P. D. S. Auf einmal zu nehmen. R. Pulu. Rd. Ipecac. dr. 1 1/2. Cort. Aurant. Curaſſov. dr. 2. Cremor. Tart. dr. 1/2. Ebull. in Aq. font. Unc. 4. Colat. add. Oxymel ſquill. Unc. 1/2. M. D. S. Löffelweis voll zu geben. Wenn Gegenanzeigen vorhanden, die das Brechen verbieten, ſo brauche man gelinde Abführungen. d) Man mache ſich fleißige Bewegung in friſcher freyer Luft. e) Dienet hier wiederhohltes Reiben des Magens, und des Unterleibes mit Tüchern beſonders nüchtern. f) Durch eine leichte mäßige kalte Diät. g) Durch den Gebrauch ſtärkender Magenmittel. R. Extrct. Gent. rubr. Cent. min. C. Caſcarill. aa. dr. 2. Liq. Terr. fol. Tart. Unc. 2. Aq. Meliſſ. ſ. V. Unc. 10. Olei de Cedro gtt. 20. Solue in Spiritu Vini Gallici dr. 2. M. D. S. Des Tags 80 Tropfen zu nehmen. R. Extrct. Abſynth. Card. bened. Trifol. fibrin. Pomor. Aurant. virid. aa. dr. 2. Spirit. V. Gallici Unc. 10. Digere leni Calore. Colat. add. Aq. Menth. S. V. Gallici Unc. 1. Elixir. Vitrioli Mynſichti. dr. 2. M. D. S. Des Tags 2 mal 40 Tropfen zu nehmen.

2) Kacochymiſche Beſchaffenheit der Säfte. Hier hüte man ſich für allen zuſammenziehenden und ſtopfenden, ſo wohl innerlichen als äuſſerlichen Mitteln, ehe man die Säfte verbeſſert hat, denn hier iſt der weiſſe Fluß als eine Fontanell zu betrachten, auf deſſen unvorſichtige Zuheilung ein unheilbarer Mutter-Krebs, Kontrakturen und die ſchrecklichſten Nervenzufälle erfolgen würden. Man beobachte a) eine gehörige Diät. Alle Speiſen und Getränke, die den Körper erſchlaffen und verſchleimen, müſſen vermieden werden, dahin gehören die ſchwer verdaulichen Speiſen, die Hülſenfrüchte, wäſſrichter Salat und Kohl-Pflanzen, die öligten und fette Speiſen, und die rohen Mehlſpeiſen. Man ſuche das Geblüt zu verſüſſen, iſt eine hitzige Beſchaffenheit des Bluts, und trockene Natur, wie auch gallichte Schärfe vorhanden, ſo die ſüſſen, und ſüßbitterlichen Wurzeln. Die Zuckerwurzeln, rothe Rüben, gelbe Rüben, weiſſe Rüben. Die aus Reis, Gries, Nudeln gekochte Suppen. Sind aber die Schärfen von gröberer Art, iſt ein Ueberfluß von dicken zähen Säften und ſchleimigten Blut vorhanden, denn dienen Cichorie, Scorzoner und Kreſſe. b) Medicamente, hier mus man auch auf das Temperament Rückſicht nehmen. In dem erſten Fall, wo eine trockene Natur vorhanden, thun Molken alles, entweder allein, oder mit Selzer und Emſer Waſſer verbunden getrunken, auch dienet die gelbe Rüben-Milch und ein blutreinigender Haber Trank. Man nimmt 11/2 Pfund guten Haber, reinige ihn wohl, ferner nehme man eine gute Handvoll klein geſchnittene Hindlauft-Wurzel. Thue dieſe Wurzel in einen reinen Topf, gieße 12 Maas Waſſer drüber, und koche es zur Hälfte ein, ſeihe es durch, thue ein Loth gereinigten Salpeter, und 12 Loth Zucker dazu, und laſſe es untereinander noch einige mal aufwallen, davon trinkt man des Morgens kalt etwa einen Schoppen, den zweyten Tag 11/2 und ſo fort bis auf eine Maas. Des Nachmittags trinkt man die halbe Portion. Iſt aber eine ſtärkere Kacochymie vorhanden ſo muß man

ſtarke Reſolventia geben. R. Rd. Gramin. Saſſaparill. Tarax. Cichor. Saponar. aa. Unc. 1. Raſ. Lign. Guajac. Unc. 2. Conciſ. M. Infunde Aq. font. Menſ. 3. Coque per horam. Colat. D. S. Des Tags ein halb Maaß zu trinken. R. Lact. Vaccin. rec. mulſ. libr. 3. Coque et cum ſucco Citri ſ. q. f. Ser. Lact. quod cola et infunde in Hb. minut. conciſ. cochl. naſturt. aq. Taraxac. aa. M. 1. Colat. ſtet. per 6 horas admiſce Sach. alb. Unc. 1/2. D. S. Die Portion täglich zu verbrauchen. R. Sach. Lact. depuratiſſ. Unc. 1/2. Sal. Acetoſell. Sc. 2. Tart. emetic. gr. 2. S. in Aq. font. Menſ. 1. add. Syr. flor. Papau. Unc. 1. D. S. Zum gewöhnlichen Getränk auf 2 Tage. Unterhält eine Gichtmaterie den weiſſen Fluß, dann dienen 1) Antimonialia. R. Pulu. Antimon. crud. dr. 1. Sach. alb. dr. 3. Ol. foenic. gtt. 6. M. D. in 6. p. aeq. D. S. Morgens und Abends ein Pulver mit Waſſer. Oder. R. Pulu. Antimon. Crud. Amygdal. recent. aa. Unc. 1/2. Condit. cort. Citri dr. 2. C. f. q. ſacch. in Aq. ſolut. f. l. a. Morſuli diuid. in 8. p. aeq. S Täglich eine Morſelle auf dreymal zu nehmen. 2) Das Extractum Aconiti. Man giebt es folgender Geſtalt. R. Extrct. Aconiti gr. 2. Sach. albiſſ. Unc. 1/2. M. f. Puluis diuid. in 8. p. aeq. D. S. Morgens und Abends 1 zu nehmen. Oder. Liq. Anod. m. Hoffm. opt. Unc. 1/2. C. C. ſuccinat. dr. 2. Extrct. Aconiti. gr. 3. S. M. D. S. Morgens und Abends 40 Tropfen zu nehmen. Iſt eine flechtenartige Schärfe zugegen, ſo brauche man die Dulkamara in derjenigen Pillenform wie ich ſie oben vorgeſchrieben habe.

Iſt eine ſcrophulöſe Schärfe vorhanden, ſo dienet das Spiesglas, die Chinarinde, vorzüglich der Brechweinſtein in ſo kleine Doſen, daß weder Uebelkeit noch Erbrechen erfolgt, der Schierling in Pillen, nebſt einer nahrhaften, gewürzhaften, ſtärkenden Diät, und einer öftern mächtigen Bewegung des Körpers. Unterhält ein veneriſcher verſteckter Zunder den weiſſen Fluß, ſo muß man gelinde Mercurialia gebrauchen, ſo wie ich ſie oben angegeben habe. Iſt aber eine ganz ausgeartete Schärfe vorhanden, denn hält die Kur ſchwer, unterdeſſen thue man ſein mögliches dieſelbe zu verbeſſern. Das beſte thun hier Antimonialia und Mercurialia, beſonders aber der Aethiops Antimonialis. Ausſerdem trinke man ein Dekokt von der Grind-Wurzel. Rd. Lapath. acut. dieſes iſt ein ziemlich allgemeines Mittel für alle Fälle. Sie iſt toniſch, abführend, verſchaft Appetit, und ſtellt die Ausdünſtung wieder her. Oder man braucht die Schnecken-Kur. Man läßt drey oder vier Garten-Schnecken, nachdem ſie aus ihren Schalen genommen, und klein geſchnitten worden, in 1 1/2 Schoppen abgerahmte Milch, und halb ſo viel Waſſer kochen, bis die Hälfte verraucht iſt, dann das Uebergebliebene durchpreſſen, und nach Belieben mit Zucker verſüſſen. Dieſe Portion trinkt der Patient jeden Tag allmählig aus. Auch dienen hier Seidelbaſt-Rinde äuſſerlich angelegt, und Fontanellen, um die Schärfe abzuleiten. Zurückgetrettene Ausſchläge muß man ſuchen wieder auf die Haut zu bringen. Hier dienen, warme Hand- und Fußbäder, natürliche warme Bäder z. B. das Wiesbad, Blaſenpflaſter, Senf-Umſchläge, Seidelbaſt und Fontanellen. Auch kann man folgende Pulver verordnen. R. Flor. Sulphur. ppt. Unc. 1/2. Gummi Guajac. dr. 2. Pulu. Rad. Ireos Florent. Sem. foenicul. aa. dr. 1. Calomel bene ppt. gr. xvj. Camphor. gr. 8. M. f. Pulu. Diuid. in 16. p. aeq. D. S. Morgens und Abends 1 zu nehmen.

Gegen Verſtopfungen und Verhärtungen der Eingeweide, dienen der Gebrauch des Tart. Solubil. die Terra foliata tartari, der Brechweinſtein in kleinen Doſen, die ausgepreßten Kräuterſäfte, der Gebrauch der Sauerbrunnen, und der Viſceral Klyſtiere. Iſt Schwäche vorhanden, ſtärkere Mittel. Innerlich werden bittere Sachen, China und Eiſen die vorzüglichſten Mittel ſeyn. R.

Pulu. Cort. Peruuian. opt. Unc. 2. Simarubae. Caſcarill. ana. Unc. 1. Cort. Aurant. Rd. Rubiae. Tinct. f. Limat. Martis. opt. ana. Unc. 1/2. M. f. Pulu. finiſſ. affunde Vini Rhenani 1 1/2. digere leni calore per 24 horas colat. add. olei Tart. per deliquium gtt. 20. Morgens, Nachmittags und Abends 2 Eßlöffel voll zu nehmen. R. Extrct. Cort. Peruuian. dr. 2. Myrrh. opt. pulu. Vitriol. Martis aa. dr. 1. M. f. c. ſyr Cort. Aurant. pil. pond. gr. 2. D. S. Morgens und Abends 15 Stück zu nehmen. Aeuſſerlich reibe man in das Kreuz folgende Salbe. R. Olei Amygdal. Unc. 3. Spiritus Salis. Amoniac. dr. 2. D. S. Abends einen Theelöffel voll einzunehmen. Und lege folgendes Pflaſter auf. R. Gummi Galban. Unc. 2. Pulu. Myrrh. Thuris. Unc. 1/2. M. f. a. Emplaſtrum. Auch beveſtige man einen Gürtel um den Unterleib, der mit Zimmet, Muskatennuß, Lorbeerpulver und Lohſtaub angefüllt iſt, und an der inwendigen Seite manchmal mit etwas Kamillenöhl und Salmiacgeiſt angefüllet wird. Kalte Bäder, kalte Umſchläge um die Lenden werden vorzügliche Dienſte leiſten. Mutterklyſtire aus einem China Dekokt ſind zu empfehlen, oder folgende: R. Cort. Quercus. Unc. 1. Granat. Flor. balauſt. ana. dr. 2. Coque ex Vini Rubri ſ. q. ad Colat. Libr. 1. add. Alumin. dr. 1. M. D. pro injectione. R. Vitrioli caerulei Scrup. 1. ſolv. in Aq. Roſar. Vnc. 6. M. D. S. pro injectione. Auſſerdem muß jeder Reiz, jede Selbſtbefleckung, und zu ſtarker Beyſchlaf vermieden werden.

§. 83.

Mutterkrebs, und einige Anmerkungen vom Krebs überhaupt. Was Krebs ſey.

Krebs nenne ich den höchſten Grad eines bösartigen Geſchwürs, welches aus mancherley Urſachen hauptſächlich aber aus einer harten Geſchwulſt in den drüſigten Theilen entſtehen kann. Der Krebs iſt in ſeinen Zufällen ſo verſchieden, daß man beynahe gar keine Beſchreibung davon machen kann. Es herrſcht demnach in der Erkenntniß deſſelben eine beſondere Schwierigkeit. Der heftige Schmerz deutet noch kein Krebsgeſchwür an. Es giebt auch andere Geſchwüre, welche heftig ſchmerzen, und Krebſe, welche wenig, ja gar nicht ſchmerzen. Eben ſo wenig iſt die ſcharfe und ſtinkende Jauche denen Krebsgeſchwüren eigen; auch bey andern Geſchwüren findet man dieſelbe, und nicht immer bey Krebsgeſchwüren. Ja die Jauche iſt verſchieden, man will beobachtet haben, daß ſie zuweilen ſauer — zuweilen alkaliſch ſey. Harte umgebogene Ränder, und eine ungleiche mit ſchwammichten Auswüchſen beſetzte Oberfläche haben nicht alle Krebsgeſchwüre, zuweilen haben ſie auch andere Geſchwüre. Ferner zeigt der Krebs, bey ſeiner Entſtehung, und in ſeinem ganzen Verlaufe eine ſo große Verſchiedenheit, daß man ihn ohnmöglich immer für eine Krankheit von einerley Art und Urſprung halten kann. Zuweilen entſtehet er aus einem Scirrhus, zuweilen aus einer Warze, auch aus einer Hitzblatter. Eine eben ſo große Verſchiedenheit zeigt ſich auch in der Wirkung der Arzneymittel. Unter allen Mitteln, welche gegen den Krebs empfehlen worden, iſt, wenn man Verſicherungen trauen darf, keins, das nicht zuweilen geholfen, zuweilen geſchadet, zuweilen nichts gefruchtet hat. Aus allem dieſem folgt, daß der Krebs ſeine verſchiedene Urſachen habe, auf welche man in der Kur ſein Augenmerk richten muß. Aber deswegen das Daſeyn eines wirklichen von andern Schärfen unterſchiedenen Krebsgiftes lägnen zu wollen, iſt keine Folge. Daß wir ſeine Natur nicht beſtimmen können, thut zur Sache nichts — es hat ja auch noch niemand angezeigt, worinnen eigentlich die gichtiſche, ſcorbutiſche oder veneriſche Schärfe beſtehe. Verſuche damit anzuſtellen, und ihre wahre Beſchaffenheit dadurch kennen lernen wollen, iſt unmöglich, denn wie ſoll man eine von dieſen Schärfen rein und unvermiſcht erhalten können. Ein Umſtand, der meines Erachtens nothwendig iſt, wenn man eine richtige Kenntniß davon erlangen will. Man nehme in einem alten Scirrho, ein verdicktes Serum an, welches mit der Zeit durch die Wärme aufgelöſet wird, wird ſolches nicht zugleich in einen faulicht alkaliſchen Körper übergehen, der ſich durch kein Mittel wieder verdicken läßt, ſondern corroſiviſch bleibt — kann man dieſe Schärfe auſſer dem Körper durch kein Mittel verdicken, und dämpfen, wie viel weniger können wir es in einem lebendigen Körper bewerkſtelligen? Man denke ſich die verlierende Menſtruation bey einem Frauenzimmer, und die darauf folgende Abänderung der Feuchtigkeiten, die Sympathie der Mutter mit den Brüſten und andern Theilen des Körpers, und niemand wird an der Erzeugung und Abſetzung eines ſpecifizirten Krebsgiftes leicht zweifeln. Auch wird man die Erkenntniß eines wahren Krebſes finden, wenn man auf die Entſtehungsart — die Entwicklung und den Fortgang des Uebels genau acht hat. Der Krebs nimmt entweder mit einer unmerklichen Geſchwulſt, oder als ein ungleich anzufühlendes Knötchen ſeinen Anfang, und nimmt in ſeinem Wachsthum und Entwicklung öfters gegen alle gedenkbare und veranlaſſende Urſachen ſehr ſchnell zu. Dieſe ganz eigenthümliche Entwicklung offenbaret ſich, wenn der Keim gereizt wird, es geſchehe nun durch ein Arzneymittel, oder auf welche Art es wolle. Wenn eine unbedeutende Blatter unzeitig gereizt wird, und den ganzen Backen anfrißt, oder wenn ein Knoten in der einen Bruſt, ausgeſchnitten, und die andere mit dem nemlichen Uebel befallen wird, und nachdem dieſe operirt worden, ſelbſten die Gebährmutter die Krankheit erleidet, wer wird wohl hier an dem Daſeyn eines Krebsgiftes noch zweifeln?

§. 84.

Eintheilungen des Krebſes.

An der weiblichen Bruſt, wo wir ihn am vorzüglichſten bemerken können, finden folgende Gattungen ſtatt: 1) Der wahre Krebs. Dieſer zeigt ſich im Anfange als ein wahrer Scirrhus, von der Gröſse einer halben oder ganzen Erbſe, iſt ſogleich ſehr hart, und kann bey jungen Frauenzimmern, die übrigens keine übeln Säfte haben, lange klein und unbemerkt bleiben. Zuweilen gleicht die Geſchwulſt Anfangs einer hart geſpannten Sehne. Indem ſie zunimmt wird ſie uneben und höckerricht. In der Folge, eher oder ſpäter, ſchwillt die Gröſse einer Achſeldrüſe auf. Sobald dieſes geſchieht iſt der Krebs unheilbar. Endlich bricht er auf, die Haut auf der Geſchwulſt wird roth, und bekommt Ritze, aus welchen dünnes Waſſer fließt. Die innere Subſtanz der Geſchwulſt iſt ſo hart als ein Knorpel. Queckſilber auch in der geringſten Doſe befördert den Zuwachs und Aufbruch der Geſchwulſt; dies thun auch alle Mineralwaſſer und alle Stahlmittel. Der Schirling thut hier einen erſtaunenden Schaden. Anfangs mindert er die Reizbarkeit der Nerven und den Schmerz; aber es währt nicht lange; ſo zeigt ſich ſeine üble Wirkung, vornehmlich wenn er zugleich innerlich und äußerlich gebraucht wird. Er beſchleunigt den Aufbruch um viele Jahre, und verſchlimmert das Krebsgeſchwür zuſehends. Nie hat er den geringſten Nutzen verſchaft, ſo jung und klein auch der Scirrhus war. Sobald der Scirrhus empfindlich und ſchmerzhaft wird, läßt er ſich nicht mehr zertheilen, das Meſſer leiſtet noch die beſte Hülfe. Diejenige Scirrhi, die ſich in den obern Theil der Bruſt ſetzen, und folglich nahe an denen Bruſtmuskeln liegen, und Stiche erregen, die einwärts nach dem Bruſtbein oder der Achſel gerichtet ſind, dieſe ſind die allergefährlichſten. Die zweite Gattung iſt der ſchwammichte Krebs. Mit dieſem ſind trockene und magere Perſonen ſelten, gemeiniglich aber fette, mit großen Brüſten, und einer ſchlaffen Haut verſehene Frauenzimmer behaftet. Er entſteht eben ſo, wie der erſtere, nimmt aber weit geſchwinder zu. Ein Scirrhus von dieſer Art, ſo groß als eine Haſelnuß, wird oft in 6 Monaten ſo groß als ein Mannskopf. Die Bruſt wird einem Schwamm ähnlich, und mit weichen und dunkelrothen Unebehenheiten beſetzt, die, wenn ſie geöfnet werden, Blut und Waſſer von ſich geben. Die Krebsgeſchwulſt öfnet ſich an mehrern Stellen zugleich. Aus einer oder mehrern Oefnungen tritt ein dunkelrother Schwamm hervor, der zuweilen einer Weintraube gleicht. Beym erſten Anblick ſollte man glauben, daß der Schwamm weich wäre, aber er iſt in den meiſten Stellen ſo hart, wie ein Knorpel. Die Achſeldrüſe wird hier ſelten angegriffen, doch iſt der Schade unheilbar. 3) Die ſcrophulöſen Krebsſchäden. Dieſe ſind mehrentheils ein ausgeartetes veneriſches Gift — ſie ſind von einer beſondern kalten Natur, meiſtentheils ohne allen Schmerz; zuweilen bleiben ſie zeitlebens unverändert. Die in den Weichen ſind gemeiniglich die härteſten. Scrophulöſe Bruſtkrebſe ſind ſehr ſchwer zu heilen, ja unheilbar. Anfangs hilft zuweilen das Meſſer, und der innere und äuſſere Gebrauch des Queckſilbers, wenn ſie aber groß und bösartig ſind, kommen ſie auf eine fürchterliche Art wieder. Der ſcrophulöſe Krebs iſt nicht ſo hart wie die erſte Gattung, und erſcheint in Geſellſchaft mehrerer Knoten, in der Bruſt und unter dem Arme. Er ſchmerzt nicht eher als bis er ſehr groß iſt, und auch alsdann nicht allezeit Die Bruſt wird mehrentheils dunkelroth, oft platt, in der Mitte hart, wie ein Brett, zuſammengeſchnurt. Alles liegt auf den Muskeln und Rippen feſt. Die ganze Subſtanz der Bruſt iſt gegen den Mittelpunkt, oder noch eine Seite zuſammengezogen, die ganze Maſſe der Geſchwulſt beſteht aus vielen Verhärtungen. Die Knoten breiten ſich vornehmlich nach der Achſel ausbrechen zuweilen auf, und werden trockene Geſchwüre. Die Bruſtknochen werden zuletzt gleichſam unbeweglich, und die Bruſthöhle zuſammengezogen. Der Kranke hat rothe Augen, geſchwürige Augenlieder und ein blaſſes Geſicht.

Veneriſche. Die veneriſchen Geſchwüre und Geſchwülſte in den Brüſten zeigen ſich unter einer dreifachen Geſtalt, entweder als eiternde Hautgeſchwüre oder als brandigte Geſchwüre, in beyden Fällen ſind ſie ohne Härte, zuweilen aber ſind ſie mit einer Härte verbunden. Die erſte Art iſt ſpeckartig, die Härte, die ſie begleitet, inflammatoriſch und ſuperfiziell. Dieſe Art kann alſo ſehr leicht vom Krebſe unterſchieden werden. Die zweite Gattung iſt brandigt, frißt in die Tiefe und Breite um ſich, verzehrt auſſerordentlich geſchwind die Subſtanz der Bruſt, verurſacht heftige Schmerzen, und einen unerträglichen Geſtank. Die Oberfläche des Geſchwürs iſt weich, eben und dunkelbraun. Die dritte Art äußert ſich durch eine kleine beinharte unbewegliche Geſchwulſt in der Bruſt. Sie verurſacht empfindliche Schmerzen, und nimmt in wenig Tagen ſtark zu, die eine Hälfte der Bruſt wird hart und dunkel; der übrige Theil der Bruſt ſchwillt zwar auch an, wird aber weder hart noch misfärbig. Zuweilen werden die Brüſte ſchmerzhaft, ob man gleich nirgends eine Härte oder Geſchwulſt bemerkt. Der Schmerz nimmt des Nachts zu, bey Tage ab. Hier iſt auch die Urſache des Schmerzens veneriſch. Krebsgeſchwüre an der Zunge charakteriſiren ſich vorzüglich durch ihre Härte, ſind ſehr roth, mit blauen durchſcheinenden Adern, und werden nach und nach uneben, und bekommen Ritze, deren Ränder hart und erhaben ſind. Die veneriſchen Geſchwüre an dieſen Theilen ſind weich, und wenn ſie von der eiternden oder ſpeckichten Art ſind, gelb und weiß. Die Feuchtigkeit, die zuweilen ausfließt, iſt zuweilen gelbgrün, wie Trippermaterie; zuweilen ſind ſie von der ſphacelirenden Art, unrein, dunkelbraun, ſtark um ſich freſſend. Ein Krebsgeſchwür an der Lippe iſt unheilbar, ſo bald die Drüſen unter dem Kinn anſchwellen. Bey veneriſchen Geſchwüren, hat dieſe Geſchwulſt nichts zu ſagen. Krebsgeſchwüre auf den Lippen und im Geſichte, unterſcheiden ſich von den veneriſchen Geſchwüren durch folgende Zeichen. Die erſtern entſtehen langſam, nehmen Anfangs eine kleine Stelle ein, gleichen einer kleinen Warze, oder einer kleinen Härte in der Subſtanz der Lippe, und ſehen trocken und roth aus, das Geſchwür, das endlich erfolgt, iſt hart, im ganzen Anfange dunkelroth, allenthalben gleichfarbig. Die papillae nervae in denen Lippen richten ſich gleich harten unbeweglichen Borſten empor. Dieſes Letztere iſt vornehmlich ein zuverläßiges Zeichen des Krebſes, und immer mehr oder weniger deutlich zugegen. Zuweilen iſt die Härte hornartig. Die veneriſchen Geſchwüre ſind weich, nehmen weit geſchwinder zu, und ſehen weit fürchterlicher aus, als die erſtern. Krebsgeſchwüre auf der Naſe wachſen langſam, können 20 Jahre alt werden, ehe ſie ein fürchterliches Anſehen gewinnen, wenn ſie nicht etwa durch Mercurialmittel gereizt werden. Zuweilen haben ſie niedrige Ränder, ſind trocken, oder doch nur ſehr wenig feucht, freſſen mehr in die Breite als Tiefe um ſich. Mehrentheils aber haben ſie dicke zurückgebogene gleichſam zuſammengerollte Ränder. Sie ſind dunkelroth, hart, uneben, zuweilen werden ſie ſchwammicht, und dann iſt ganz gewiß die Beinhaut oder der Knochen ſelbſt angegriffen. Die veneriſchen Geſchwüre an der Naſe ſind weich, eytern ſtark und haben eine weisgelbe Farbe. Mutterkrebs. Bey ſcirrhöſen oder krebsartigen Geſchwären der Gebärmutter, befinden ſich zwei traurige Umſtände. Der eine iſt, daß man die Gegenwart innerlicher Geſchwülſte von dieſer Art ſelten mit Gewißheit erkennet, bis es mit ihnen ſchon ſo weit gekommen iſt, daß weder Arzneymittel noch ein ſchickliches Verhalten etwas gutes mehr ausrichten können. Und zweitens iſt gemeiniglich die Wegnehmung eines ſolchen Schadens

dens unmöglich. Ja es ſind ſolche Geſchwüre, wegen der größern Hitze der innern Theile des Körpers, und weil die krebsartige Jauche nicht gut herausfließen kann, mit weit ſtärkern Zufällen verknüpſt, und greifen weit geſchwinder um ſich, als dieſes von den andern Krebsſchäden geſchiehet. Die Geſchwulſt der ſcirrhöſen Gebährmutter verſchließt oft den Muttermund gänzlich, ſo daß die Krebsartige Feuchtigkeit nicht aus der Höhle der Gebährmutter kommen kan. Da ſie nun durch dieſe Stockung immer noch ſchärfer wird, ſo zerfrißt ſie nicht nur die Gebährmutter ſelbſt, ſondern ſie breitet ſich auch nach der Blaſe und dem Maſtdarm aus, und verzehrt dieſe nahe gelegenen Theile. Die Kennzeichen einer ſcirrhöſen Geſchwulſt und Mutterkrebſes ſind ſehr ungewiß und dunkel. Man verwechſelt ſie oft mit den Zufällen einer Schwangerſchaft, Waſſerſucht oder andern Krankheit der Gebährmutter, man muß daher ſich das Zufühlen bedienen, und auch die andern vorhandenen Zufälle genau überlegen. Eine jede Geſchwulſt und Schmerz in den Brüſten giebt eine ſtarke Urſache zum Verdacht, daß ſich die Gebährmutter auch in einem widernatürlichen Zuſtande befindet. Vornehmlich hat man dieſes bey Frauenzimmern, die eine ſchlechte Leibesbeſchaffenheit haben, und älter als fünf und vierzig Jahre ſind, zu befürchten, wenn die Patienten über die Empfindung einer Laſt oder einer Schwere, in der Gegend der Gebährmutter klagt, und wenn man, indem die Kranke auf dem Rücken liegt, in derſelben eine Härte und Geſchwulſt daſelbſt verſpüret. Von der Schwangerſchaft unterſcheidet ſich dieſe Geſchwulſt, da in derſelben die Gebährmutter gleichförmiger rund, bey der Verhärtung hingegen die Geſchwulſt mehr ungleich iſt. Auch leidet bey der Verhärtung die Geſundheit des übrigen Körpers mehr, als bey der Schwangerſchaft, in welcher noch dazu die Brüſte größer werden, da ſie hingegen bey dem Scirrhus der Gebährmutter kleiner ſind. Auch bey einer Waſſerſucht der Gebährmutter iſt die Geſchwulſt gleich, und ohne Hervorravorragungen, und eben dieſes gilt von der falſchen Schwangerſchaft.

§. 85.

Kur des eigentlichen Krebſes.

Methodiſch.

Bey der Kur ſucht man entweder die Krankheit gründlich und gänzlich zu heben, oder wenn man dieſes zu thun nicht vermag, begnügt man ſich die Zufälle beſtmöglichſt zu lindern. Im erſtern Fall kann man auf eine doppelte Art verfahren, entweder man ſieht auf die Urſache der Krankheit, und ſucht dieſe zu tilgen, und dieſes nennt man methodiſch curiren, oder man braucht ohne Rückſicht auf die Urſache Mittel, welche laut der Erfahrung zuweilen geholfen haben, und dieſes iſt die ſogenannte empyriſche Kurart. Die methodiſche Kurart, wo ſie nur ſtatt finden kann, iſt der empyriſchen allezeit vorzuziehen. So oft man Urſache hat zu vermuthen, daß atrabilariſche Unreinigkeiten, ſcorbutiſcher gichtiſcher Zunder daran Urſach haben möge, müſſen die Mittel gebraucht werden, die in jedem Fall angezeigt ſind. Wenn dieſe Kurart nicht angewendet werden kann, oder ohne glücklichen Erfolg angewendet worden iſt, ſo ſollte man zugleich zur Operation ſeine Zuflucht nehmen, und den Krebsſchaden ausrotten. Die Operation iſt in den meiſten Fällen das einzige Mittel, und würde ohne Zweifel weit öfterer gelingen, wenn man ſie nicht als das letzte, ſondern als das erſte Mittel betrachtete. Nie ſollte man ſich der empyriſchen Mittel bedienen, wo die Operation ſtatt findet. Selten ſchaffen ſie Hülfe, immer aber verurſachen ſie einen unerſetzlichen Zeitverluſt. Am beſten iſt, man rotte ihn aus, ſo lange er noch in der Geſtalt eines Scirrhus erſcheint. Wobey freylich hierauf alles ankommt, daß der Scirrhus rein ausgerottet werde. Bey keiner Operation iſt

Eile gefährlicher als bey dieſer. Es iſt aber nicht genug, daß der verhärtete Knoten ſelbſt ganz ausgerottet wird, auch alle harten Stellen im Zellengewebe in der Haut, alle verhärtete Gefäße, welche zuweilen aus der Geſchwulſt in die nahen Theile laufen, müſſen ſorgfältig abgelößt und weggenommen werden. Beym Krebs gelingt die Operation bey weitem nicht ſo gewiß und oft, als beym Scirrhus. Man hat ſie bereits zulange aufgehoben, wenn ſich der Scirrhus ſchon in einen Krebs verwandelt hat. Indeſſen gelingt ſie doch auch noch zuweilen. Oefterer gelingt ſie bey verborgenen als beym offenen Krebſe. Oefterer gelingt ſie bey dem Krebs an der Naſe — am männlichen Glied, als an der Bruſt. Iſt der Krebsſchaden neu — durch äußere Urſachen veranlaßt worden, und iſt der Körper des Kranken geſund und jung, ſo iſt die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gröſſer, als wenn die Krankheit bereits alt, von freyen Stücken entſtanden, und der Körper des Kranken übel beſchaffen iſt. Nur iſt zu merken, daß auch unter dem günſtigſten Anſcheine der glückliche Erfolg der Operation nie gewiß iſt; daß auch unter ſehr ungünſtigen Umſtänden die Operation dennoch zuweilen gelingt. Wo die Operation nicht gelingt, iſt der Ausgang verſchieden. Entweder die Wunde wird bald nach der Operation krebshaft, und in dieſem Falle erfolgt der Tod in kurzem: oder die Wunde behält lange einen ſehr guten Anſchein, und ſchließt ſich bis auf eine ſehr kleine Stelle, welche lange allen Heilmitteln widerſteht, und zuletzt wieder bösartig, und von neuem krebshaft wird. Zuweilen ſchließt ſich die Wunde, aber nach einiger Zeit zeigt ſich ein Scirrhus, oder ein Krebsgeſchwür, oder ſonſtiger krebsartiger Zufall an demſelben, oder an irgend einem andern Theil, welcher bald den Tod verurſacht. Es erhellet daraus, daß ſelbſt in dem Falle, wo die Operation mißlingt, ſie dennoch zuweilen von einigem Nutzen iſt, indem ſie das Leben des Kranken verlängert. Es giebt Fälle, wo die Operation ganz und gar nicht ſtatt findet. 1) Wo es ohnmöglich iſt, alles ſchadhafte wegzunehmen. 2) Wo ein Krebsſchade an einem innern Theil noch vorhanden, welcher nicht ausgeſchnitten werden kann. 3) Wenn das Gift nicht mehr örtlich, ſondern ſo beſchaffen iſt, daß die ganze Maſſe der Säfte damit angeſteckt worden. 4) Wenn der Kranke auſſer dem Krebſe noch mit einer andern Krankheit behaftet iſt, welche den glücklichen Erfolg der Operation unmöglich macht. Die Operation des Krebſes iſt verſchieden, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Theiles, an welchem derſelbe befindlich iſt. Sehr rathſam iſt es, einige Wochen vor der Operation nahe am ſchadhaften Theile ein künſtliches Geſchwür zu erregen, und daſſelbe auch nach der Operation, noch eine geraume Zeit zu unterhalten. Wenn das Krebsgeſchwür alt iſt, ſo hat ſich vielleicht die Natur an den Ausfluß durch daſſelbe gewöhnt, und das künſtliche Geſchwür verhütet vielleicht die Folgen, welche der gehemmte Ausfluß haben könnte. Vielleicht kan man auch hoffen, daß dasjenige, was nach der Operation vom Krebsſtoffe etwa zurückbleibt, hierdurch ausgeleert wird. Ebenfalls iſt es ſehr rathſam, daß der Kranke eine geraume Zeit vor und nach der Operation nichts als Milchſpeiſen genieße.

§. 86.

Empyriſche Kur des Krebſes.

Nur wenn die methodiſche Kurart und die Operation nicht ſtatt findet, oder wenn der Kranke ſich zur Operation nicht entſchließen will, dann iſt man berechtigt, zu empyriſchen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Auch bey dem Gebrauche dieſer Mittel, hat man zuweilen auf einige Anzeigen und Gegenanzeigen zu achten. So nöthig es iſt mit jedem dieſer Mittel den Verſuch lange genug fortzuſetzen, um ſich von der Wirkſamkeit oder Unwirkſamkeit deſſelben gewiß zu überzeugen, eben ſo nöthig iſt es von demſelben abzuſtehen, ſobald man ſiehet, daß es ſchadet, oder ohne Wirkung iſt.

1) Der Schirling, oder das conium maculatum, ſeminibus ſtriatis L. Das Extract davon iſt von dem Freyherrn von Störck, als ein univerſal Specific wider den Krebs empfohlen worden. Allein die traurige Erfahrung bewahrheitet, daß in dem wahren Krebs der Schirling nichts hilft, daß er anfänglich auf die Nerven wirkt, den Schmerz und Empfindlichkeit hemmt, aber den ſteinharten Knoten aufzulöſen nicht im Stande iſt, ja wenn man ihn in ſtarker Doſe giebt, ſo zerrüttet er das Nervenſyſtem, bringt Schwindel, Kopfweh, Ohnmachten zuwege, ſchwächt den Appetit, und erweckt Blähungen. Es ſcheint, als wenn Herr Störck nicht den wahren Unterſchied und Klaßification des Krebſes gekannt habe, ja es ſcheint, daß man ein jedes nur einigermaßen ſchlimmes Geſchwür mit dem Titul eines Krebſes beehret; nicht zu gedenken, daß aus den Krankheitsbeſchreibungen nicht erhellet, ob bey der einen, oder bey der andern glücklichen Kur der Schirling in der That dasjenige geleiſtet, was man von ihm erwartet; indem er in Verbindung mit andern kräftigen Mitteln, z. B. mit Molken, mit der Fieberrinde gegeben worden. Deswegen glaube ich doch noch lange nicht, daß man den Gebrauch des Schirlings aus der Arzney gänzlich verbannen müſſe, nein er bleibt immer ein ſtark auflöſendes Mittel, er wirkt in der ſcrophulöſen Schärfe beſonders. Manchmal wirkt er ſelbſten in dem Scirrho dadurch, daß er die einfachen Verſtopfungen in dem Zellengewebe hebt, wodurch die Geſchwulſt beweglich und zur Operation geſchickt gemacht wird, beſonders wirkt er dieſes im Anfange, wenn die Achſeldrüſen anzulaufen pflegen. R. Extrct. Cicutae Auſtriac. Unc. 1/2. Pulu. Hb. Cicutae dr. 2. M. f. pil. pond. gr. 2. Conſp. Pulu. Semin. Lycopod. D. S. Morgens und Abends 1 zu nehmen, und etliche Taſſen Thee oder Körbelbrühe nachzutrinken, können es die Kranken vertragen, ſo vermehre man immer die Doſe, ſo wie man merkt, daß ſie der Körper gewohnt wird. Aeuſſerlich wäſcht man das Ge-

ſchwür mit dem Aufguſſe, beſtreicht die Plumaceaux mit dem verdünnenden Extract, und bedeckt den Schaden mit dem Schirlingspflaſter.

2) Die Belladonna. Auf dieſe ſetze ich ein gröſſeres Vertrauen, als auf den Schirling. Sie hat nicht nöthig zuerſt mit den Säften im Magen vermiſcht zu werden; ſie wirkt durch den ganzen Körper, ohne durch ihn ganz vertheilt zu ſeyn. Kaum iſt eine halbe Stunde nach dem Einnehmen verfloſſen, ſo ſind die Folgen ſchon da. Der Geſchmack iſt verändert, der Mund iſt trocken — Alle Functionen des Köpers werden vermehrt, die Circulation des Blutes gehet geſchwinder — Ihre Kraft hartnäckige Verſtopfungen aufzulöſen, und bösartige Geſchwüre zu heilen — ihre fürtrefliche Wirkung in dem tollen Hundsbiß ſind durch viele Erfahrungen erprobt. Sie vermehrt alle Excretionen, ſelbſten iſt ſie im Stande einen Speichelfluß zu erregen. Auch in Krebsgeſchwüren iſt ſie mit beſtem Nutzen gebraucht worden, und zu manchen Zeiten hat ſie eine Radicalkur dieſes fürchterlichen Uebels bewirkt. Allemahl zeigte ſich eine große Wirkſamkeit gegen das Krebsgift, und da, wo ſie nicht vermögend war, es ganz auszurotten, ſchafte ſie doch dem Kranken Linderung der Schmerzen, und nahm den fürchterlichen Geruch weg. Beſonders glaube ich, daß ſie in denjenigen Körpern ſich wirkſam erzeigt, die aus einem ausgearteten veneriſchen Zunder entſtehen, auch gegen die Luſtſeuche beweiſet ſich die Belladonna wirkſam. Herr Münch ſahe einige Proben, wo ſogar alte eingewurzelte Luſtſeuchen durch dieſes Mittel geheilet wurden. Und dieſes iſt auch begreiflich, denn alle Mittel die auflöſen und Ausdünſtung befördern, man nehme die Mittel aus dem Spießglas — das Franzoſenholz, ja ſelbſten den lieben Sublimat. Manchmal wurzelt ſich das Gift ſo tief ein, oder verbindet ſich mit fremden Schärfen, daß das Queckſilber nicht auf daſſelbe wirken kan, und hier kan man

vielleicht den beſten Nutzen von der Belladonna erwarten. Man giebt die Blätter der Belladonna in Pulver zu drei Gran, pro doſi, und zwar in einer Zwiſchenzeit von zweien Tagen. Und zwar gebe man das Mittel jederzeit des Abends, der Vortheil wird der ſeyn, daß der Kranke zu dieſer Zeit am eheſten in Schlaf kommt, die Nacht im Schlafe bleibt, von den beläſtigenden Würkungen des Medicaments nichts empfindet, und am Morgen, wenn die meiſten Würkungen vorüber ſind. erleichtert erwacht, und ſo vermehre man nach und nach die Gaben.

3) Der friſch ausgepreßte Saft der Digitalis pupurea zu einer Drachma bis zu einer halben Unze gebraucht, wodurch gemeiniglich ein heftiges Brechen und Purgiren veranlaßt wird, dieſe kan nur alsdann wirkſam ſeyn, wenn der Krebs atrabilariſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint. Beſſer wäre es, man gebrauche die Methode des Withernigs in Engelland, wenn man dieſes Mittel gebrauchen will. Man nehme der kurz vor der Blühzeit gepflückten und getrockneten Blätter, und giebt ſie entweder in Pulver zu 1 bis 3 Gran zweimal des Tags, mit einem aromatiſchen Zuſatze, oder im Aufguß (1 Quint dieſer Blätter mit einer halben Maas kochend Waſſer 4 Stunden lang digerirt und mit 1 Unze Zimmet verſetzt.) Zu einer Unze zweimal. Hier wirkt ſie als ein mächtiges Reſolvens und Diureticum.

4) Der Nachtſchatten, oder Dulcamara. Börhave ſagt, man gebrauche den auszepreßten Saft dieſer Pflanze in einem bleyernen Mörſer umgerührt, um krebs- und chancerartige Geſchwüre damit zu bähen. Eltmüller verordnete die Blätter, entweder ganz oder in einem bleyernen Mörſer geſtoſſen, und zu einer Salbe bereitet, bey offenen ſowohl als verborgenen Krebsſchaden, wie auch in ſcrophulöſen Geſchwülſten, die krebsartig werden wollen. Er glaubt, dieſes Auflegen ſeye hinlänglich,

den Fortgang des Krebſes zu hindern, die Schärfe der krebsartigen Materie zu mindern, und ihr die ätzende Kraft zu benehmen, räumt aber auch zugleich ein, daß es nur Palliativ-Mittel wären. Dieſes alles ſind nur Behauptungen nicht Thatſachen, und andere Aerzte haben dieſes Mittel innerlich und äuſſerlich gebraucht, aber die Bemühung war fruchtlos.

5) Der Arſenic. Man lößt nach Vorſchrift des Herrn Febure vier Gran weiſſen glänzenden Arſenik in 2 Pfund Waſſer auf, und davon nehme man Morgens nüchtern einen Eßlöffel voll mit eben ſo viel Milch, und einer halben Drachme Syr. Diacod. Nach acht Tagen nehme man zwey, nehmlich Morgens und Abends einen, und nach 14 Tagen täglich drey nehmlich Morgens, Mittags und Abends. Bey zärtlichen und empfindlichen Perſonen, wird die Doſis nicht weiter vermehrt, bey ſtarken Perſonen aber ſteigt man nach und nach zu 6 Eßlöffel täglich. Zur ganzen Kur wird die oben verſchriebene Portion ſechsfach erfordert. Die zweyte Portion wird aus 6 Gran Arſenik, und 2 Pfund Waſſer, die dritte aus eben ſo viel Waſſer und acht Gran Arſenik bereitet. Weiter wird die Doſe nicht vermehrt. Alle 8 Tage wird ein Purganz aus Manna, Rhabarber und Sedlitzer Salz gegeben. Das gewöhnliche Getränke iſt Molken, oder Althea Dekokt mit ein wenig Salpeter. Der Leib muß täglich mit Klyſtieren aus Molken offen erhalten werden. Wein, erhitzende Getränke, und gebraten Fleiſch müſſen die Kranken meiden. Gekocht Rind- Kalb- oder Hühner Fleiſch, Früchte und Kräuter ſind ihnen zuträglich. Fontanellen befördern die Kur immer ſehr. Auch äuſſerlich gebraucht Herr Febure den Arſenik. Den verborgenen Krebs läßt er mit der Arſenik-Auflöſung waſchen, und darauf mit einem Breye bedecken, der aus einem Pfunde Mohrrüben Saft, einem Lothe Bley-Zucker, und eben ſo viel in Eßig aufgelößten Arſenik, anderthalb Drachmen Laudanum Liquidum, und

ſo

ſo viel Schierling Pulver als nöthig iſt beſteht. Den ofnen Krebs trocknet er bey jedem Verbande wohl aus, und wäſcht alsdann das Geſchwür mit der Arſenik-Auflöſung. Iſt es mit vielen bösartigen-Fleiſch angefüllt, ſo lößt er den Arſenik in China Dekokt auf, und bedeckt alles mit dem angezogenen Brey. Beym Krebſe der Gebärmutter macht er Einſpritzung aus Carottenſaft und Schierling Dekokt. Zu zweyen Pfunden derſelben thut er 4 Gran Opium, und eben ſo viel Arſenik. Dies gefährliche Mittel erfordert indeſſen die größte Vorſicht, zumahl da einige Verſuche einen unglücklichen Erfolg gehabt haben. Bey Perſonen die ein ſehr empfindliches Nervenſyſtem haben, und zu Krämpfen geneigt ſind, ferner bey ſolchen die Blutſpeyungen unterworfen, oder ein ſchleichendes Fieber haben, oder bey ſolchen bey welchen der Krebs ſtark blutet, würde ich nicht wagen dieſes Mittel zu reichen. Bey robuſten Subjecten hingegen, wo ſchon alle übrige Mittel vergebens gebraucht worden, würde ich den Verſuch empfehlen, aber unter einer andern Form. Ich würde 1/4 Gran Arſenik in einer Maas Waſſer auflöſen, und davon Morgens 1 Eßlöffel voll mit eben ſo viel Milch nüchtern nehmen laſſen, auch würde nicht mehr in den Ueberſchlag auflöſen, und dabey blos von Molken, Milchſpeiſen und Vegetabilien leben laſſen.

6) Mercurialia. Das Queckſilber verſchlimmert den wahren Krebs jederzeit. Iſt er aber veneriſchen oder ſcrophulöſen Urſprungs, denn thut es herrliche Dienſte. Iſt von einer ſolchen Art ein Scirrhus vorhanden, ſo kann man folgende Salbe einreiben. R. Mercurii probe depurati Unc. 1. teratur ad exſtinctionem cum Olei Hyoſcyami Unc. 11/2 add. Flor. Sulph. Unc. 11/2. Butyri de Cacao Unc. 3. Des Tags zweimal ein Quentchen einzureiben. Auch kann man die Räucherkur mit folgendem Pulver verſuchen. R. Mercur. dulc. Cinnab. natiu. aa. Unc. 1/2. Sach. Canar. Unc. 6. M. f. Puluis ſubtiliſſimus. Hiervon wird jeden Tag zweymal

mal ein Quentchen und mehr nach Befinden langſam auf Kohlen geſchüttet, und vermöge eines übergehaltenen Trichters läßt man den Dampf allmälig an die Geſchwulſt ſteigen. Iſt das Krebsgeſchwür einmal offen, denn iſt der freſſende Sublimat, das einzige zuverläßige unter allen denen Mitteln, wider dieſe Uebel, deren ſich unſere Kunſt rühmen kann. Es verſteht ſich, wenn das Gift den Körper in allen ſeinen Theilen noch nicht angegriffen — die Säfte ihre milde Natur ganz verlohren — jeder feſte Theil dem unaufhaltbaren Ausbruch des Uebels unterworfen iſt, und die natürlichen Verrichtungen des Lebens ſchon mehrentheils geſtört ſind. In unſerm Fall giebt man den Sublimat innerlich in Verbindung mit China und Opium. R. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. 7. tere quam ſubtiliſſime in mortario vitreo ſenſim ſenſimque adde Aq. fl. Roſarum tepidae Unc. 14. Spirit. Vini Syr. de Althea Fernel. aa. Unc. 2. M. S. Leni digeſtione Colat. adde ſequens infuſum. R. Pulu. Cort. Peruuian. opt. Unc. 1. infund. Aq. font. Calid. Unc. 8. ſtet per 1/2 horam. colat. add. Laud. liquid. Sydenbami. gtt. 80. M. D. S. Morgens und Abends 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Mit dem Gebrauch dieſes Mittels wird folgendes Dekokt verbunden. R. Rd. Saſſaparill. Bardan. major. Gramin. Cort. Peruuian. aa. Unc. 1. Conciſ. in Aq. fort. Menſ. 11/2. Coque ad remanent. Menſ. 1. D. S. Des Tags 1/2 Maas zu trinken.

Zum äuſſerlichen Gebrauch wird die Sublimat-Auflöſung folgendermaſſen verordnet. R. Rd. Saſſaparill. Raſ. lign. Guajac. aa. Unc. 1. Hb. Cicutae Pulu. Cort. Peruuian. aa. Unc. 1/2. Coque in Aq. font. Menſ. 1. ad remanent. Menſ. 1/2. Colat. add. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. 4. Aq. Calcis viuae. Unc. 2. Mucil. Gummi Arabici. dr. 6. S. M. D. S. Mit Compreſſen über den Schaden zu ſchlagen.

§. 87.

Palliativ Kur.

Wenn dieſe Mittel nichts helfen, denn bleibt weiter nichts übrig als die Palliativ Kur. Durch dieſe ſucht man die Zufälle zu lindern welche am dringenſten ſind; dieſes erlangt man 1) durch eine genaue Diät. Der Patient muß ſich alles Fleiſches enthalten, von nichts als zarten Vegetabilien, Milch und Milchſpeiſen leben, ſein Getrank ſey bloſſes Waſſer — oder Waſſer mit Milch — gelben Rüben, Milch-Molken, oder Molken mit Emſer Waſſer. Alle heftige Leidenſchaften müſſen vermieden werden. 2) Muß man die Kräfte der Natur zu unterſtützen ſuchen, dieſes geſchiehet durch die Milch-Diät und den Gebrauch der China, welche aber blos in einem waßrichten Infuſo gegeben werden muß. 3) Muß man ſo viel möglich ſuchen die Schärfe abzuleiten. Dieſes geſchiehet durch Abführungen, man darf aber gar keine ſcharfe, reitzende, draſtiſche Mittel hierzu wählen, ſondern die allergelindeſten. Tamarinden, eine Auflöſung von Manna und das Wieneriſche Laxir-Waſſer ſind hier vorzüglich zu empfehlen. Auſſerdem mus man eine oder ein Paar Fontanellen ſetzen, ſie ſind laut der Erfahrung das bewährteſte Mittel. 4) Aeuſſerlich müſſen alle reitzende, erweichende und Eyter machende Mittel vermieden werden. Iſt die Jauche ſehr faul, ſo waſche man das Geſchwür mit verdünten Vitriolgeiſt aus. R. Spirit. Vitriol. Unc. 1. Aq. font. Libr. 1. M. D. zum Auswaſchen, und verbindet es mit dem liquamen Myrrhae oder mit China Dekokt. Hier leiſtet auch der Möhren- oder Karotten-Brey gute Dienſte. Sie müſſen ſo fein geſchabt werden, daß eine Art von Muß daraus wird, welches man mit dem Saft von friſchen Möhren befeuchtet, und hierauf ſo lange ſtößet, bis es die Conſiſtenz erhält, die ein Breyumſchlag haben muß. Iſt die Jauche ſehr ſcharf und freſſend, ſo ſpühlt man das Geſchwür öfters mit warmer Milch aus, legt einen Schwamm ein, und bedeckt den nahen Umfang mit einem Pflaſter, um ihn für den Würkungen der ſcharfen Jauche zu ſchützen. Die Blutungen aus dem Krebsgeſchwür ſchaffen oft einige Linderung, und dürfen in dieſem Falle nicht ſo gleich geſtillt werden; im gegenſeitigen Fall aber wenn der Kranke ſehr entkräftet iſt, müſſen ſie ſogleich nicht aber durch ſtipiſche Mittel, oder eine Ligatur, ſondern durch einen gelinden Druck geſtillet werden. 5) Muß man beſorgt ſeyn die Schmerzen zu mindern, dieſes geſchiehet innerlich durch den Genuß ſchleimigter Getränke und durch das Opium. R. Semin. papav. alb. Contuſ. Unc. 2. Rd. foenicul. Unc. 1. Flor. Papav. errat. 1/2. Fol. Maluae. Manip. 1. Coque in Aq. font. Menſ. 1. per 1/4 horam colat. add. Syrup. papav. alb. Unc. 2. M. D. S. Alle 3 bis 4 Stunden ein Spitzglas voll zu trinken. R. Aq. Menth. ſ. V. Unc. 4. Oxymel ſimpl. Unc. 2. Syr. de Althea. Unc. 1. Laud. liquid. Sydenh. gtt. 40. D. S. Alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Aeuſſerlich dienen beſänftigende Kräuter mit Bleymittel und Mohnſaft verſetzt. R. Fol. Hyoſcyami. Semin. papav. alb. aa. Unc. Coque in Aq. font. ſ. q. Colat. add. Aq. Vegeto mineral. Goulardi Unc. 3. Opii puri gr. 6. M. D. Pro injectione et pro fomentatione.

Zehendes Kapitel.

Chancres und Bubonen.

§. 88.

Chancres ihre Verſchiedenheit.

Man unterſcheidet die Chancres in gutartige und bösartige. Erſtere ſind flach und klein, verurſachen faſt gar keinen Schmerz, und heilen wenn ſie gehörig behandelt werden in wenig Tagen. Die bösartigen hingegen ſind oft ſehr tief — hart, brandigt und callös, und greifen manchmal mit ſolcher Geſchwindigkeit um ſich, daß oft die Ruthe nach Verlauf von fünf bis 6 Tagen nach Entſtehung eines ſolchen bösartigen Chancres in Fäulung gegangen und abgefallen iſt. Sie ſetzen ſich bey denen Mannsperſonen von der Vorhaut an bis an Hodenſack, Mittelfleiſch und rund ums Geſäß — beym Frauenzimmer wählen ſie ihren Sitz am Venusberge, von da an den Schaam und Waſſerlefzen herunter bis ans Mittelfleiſch und bis zum Schießmuſkel des Maſtdarms. Die Chancres die ſich an dieſen Theilen einfinden, ſind lange ſo bösartig nicht, als diejenigen, welche ſich an Theilen ſetzen, die mit mehreren Nerven verſehen ſind, nehmlich an der Eichel, an dem Eichelbande und an den ſchwammigten Körpern der Ruthe bey Mannsperſonen, und an der weiblichen Ruthe bey Frauensperſonen.

§. 89.

Zufälle bey den Chancres.

Junge Perſonen ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, hauptſächlich wenn ſie Chancre zum erſtenmal bekommen, erleiden dabey eine ſtarke Entzündung. Sind die Perſonen zugleich von ſtarker Conſtitution und zur Schärfe geneigt, ſo greifen ſie mit gröſſerer Heftigkeit um ſich, als ſie es in ſchwachen und kalten Conſtitutionen thun. Bisweilen hat der Kranke nur einen oder zwey Chanker, die aber wenn ſie vernachläßigt werden, dem Arzt genug zu ſchaffen machen. Andere haben mehrere an der Eichel ſitzen — iſt hierbey eine Phimoſis zugegen, ſo wird die Eichel ſo wohl als ihre Vorhaut bald völlig ulcerirt; iſt aber eine Paraphymoſis vorhanden, denn iſt der Brand nicht weit entfernt, wo nicht baldige Rettung geſchiehet. Iſt die Eichel mit vielen Schankern verſehen, ſo iſt ein Verluſt der Subſtanz, beſonders an der Crone und dem Eichelbande zu befürchten.

Wenn ſich an der Eichel Chancres befinden, ſo iſt gemeiniglich ein ſtarker Ausfluß vorhanden, beſonders wenn ſie zahlreich und klein ſind. So lange der Chancre in ſeiner erſten Bösartigkeit bleibt, wird auch die Subſtanz an dem Ort wo ſich das Geſchwür befindet, ſchnell zerſtört, ja der Chancre, wird oft ſo tief dringen, daß er die Blutgefäße zerfrißt und einen heftigen Blutfluß erregt, allmählich aber werden die Ränder deſſelben hart und callös und aus dem Grunde deſſelben kommt wildes Fleiſch hervor, daß nicht allein die Höle wieder anfüllt, ſondern ſich auch oftmals weiter heraus begiebt, und unter dem Namen der Fleiſchwarzen bekannt iſt. Chancre die ſich an der weiblichen Ruthe, an den Schaam und Waſſerleſzen, an den myrthenförmigen Warzen und innerhalb der Mutterſcheide befinden, ſind eben ſo beſchwerlich, als die der männlichen Ruthe, und zerſtören einen groſſen Theil der Subſtanz, ehe ſich wildes Fleiſch in ihnen erzeugt. Kaum iſt es nöthig zu erinnern daß Chancre anſteckend ſind, da das Gift ſich in ihnen in ſeiner gröſten Schärfe äuſert. Bey ihnen verhält es ſich wie beym Tripper, und die Diſpoſition des Körpers und die Schärfe des Gifts machen in der Wirkung deſſelben eine groſſe Verſchiedenheit.

§. 90.

Heilung des Chancres.

Betrachtet man die Chancres, als eine örtliche Krankheit, ſo erfordern ſie eine bloſe örtliche Behandlung. Wenn ſie aber bereits einige Tage alt ſind, ſo iſt ihnen nicht zu trauen, ſondern ſie erfordern den innerlichen Gebrauch der Queckſilber Mittel. Im Anfange bähe man ſie mit lauer Milch und mit folgender Sublimat=Auflöſung. R. Rd. Lapath. acut. Unc. 1. Coq. in Aq. font. Unc. 8. ad remanent. Unc. 6. Colat. add. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. j. S.

D. Man ſchütte davon ohngefehr 2 Eßlöffel in warm Waſſer, und ſchlage es mit Kompreſſen um den leidenden Theil, oder laſſe man die Eichel eine Zeitlang in die laulicht gemachte Solution hängen. R. Merc. praecipit. rubri Unc. 1/2. Calomel opt. ppt. Unc. 2. ſachari ſaturni Unc. 1. Cerae albae Unc. 4. Olei Oliuarum opt. Unc. 6. M. f. l. a Ceratum. D. S. Die Chanker hiermit zu beſtreichen. Wenn man dieſe beyde Mittel braucht, ſo kann man den Höllenſtein, das römiſche Vitriol, und alle andere Arzmittel entbehren. Alle Digeſtiv-Mittel ſind hier gänzlich unnütz. Hat aber der Chancres ſchon einige Zeit gedauert, dann muß ihre Heilung von der Heilung der Maſſe der Säfte erwartet werden. Man waſche die Chancres demnach täglich mit reinem Waſſer und Milch ab, und erwarte die Kur, von dem innerlich gebrauchten Sublimat oder andern Queckſilber-Mitteln. Sind hingegen Chancres verhanden, die mit einer ſo lebhaften Entzündung anfangen, daß der Theil in den Brand über zu gehen drohet — dann muß man eilen dem Verluſt der Ruthe vorzubeugen, welches durch wiederhohlte Aderläſſe und die antiphlogiſtiſche Methode geſchiehet. Oft nehmen Chancres eine Krebsartige Geſtalt an, und erheben ſich zu ſchwammigten Auswüchſen. Die grauſamen Schmerzen welche ſie verurſachen bringen den Kranken zu einer Art von Auszehrung mit einem ſchleichenden Fieber, welches ihn ins Grab zu bringen droht. Sehr oft nehmen Chancres dieſen Charakter an, weil man zu lange reitzende und ätzende örtliche Mittel gebraucht hat. Hier ſchlage man einen entgegengeſetzten Weg ein, man beobachte eine genaue Diät, nehme ein oder mehrere Aderläſſe vor — gebrauche Bäder und erweichende Klyſtiere, und wenn ſich die Entzündung gelegt hat, Sublimat innerlich mit Opium verſetzt.

§. 91.

§. 91.

Bubonen oder Luſt-Seuche-Beulen.

Begriff.

Es ſind Geſchwülſte der Schaamdrüſen, deren bald eine, bald mehrere ſich an eine, oder beyde Schaamweichen ſetzen. An Geſtalt ſind ſie gemeiniglich rund und länglicht. Nach der Gröſſe zuweilen klein; zuweilen gröſſer als ein Taubeney, ein Hühnerey, oder auch gröſſer als eine Fauſt. Bey Säugammen die ein veneriſches Kind ſtillen, ſetzen ſie ſich unter den Achſeln an. Bey Kindern die von veneriſchen Säugammen geſtillt werden, nehmen dieſe Beulen die Unterkinnbackendrüſen ein, oder verurſachen veneriſche Kropfgeſchwulſte. Es giebt zwey weſentlich von einander verſchiedene Gattungen: die eine die man idiopathiſch nennen kann entſteht wirklich von einem eingeſaugten veneriſchen Gifte, das ſich in der angeſchwollenen Drüſe feſtgeſetzt hat. Die andere welche man conſenſualiſch nennen kann, iſt bloß die Folge eines Reitzes an einem äußern Theile des Körpers. Die erſte Gattung iſt gemeiniglich eine Folge eines Chancers, doch kann auch nach einem unreinen Beyſchlaf das veneriſche Gift unmittelbar, und ohne vorher ein Geſchwür an den Geburtstheilen zu verurſachen, eingeſaugt werden, und ein Bubo dieſer Art entſtehen. Die conſenſuellen Bubonen, bemerkt man vorzüglich beym Tripper. Ein idiopathiſcher Bubo kann conſenſuelle erregen; der erſtere nimmt allmählig zu, indem die letztern immer von gleicher Größe bleiben. Die conſenſuellen Bubonen überhaupt verſchwinden, ſo bald der Reitz in der Nachbarſchaft aufhört.

§. 92.

Zufälle bey den Bubonen.

Ein friſcher Bubo, er mag nun idiopatiſch oder conſenſualiſch entſtanden ſeyn, zeigt ſich auf folgende Art: der Kranke verſpürt in einer oder in beyden Weichen an der Schaam eine Steifigkeit, die mit einem ſtumpfen Schmerz begleitet iſt; in der rechten oder linken Weiche, zuweilen in beyden, fühlt man eine kleine harte Gewulſt, die Anfangs die Größe einer Erbſe hat, allmählig aber grösser wird; äuſſerlich verſpürt man keine Entzündung noch Schwärung, aber gleich nach der Berührung wird der Theil ſchmerzhafter und geſpannter. Die kernartige Geſchwulſt nähert ſich allmählich der Gröſſe einer Haſelnuß, der Schmerz wird empfindlicher und bisweilen klopſend, der Kranke wird mit inflammatoriſchen Zufällen befallen, und verſpüret eine Mattigkeit am ganzen Körper, Schmerzen in den Lenden, Kopfweh und Durſt. Werden die gehörigen Mittel angewandt, ſo zertheilt ſich ein ſolcher Bubo. Neigt er ſich aber zur Eyterung, ſo vermehrt ſich die Geſchwulſt — der Schmerz und die übrige Zufälle — die Geſchwulſt erlangt manchmal die Gröſſe eines Taubeneyes, ja ſelbſt eines Hühnereyes, wird roth und blaulicht, und man verſpürt eine Fluctuation. Der Bubo hat nunmehr ſeine Reiſe erreicht — die inflammatoriſchen Zufälle laſſen nach, und die groſſe Empfindlichkeit hört einigermaſſen auf; anſtatt daß er vorher hart war, wird er weich, und hauptſächlich da wo er hervorſteht; hier iſt er auch am wenigſten ſchmerzhaft, und hat eine ganz andere Farbe, die ins röthlichte, blaulichte und bisweilen ins gelblichte fällt. Er kann jetzt geöfnet werden, und wenn dies auf die gehörige Art geſchiehet, ſo erfolgt ſeine Heilung bald. Beym Frauenzimmer und ſolchen die ſchlaffe Faſern haben, wächſt der Bubo gemeiniglich ſchnell, ſchmerzt anfangs wenig, wird aber bald groß, voll Eyter und beſchwerlich. Und wenn er entweder ſich von ſelbſten öfnet oder gehörig geöfnet wird, ſo heilt er bald wieder zu — werden aber unſchickliche Mittel gebraucht, ſo kann er leicht ödematös, hartnäckig, ja dem ganzen Körper verderblich werden. Die Zeit der Entſtehung — des Fortgangs — und der Eyterung eines Bubo laſſen ſich nicht beſtimmen. Er entſteht manchmal einen, manchmal zwey Tage nach unreinem Beyſchlaf; bisweilen kann es Monate währen, ehe er entſteht. Bisweilen wird ein Bubo innerhalb vier, ſechs oder acht Tagen nach ſeiner Entſtehung reif, bisweilen dauert es Wochen ja Monate. Ueberhaupt aber hängt die Dauer eines Bubo von der Conſtitution und Lebensart des Kranken und überhaupt von der Art wie er behandelt wird ab. Man wird ſo leicht nicht einen Bubo mit einen Bruch verwechſeln. Der Sitz einer Bubonocele iſt von dem Sitz eines Bubo ſehr unterſchieden; der Bruch gehet nehmlich durch die Löcher der ſchiefen und in die quer laufenden Bauchmuſkeln, woſelbſt er bleibt, und nicht in den Hodenſack eindringt, da im Gegentheil ein Bubo ſich in den Weichen befindet. Ueberdem unterſcheidet ſich auch ein Bruch in Anſehung ſeiner Geſtalt und des Anfühlens von einem Bubo merklich; jener iſt blaſenförmig und hat gleichſam einen Kopf und Hals, dieſer iſt überall hart, und wo er weich iſt, verſpürt man an der Spitze eine Fluktuation des Eyters. Man kann ihn auch von einem Aneurisma des Schienbens es ſey wahr oder falſch leicht unterſcheiden. Beym Aneuriſma iſt die Geſchwulſt gleich anfangs weich, verſchwindet beym Druck, und man verſpürt eine deutliche Pulſation darinnen, welches alles beym Bubo nicht ſtatt findet.

§. 93.

Kur.

Im Anfange verſuche man die Zertheilung. Es giebt zwar einige Aerzte welche widerrathen die Bubonen zu zertheilen; ſie fürchten daß das in der Drüſe befindliche Gift dadurch ins Blut gejagt, und eine allgemeine Seuche verurſachen werde. Sie rathen daher den Bubo in Entzündung und Eyterung zu ſetzen, und glauben daß durch die Eyterung das in der Drüſe befindliche Gift aus dem Körper geſchaft, und die Anſteckung verhütet werde. Allein ſucht man die Bubonen durch Mercurialfrictionen zu zertheilen, ſo wird das in der Drüſe befindliche Gift nicht in das Blut getrieben, ſondern gänzlich getilgt und geſtört, und geſetzt auch das Gift gienge ins Blut, ſo wird das Queckſilber bey fortgeſetztem Gebrauch, es auch daſelbſt finden und tilgen. Queckſilber-Einreibungen mit der Merkurial-Salbe ſind alſo das vorzüglichſte was man bey Zertheilung eines Bubo anwenden kann. Nur muß man die Queckſilber-Salbe nicht auf der Stelle der geſchwollenen Drüſe in die Haut einreiben, denn von der Haut daſelbſt gehen keine Gefäße in die Drüſe, und das daſelbſt eingeriebene Queckſilber gelangt nicht in die Drüſe. Die Einreibungen daſelbſt vermehren blos die Entzündung bis zur Eyterung, ja bis zum Brande. Will man daß das Queckſilber bis in die Drüſe gelange und das veneriſche Gift zerſtöre, ſo muß man es in die innere Seite des Schenkels einreiben, von da gehen die lymphatiſchen Gefäße in die Leiſtendrüſen. Läßt ſich der Bubo auf dieſe Art nicht zertheilen ſo iſt der Fall dreyfach. Im erſten iſt der Kranke ſtark, vollblütig, der Bubo heftig entzündet und ſchmerzhaft, das Fieber heftig und inflammatoriſch. In dieſem Fall nehme man einen Aderlaß am Arm vor — ſcheere die Haare von dem Bubo weg und applicire 7 bis 8 Blut-Egel an den leidenden Theil, trinke häufig viel verdünnendes Getränke. R. Rd. Gramin. Althea aa. Manip. 2. Conciſ. coq. c. Aquae font. Libr. 4. colat. add. Succi Citri rec. expreſſ. Syr. Ribeſior. aa. Unc. M. D. S. Zum täglichen Getränke. Innerlich gebe man Salpeter mit Salmiack. R. Aq. Rub. Id. Unc. 4. Oxymel ſimpl. Unc. 2. Nitri depurat. Sc. j. Salis Amoniac. depur. Scrup. 1. Syr. Rub. Id. Unc. 1. S. M. D. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Man halte auſſerdem den Leib offen mit erweichenden Klyſtieren. Aeuſſerlich laſſe man den Dampf von warmem Waſſer an den Theil gehen, und bähe denſelben fleißig mit lauem Waſſer. Oder man verordne folgenden Umſchlag. R. Fl. Chamomill. Fl. Sambuc. Farinae Semin. Lini Micae panis albi. aa. Unc. 3. Coq. c. ſ. q. Aq. font. ad conſiſtentiam. Cataplaſmatis, cui add. Aq. Vegeto mineral. Goulardi. Unc. 2. D. S. Alle Stunde einen warmen Aufſchlag zu machen. Im zweyten Falle beobachtet man blos eine groſſe Reitzbarkeit, der Puls iſt weich, klein, geſchwind, der Kranke ſchwächlich — die Drüſe ſchmerzhaft — ohne Fieber. Hier ſchaden alle Ausleerungen — um den Reitz zu mindern, und ihm eine Ableitung zu geben, wie nicht weniger den Puls zu heben, ſetze man Veſicatoria, man laſſe den Kranken eine nahrhafte Diät führen, erlaube ihm ein Glas Wein, man gebe China, und des Abends 15 Tropfen vom Laudano liquido, und ſchlage folgenden beſänftigenden Brey auf. R. Micae panis albi. Farin. Sem. Lini aa. Unc. 8. C. c. ſ. q. lactis ad conſiſtent. cataplaſmatis cui add. Olei Liliorum alborum Unc. 3. M. D. S. Der Gebrauch iſt wie der vorige. In dieſen beyden Fällen iſt Queckſilber innerlich oder äuſſerlich gebraucht ſehr ſchädlich. Im dritten Fall iſt der Kranke ſchwach — die Drüſe roth aber unentzündet — unſchmerzhaft — der Puls klein. In dieſem Falle reibe man die Mercurial-Salbe ein, wie wir es oben angegeben, innerlich gebe man gelinde Mercurialia, mit einem Dekokt von der Saſſaparill, und laſſe darzwiſchen den Kranken auch China nehmen, äuſſerlich ſuche man die Geſchwulſt gelinde zu reitzen, und in Vereyterung zu ſetzen. R. Farinae Secalinae Unc. 1. Mellis q. s. ad confic. cataplaſma. Tum lactis et Croci pauxillum admiſceatur. D. Warm überzuſchlagen. R. Ferment. panis Unc. 3. Mellis Unc. 1. Sap. Venet. Unc. 1/2. Ol. Lilior. alb. q. s. ut fiat cataplaſma. R. Farin. Sem. Lini Unc. 2. Hb. Maluae Fl. Chamomill. aa. Manip. 1. C. cum ſ. q. Aq. ad Conſiſt. Cataplaſ. add. Ferment. panis Unc. 1.

1. Gummi Galban. in Aceto ſoluti Unc. 1/2. Miſce. Fängt der Bubo an in Suppuration überzugehen, ſo pflegen manche alſobald in die Geſchwulſt Einſchnitte zu machen. Allein dieſe Behandlung iſt unſchicklich, es entſtehen davon harte und callöſe Ränder, tiefe Hohlgeſchwüre, und eine langſame Schlieſſung der Wunde. Es dürfen daher die vom Miasma durchdrungene Drüſen nicht eher geöfnet werden, als bis die Geſchwulſt durchgehends eine breyartige Weiche erreicht hat. Bleibt noch irgend eine Härte, ſie mag ſo geringe ſeyn als ſie will, darinnen, ſo wird ſelbige äußerſt ſchwer zertheilet, ja der ganze Rand des Geſchwüres wird durch das Contagium verhärtet, wodurch die Heilung Monate lang verzögert wird. Zuweilen bleibt auch nach der Bildung der Narbe in einer ſolchen Härte das Gift verborgen, das in den verhärteten Theilen der Drüſen ſtecket, und ſo lange als dergleichen vorhanden ſind, zu der Wiederentſtehung der Krankheit Gelegenheit geben kann. Man hat lange darüber geſtritten, ob ein zeitiger Bubo durch Aetzmittel oder mit dem Meſſer eröfnet werden ſoll. Einige Kranke fürchten ſich für die Operation dergeſtalt, daß ſie die heftigſten durch ein Aetzmittel erregten Schmerzen, lieber einige Stunden lang, als den unglaublichen Schmerz vom Schnitt ertragen wollen. Solchen Perſonen müſſen alſo nothwendiger Weiſe Aetzmittel aufgelegt werden. Man legt ein Stückgen Höllenſtein etwa vom Umfange einer Erbſe auf, läßt es zwey höchſtens drey Stunden liegen und verbindet den dadurch erzeugten Schorf mit dem Unguento Baſilicum. Die ganze Geſchwulſt aber mit einem erweichenden Brey; auf dieſe Art leert ſich die Beule unmerklich aus, und verſchwindet nach und nach. So dienlich dieſe Methode iſt, das Aetzmittel zu gebrauchen, ſo ſchändlich und gefährlich iſt die gewöhnliche Methode, wobey man ein groſſes Aetzmittel zwölf Stunden lang auf dem Bubo liegen läßt, hier entſtehen fiſtulöſe Schäden, Brand, bösartige Geſchwüre, welche krebsartig werden können. Wenn

man einen Einſchnitt machen will, ſo muß man unterſuchen, auf was Art und Weiſe dieſes geſchehen ſoll. Es fragt ſich, ſoll man den Einſchnitt tief, und nach der Länge und Breite des Bubo machen, oder blos die Oberfläche deſſelben durchſchneiden. Man ſieht leicht, daß aus der erſten Methode viele Unbequemlichkeiten entſpringen, denn es wird, wenn ich auch der Schmerzen nicht erwehne, die der Patient bey einer ſo großen Wunde auszuſtehen hat, die Hölung des Geſchwüres ſehr langſam wieder mit Fleiſch erfüllt, und es bildet ſich eine Narbe, welche oft dieſe Theile ſehr verunſtaltet. Man öfne demnach nicht eher den Geſchwulſt, als bis die ganze Drüſe völlig vereytert iſt, und zwar mit der Lanzette an dem unterſten Theile des Bubo — und mache den Einſchnitt nach der Richtung der Falten in den Weichen, welches nicht länger, als der dritte Theil eines Zolls iſt, und daher eher eine Punktion genennet werden kann. Hierauf legt man, um den Abfluß des Eyters zu befördern, und die Seitengänge zu verhüten, an den obern Theil der Geſchwulſt graduirte Kompreſſen, durch deren gelinden Druck, das Eyter nicht nur nach der Oefnung zugetrieben wird, ſondern wodurch auch die Seitengänge verhütet werden. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß dieſe Methode nicht eher ſtatt findet, als bis die ganze Drüſe in Eyter aufgelöſet iſt, denn ſonſt könnte der angebrachte Druck ſchlimme Folgen haben, und die Entzündung dergeſtalt vermehren, daß auch die benachbarten Drüſen dadurch Schaden litten, die Oefnung wird mit trockener Charpie bedeckt. Man pflegt gemeiniglich die durch einen großen Einſchnitt geöfneten Bubonen mit der Mercurialſalbe zu verbinden. Dieſe Gewohnheit iſt aber ſehr ſchädlich, da die Bubonen faſt allemahl von dem eingeſogenen Gift entſtehen, und unfehlbare Zeichen ſind, daß die Maſſe von dem Miasma angeſteckt ſey. Bleibt nun das Geſchwür offen, ſo hat dieſe Materie um ſo vielmehr einen freyen Abgang, weil durch den beſtändigen Reiz die Säfte an dieſen Ort gezogen werden.

den. Man muß daher dieſen Weg, auf welchem das veneriſche Gift ausgeleeret wird, offen zu erhalten ſuchen, und ihn nicht allzuzeitig durch Medicamente verſtopfen. Man thut demnach wohl, wenn man das Queckſilber blos innerlich nehmen läßt, und daſſelbe, wenn nicht beſondere Urſachen es erfordern, nicht zugleich äuſſerlich unmittelbar aufs Geſchwür anwendet. Wenn bey dem einen Gebrauche des Queckſilbers das Geſchwür heilet, ſo kann man gewiß verſichert ſeyn, daß das Gift ausgerottet iſt: der äuſſerliche örtliche Gebrauch des Queckſilbers heilt zuweilen das Geſchwür ſehr geſchwind, und ehe noch das Gift im ganzen Körper getilgt iſt, ſeine Wirkung iſt blos örtlich, das Uebel iſt gemindert, nicht getilgt, und das Geſchwür kommt wieder. Zuweilen geſchiehet es, daß während dem Gebrauche des Queckſilbers der Abſceß nicht allein nicht heilt, ſondern übler wird, ein ſchlaffes welkes Anſehen, dünnes jauchigtes Eyter bekommt, und der Kranke bleich und ſchwach wird. Die Urſache davon iſt verſchieden. Wenn ein Kranker große und veneriſche Geſchwüre hat, wird durch die eingeſaugte Jauche die Maſſe der Säfte dergeſtalt verdorben, daß ein ſchleichendes Fieber mit colliquativiſchen Zufällen entſtehet. Unmöglich kann in dieſem Falle das Queckſilber, welches die faulichte Verderniß und Auflöſung des Blutes vermehrt, zuträglich ſeyn. Immer muß in dieſem Falle die Einſaugung der Jauche gemindert, die bereits eingeſaugte, durch Mittel, welche die Ausleerungen vermehren, ausgeſpühlt, und ihre bereits geſchehene Wirkung auf die Blutmaſſe, das iſt, die Verderbniß und Auflöſung des Bluts durch China und mineraliſche Säuren getilgt, und die geſunde Beſchaffenheit des Bluts, ſo viel immer möglich, wieder hergeſtellt werden, ehe Queckſilbermittel mit Sicherheit und gutem Erfolg gegeben werden können. Ein anderer Fall, wo bey dem Gebrauche der Queckſilbermittel veneriſche Geſchwüre ſich verſchlimmern, iſt, wenn auſſer der veneriſchen noch eine andere Urſache, welche durch Queckſilbermittel verſchlimmert wird, Antheil hat. Am allerhäufigſten ereignet ſich der Fall bey denen veneriſchen Kranken, welche zu gleicher Zeit ſcorbutiſch ſind. Immer ſchaden in dieſem Falle alle Queckſilberzubereitungen, immer muß zuerſt die ſcorbutiſche Schärfe gebeſſert werden, ehe das Queckſilber ſtatt findet. Endlich kann der Gebrauch des Queckſilbers ſchädlich werden, wenn er zu lange fortgeſetzt wird. Man ſetzt zum Grunde, daß das Geſchwür bey dem innern Gebrauch des Queckſilbers nothwendig heilen müſſe — man ſieht, daß es nicht heilt — glaubt das Queckſilber ſey nicht in hinreichender Menge, oder in der wirkſamſten Geſtalt gebraucht — verdoppelt die Doſe — oder wählt ein anderes Queckſilberpräparat, und das Geſchwür heilt dem allen ohngeachtet nicht, ſondern wird zuletzt noch täglich ſchlimmer. Nicht immer heilt das veneriſche Geſchwür beym Gebrauche des Queckſilbers, es hört blos auf veneriſch zu ſeyn, und verwandelt ſich in ein einfaches Geſchwür, das nun den gewöhnlichen äuſſerlichen Mitteln weicht. So bald es ſo weit gekommen iſt, iſt das Queckſilber nicht mehr nöthig; und wenn es noch länger gebraucht wird, fängt es an ſchädlich zu werden. Es verdirbt die geſunde Beſchaffenheit des Bluts, löſt daſſelbe auf, macht es faul und ſcharf, und verſchlimmert das Geſchwür. Das iſt nun nicht mehr ein veneriſches Geſchwür, es iſt ein cachektiſches Geſchwür, das durch die faulichte Verderbnis der Säfte unterhalten wird, und den Gebrauch der Chinarinde erfordert, welche in allen Fällen, wodurch eine Mercurialkur die Kräfte erſchöpfet worden, vortrefliche Dienſte thut. Wenn bey einer Mercurialkur das Geſchwür, nachdem es einige Wochen lang ſich zu beſſern ſchien, aufhört ſich zu beſſern, und anfängt ſich zu verſchlimmern, ſo iſt es Zeit die Queckſilberkur zu endigen.

Wenn ſich der Bubo mit einer großen Geſchwulſt und einer lebhaften bösartigen Empfindung zeigt, ſo geht er leicht in den Brand über. Dieſe Endigung kann durch die Nachläſſigkeit oder Unerfahrenheit dererjenigen, welche die Krankheit behandeln ſollen, üble Folgen haben. Denn die Abſterbung kann im Zellengewebe großen Fortgang haben, und ſich längſt dem Bauchringe oder dem obern Theile des Schenkels ausbreiten. Dieſem verdrießlichen Zufalle kan man vorbeugen durch ſtarke Aderläſſe, und die Umſchläge, welche ich oben angegeben. Geſetzt aber der Brand hätte ſich deutlich gezeigt, ſo muß man die Geſchwulſt eiligſt öfnen, tiefere oder flachere Einſchnitte in den Gegenden machen, wo die Abſterbung am größten iſt. Man muß hierauf das Geſchwür mit einem ſtarken Digeſtiv verbinden, und darauf in Kamphergeiſt getauchte Kompreſſen legen. Auch kann man folgendes brauchen. R. Pulu. Cort. Peruuian. Unc. 1. Flor. Chamomill. Manip. 1/2. Coq. in Aq. font. Libr. 2. ad. remanent. Libr. 1. Colat. add. Nitri depur. dr. 3. Spirit. Vin. Camphorat. Unc. 3. M. D. S. Zur Fomentation. R. Flor. Chamomill. Hb. Scordii aa. Manip. 1. Coq. per 1/4 horam in Aq. font. Libr. 2. Colat. add. Aceti vini opt. Unc. M. D. S. Wie das vorige zu gebrauchen.

Oft bleiben, wenn die Geſchwulſt geöfnet worden, ihre Ränder hart und umgelegt, oder werden fiſtulös und verhärtet. Mit Arzneymitteln ſie zu behandeln, würde gefährlich ſeyn, denn auſſer der großen Zerſtörung, welche man verurſachen müßte, um ſie mit dieſem Mittel gänzlich zu heben, ſo könnten ſie durch ihren Reiz das Geſchwür in einen Krebs verwandeln. Man öfne die Fiſtelgänge — brauche äuſſerlich die Sublimatauflöſung, und innerlich gelinde Queckſilbermittel, und das Uebel wird ſich heben laſſen. Endlich kan der Bubo zuweilen in den Krebs ausarten. Dieſe Ausartung erkennet man daran, daß die Ränder des Geſchwürs ſich umwenden, hart und ſchmerzhaft werden, und daß ſich im Grunde deſſelben fleiſchichte und ſchmerzhafte Auswachſungen erheben. Iſt der Bubo in einen wahren

Krebs übergegangen, ſo kann man ihn da nicht, wie andere Drüſen tilgen; die Geſchwulſt iſt gar zu nahe an gefährlichen Theilen, z. B. an den Schenkelgefäßen. Man kann ſie alſo nicht wegſchneiden. Oft iſt auch dieſe Krebsgeſchwulſt ſo beträchtlich, daß ſie dieſe Gefäße druckt, und eine Geſchwulſt des Schenkels und des Beines verurſacht, worauf eine Abſterbung dieſer Theile, vermittelſt des verhinderten Umlaufs erfolgen kann. Hier muß man zu den wirkſamſten Queckſilbermitteln, zum innerlichen und äuſſerlichen Gebrauch des Sublimats, nebſt denen Einreibungen ſeine Zuflucht nehmen, welche verſchiedene Hülfsmittel, nebſt ihrer Anwendung, wir nunmehro in der Behandlung der Luſtſeuche mit mehrerem erwegen wollen.

Zweiter Abſchnitt.

§. 94.

Von der Heilung der allgemeinen Venusſeuche.

Wir haben die veneriſchen Krankheiten überhaupt in drei Theile getheilt: 1) In die örtlichen. 2) In die allgemeinen. 3) In die verlarvten. Die erſte Klaſſe dieſer Krankheiten haben wir unterſucht, wir wenden uns nunmehro zu der zweiten, wo wir wiederum zwei Abtheilungen machen, davon die erſtere ſich mit der Behandlung der allgemeinen Venusſeuche beſchäftiget, die andere hingegen, noch einzelne örtliche Zufälle mitnimmt, die als unmittelbare Folgen der Luſtſeuche zu betrachten ſind.

Eilftes Kapitel.

Einige Anmerkungen überhaupt über die Heilung der allgemeinen Luſtſeuche.

§. 95.

Verſchiedene Mittel, welche auſſer dem Queckſilber zur Ausrottung der Seuche angerathen werden.

Die Heilungsart der Luſtſeuche erfordert 1) das Miasma hinwegzuſchaffen. 2) Die davon angegriffenen feſten und flüßigen Theile wieder in ihren geſunden Zuſtand zu verſetzen. Es giebt eine erſtaunliche Menge Arzneymittel, die man zur erſten Abſicht angerühmt hat. Weil aber dieſelben der Erwartung in der Folge doch nicht entſprachen, ſo kamen ſie auch wieder in Vergeſſenheit, oder wurden wenigſtens nur als mitwirkende Mittel gebraucht. Die wirkſamſten unter dieſen ſind, das Quajacholz, das Saſſafrasholz, die Saſſaparillewurzel, die die Klettenwurzel, Chinawurzel, die Rinde der Seidenbaſtwurzel, das Schirlingkraut, das Nachtſtengelkraut — die LuſtſeucheLobelie, das rohe Spießglas, das Gottesgnadenkraut, und das Opium.

§. 96.

Queckſilber verdient den Vorzug.

Die erſten Heilmittel, welche man zur Heilung der veneriſchen Krankheit brauchte, ſtimmten nicht mit der geſunden Vernunft überein, die Aerzte verlieſſen die Kranken, und überlieſſen ihre Beſorgung den Quackſalbern. Als die Aerzte glaubten, ſie kennten dieſe Krankheit beſſer, und da ſie ſich mit der Heilung derſelben abgaben, ſo ſchränkten ſie ihre erſte Verſuche auf den Begriff ein von der Aehnlichkeit dieſer Krankheit mit der Peſt, man brauchte ſchweistreibende, blutreinigende Arzneyen und Wundmittel abwechſelnd. Man verband hiermit die kräftigſten Abführungen. Alle dieſe Hülfsmittel aber waren unnütz, übertünchten blos die Krankheit, und der Erfolg kam nicht mit den Abſichten der Aerzte überein. Endlich nahm man ſeine Zuflucht zu dem Queckſilber, und dieſes leiſtete alle Hülfe, und behauptet noch bis auf den heutigen Tag ſeine Würde, und alle Vegetabilien, welche man an ſeine Stelle ſetzen wollen, haben dasjenige nicht geleiſtet, es ſeye dann, man habe ſie mit Queckſilber verbunden.

§. 97.

Falſche Furcht wegen dem Gebrauch des Queckſilbers.

Das Vorurtheil, welches man zu unterhalten ſucht, iſt auf die Furcht, welche die Alten ſeines Gebrauchs wegen hatten gegründet. Sie glaubten, daß es wegen ſeiner Schwere im Stande ſey die Eingeweide zu zerreiſſen, und ſahen es dieſer Urſache wegen als ein Gift an. Die Erfahrung hat hiervon gnugſam das Gegentheil bewieſen. Nur allzuoft hat man Kranken, welche mit der Darmgicht befallen waren, lebendiges Queckſilber einzugeben, und zwar ohne Schaden. Die Araber waren die erſten, welche um die Läuſe auszurotten das Queckſilber äuſſerlich anwandten, bald hierauf wandten ſie es gegen andere Hautkrankheiten an, beſonders gegen die Krätze. Da die veneriſche Krankheit mit dieſen Hautkrankheiten einige Aehnlichkeit zu haben ſchien, ſo wurden die Aerzte aufgemuntert, das Queckſilber in der Venusſeuche zu verſuchen, und zwar mit glücklichem Erfolg. Sobald die gute Wirkung dieſes Hülfsmittels bekannt worden war, brauchte man es faſt allgemein. Die Furcht aber, welche man vor dieſem Mineral hatte, machte, daß man es ohne Zweifel Anfangs zu ſparſam verordnete, und hierdurch geſchah es, daß oft die Kur unvollſtändig und nicht dauerhaft war. Die Quackſalber gaben es mit mehrerer Verwegenheit, und in ihren Händen wurde es ein gefährliches und fürchterliches Mittel. Weit entfernt, daß man die Unglücksfälle, welche es täglich anrichtete, auf die Unwiſſenheit und Unvernunft derjenigen ſchob, die es brauchten, und nicht die geringſte Kenntniß von der thieriſchen Oekonomie hatten, ſo beſchuldigte man vielmehr das Mittel ſelbſt.

Dies war der Begriff, den man allgemein von dem Queckſilber hatte, als man aus Amerika das Guajacum, und nach und nach andere ſchweistreibende Hölzer herüber brachte. Man brauchte dieſe Mittel mit ſo mehrerem Zutrauen, weil man behauptete, es wäre ein Hülfsmittel, das aus eben dem Lande, als die veneriſche Seuche herkäme, und es ſey natürlich aus eben der Hand das Arzneymittel anzunehmen, aus welcher man die Krankheit erhalten. Die herrliche Verſprechungen aber, welche durch die erſten Verſuche ſchienen gerechtfertiget worden zu ſeyn, waren von keiner Dauer, und man konnte dieſe Arzney blos als ein Palliativmittel anſehen, das bisweilen nützlich wäre, oder man mußte es als ein Mittel anſehen, das mit Beyhülfe des Queckſilbers in gewiſſen Fällen eine vollkommene Heilung zuwege brachte; bis man endlich nach und nach von dem Vorurtheil zurück kam, und das Queckſilber als das einzige Specificum zu betrachten anfieng.

§. 98.

Wirkungsart des Queckſilbers.

Es iſt allerdings ſehr ſchwer auf eine richtige Art zu erklären, wie das Queckſilber eigentlich auf das veneriſche

Gift wirke; zumahl da uns die Erfahrung gezeigt hat, daß weder der Speichelfluß — noch die vermehrte Ausdünſtung — noch irgend eine andere ſtarke Ausleerung, die durch Queckſilber bewirkt wird, zur Fortſchaffung und gänzlichen Ausrottung dieſes Giftes nothwendig ſind. Wir werden uns auch wohl niemals mit Gewißheit überzeugen, ob das lebendige Queckſilber, als ein ſpecifiſches Mittel das veneriſche Miasma durch ſeine kleine Kügelchen einwickelt und verändert; oder ob daſſelbe, wenn es bey ſeiner durchdringenden Kraft, in das Blut übergehet, und in die kleinſten Gefäße getrieben wird, durch die beſtändige Bewegung dieſer Gefäße — die Miſchung der Blutkügelchen verändert — ihren Zuſammenhang vermindert, und ihre ſchleimichten Theile auflöſet — kurz zu ſagen, ob das Queckſilber blos mechaniſch wirkt. Eben ſo wenig iſt auch diejenige Theorie klar, nach welcher man annimmt, daß das Queckſilber durch die Wirkung der Gefäße des Körpers in unmerkliche kleine und gleichſam ſalzigte Theile aufgelöſet werde, und durch ſeine anziehende Kraft das Miasma, welches man, wie viele Erſcheinungen zeigen, als ſcharf und ſalzigt betrachten kann, aus den verderbten Säften in ſich ſauge, nnd ſolche von dieſem ſchädlichen Stoffe befreye und reinige; und daß es ſich mit der ſcharfen Materie genau verbinde, und ſolche zuletzt, indem es allmählich durch die Ausdünſtung aus dem Körper gehet, mit ſich fortnehme. Daß es gegen das veneriſche Gift ſpecific wirkt, ſehen wir an der Behandlung veneriſcher Geſchwüre — und ſo viel giebt uns auch die Erfahrung zu erkennnen, daß das Queckſilber die Reizbarkeit des Körpers vermehre, wodurch denn ſelbiger mehr in den Stand geſetzt wird, einem jeden ihm zugefügten Schaden kräftiger zu widerſtehen. Dieſes iſt die Urſache warum, wie die Erfahrung lehret, eine Perſon, welche Queckſilbermittel gebraucht, keinen ſo ſtarken elektriſchen Schlag zu der Zeit ausſtehen kann; und aus eben dieſem Grund erſehen wir, warum dieſes Mittel Perſonen, die

Blutſpeyen haben, ſchädlich iſt. Durch die vermehrte Reizbarkeit läßt ſich die andere gewöhnliche Wirkung des Queckſilbers erklären, welche darinnen beſtehet, daß es die Ausleerungen überhaupt, beſonders aber die Abſonderung des Speichels, der unmerklichen Ausdünſtung des Schweiſes und der Gedärme vermehret, auch dem Athem einen beſonſondern üblen Geruch mittheilt. Dem ſey nun wie ihm wolle, wir wollen uns begnügen, in die Fußtapfen der größten Aerzte zu treten, die ihre Hofnung auf den Gebrauch des Queckſilbers bey der Heilung der veneriſchen Krankheit ſetzten; ja die Wichtigkeit dieſer Sache erfordert es auch, ihrem Beyſpiel zu folgen, da ſie zu allen Zeiten ſo vortrefliche Kuren damit verrichtet haben.

§. 99.

Von den verſchiedenen Methoden das Queckſilber zu brauchen.

Die Art das Queckſilber zu gebrauchen iſt dreifach. Man giebt es 1) Aeſſerlich. 2) Innerlich. 3) Vermiſcht.

Aeuſſerlich giebt man es: a) In der Räucherkur. b) In den Mercurialpflaſtern. c) In den Mercurialeinreibungen, um einen Speichelfluß zu erregen, entweder nach der Methode des Herrn Fübro, oder nach der Methode des Herrn Claro, oder nach der Montpellieriſchen Methode. Durch die Verhütungen des Speichelfluſſes, oder per Exſtinctionem, oder durch die Abtödtung. d) In den Sublimateinreibungen an den Fußſohlen, nach der Methode des Herrn Civillo. e) In einem Waſchwaſſer von ätzendem Sublimat nach Hofmanns und Chavets Methode. f) Oder in antiveneriſchen Bädern nach Herrn Banne. g) Oder in antiveneriſchen Klyſteren nach Herrn Poyer. Innerlich giebt man es entweder allein, vermiſcht, oder zubereitet. Allein: Wenn man das bloße rohe Queckſilber verſchluckt. Vermiſcht. 1) Mit Krebsſteinen, wie in alkaliſirten Queckſilber. 2) Mit Zucker, wie in Zuckerqueckſilber. 3) Mit Schwefel, wie in Queckſilbermohr. 4) Mit Manna, Henig, oder Rhabarbar, wie davon verſchiedene Kompoſitionen in denen Apothecken anzutreffen. Zubereitet iſt das Queckſilber 1) mit den Vitriolſäuren, wie im mineraliſchen Turbith. 2) Mit den Salzſäuren, wie in dem Sublimat, in verſüßtem Queckſilber, in der Aquila alba oder dem Kalomel. 3) Mit den Salpeterſäuren; wie in rothen Präcipitat. 4) Mit den Eßigſäuren, wie in den Kaiſeriſchen Pillen. 5) Mit den Weinſteinſäuren, wie in der Aqua vegeto mercuriali. 6) Mit Gummi, wie in der Plenkiſchen Solution. 7) Wenn er durch ein langes Reiben in einen Kalk verwandelt worden.

3) Vermiſcht. Hier werden äuſſerlich Einreibungen, und innerlich der Sublimat gegeben.

Wenn alle dieſe Zubereitungen des Queckſilbers überhaupt betrachtet die veneriſche Seuche heilen, ſo muß man daraus nicht ſchließen, man könne ſie ohne allen Unterſchied in allen Fällen, und bey allen Subjekten anwenden; man wird leicht begreiffen, daß man bey einem heftigen und dringenden Uebel demjenigen Präparat den Vorzug geben müſſe, welches am wirkſamſten iſt, geſchwind — und ſehr entſcheidend ſeine Wirkung äuſſert. Iſt das Uebel noch in der Haut oder in den äuſſern Theilen befindlich, wenn es auch heftig ſeyn ſollte, ſo hat man andere Hülfsmittel nöthig, als wenn die Krankheit wegen ihrer Dauer bereits Geſchwülſte, alte Geſchwüre herfürgebracht, wenn es bis zu den Knochen gedrungen, und die Subſtanz derſelben, durch einen Beinfraß verdorben hat. Erfordert aber die Krankheit Vorſicht, muß man in der Vorbereitung, und bey der Erwählung der Zubereitungen des Specificums, und Rückſicht der Gattung des Karakters, des Alters und der Beſchaffenheit und Menge der leidenden Theile wegen der Größe und Zufälle eine Auswahl anſtellen — erfordert das Temperament des Kranken eine Abweichung, ſo begreiſt man leicht, es ſey nicht nützlich — noch erlaubt, eben daſſelbe Hülfsmittel in gleicher Menge, in gleicher Geſtalt, und mit eben den Vorbereitungen allen Perſonen, ohne Unterſchied des Alters — Geſchlechts und Temperaments zu geben. Es läßt ſich leicht einſehen, daß ein Frauenzimmer, die ſchwache Eingeweide hat, nicht auf eben die Art, als ein ſtarker, robuſter Mann behandelt werden kann. Erweget man ferner, daß ſich jetzt die Krankheit unter ſo mancherley Verwickelungen, Nuancen, Anomalien, Larven, zeiget, ſo erkennet man die Nothwendigkeit mit den Methoden abzuwechſeln, und bey dieſem Subjekt dieſe, bey einem andern aber jene anzuwenden.

α) Methoden das Queckſilber äuſſerlich zu gebrauchen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Räucherkur, denen Mercurialpflaſtern und der Speichelkur.

§. 100.

Von der Räucherknr.

Erſte Methode der Räucherkur.

Das rohe Queckſilber mit Schwefel verbunden, und ſublmiirt iſt die gewöhnliche Materie zum Räuchern; der künſtliche Zinnober kann in dieſen Fällen dem natürlichen

vorge=

vorgezogen werden. Man weiß hier die wirkliche Menge Queckſilber, welche in dem künſtlichen Zinnober befindlich iſt. Das Räuchern mit dem Queckſilber iſt bereits ſeit 1506. üblich geweſen. Man ſetzte den Kranken, über eine ausgeſpannte Decke, worunter alles mit Rauch von den zu dieſem Zwecke beſtimmten Mitteln angefüllet war, hier mußte er eine Stunde zu bringen: worauf man ihn in das Bette brachte, um ihn darin ohngefähr zwey Stunden ſchwitzen zu laſſen: nachdem dies geſchehen, gab man ihm ein Glas Wein zu trinken, und zwey Stunden hernach gab man ihm zu eſſen, und endlich wiederholte man dieſes Verfahren alle Tage, oder alle zwey Tage nach dem Maas der Kräfte des Patienten, und der Heftigkeit ſeiner Zufälle, bis der Speichelfluß erfolgte. Nachher vermiſchte man den Zinnober mit Subſtanzen, daß man ſeine Wirkung ſchwächte, ja man verband damit ſchädliche Materien — ja ſo gar Arſenik, woraus ſehr ſchädliche Wirkungen entſtehen mußten, und dieſes gab Anlaß, daß man dieſe Methode verlies.

§. 101.

Neue Methode ſich des Räucherns zu bedienen.

Ein verwegener Charletan mit Namen Charbonnier, wollte im Anfange dieſes Jahrhunderts dieſe Methode wiederum einführen. Er verſteckte die Kranken ganz vermummt unter die nächſten beſten Decken, verband Augen und Mund mit einem Schnupftuch, und ſetzte ſie alſo zu dem Dampf einer Kohlpfanne voll Kohlfeuer, welche zu den Füſſen des Kranken war, auf welche er eine Doſe von ſeinem Räucherpulver geſtreuet hatte. Die Dauer dieſes Räucherns war von zwey bis drey Minuten, nach welchen er den Kranken in einem warmen Bette ſchwitzen ließ. Man wiederholte dieſes Verfahren acht, neun bis ſechzehnmal binnen der Zeit von fünf Wochen, als dieſe Kur dauerte. Die Kranken welche auf dieſe Art behandelt wurden, empfanden die ſchrecklichſten Zufälle: anſtatt daß ſich das Uebel verlohr, wurde es nur reger gemacht — es zeigten ſich neue Zufälle, und von 37 Patienten wurde der gröſte Theil nicht curirt und vier mußten das Leben einbüßen. Ein Arzt der Facultät zu Paris Calonelle hat ſich viele Mühe gegeben, dieſes Räuchern nützlich einzurichten, auſſer der Sicherheit der Zubereitung des Queckſilbers ließ er eine Maſchiene verfertigen, welche den Kopf, die Augen und die Zähne vor den lebhaften Eindrücken des Mercurialrauches ſchützet. Wenn der Körper mit Puſteln, oder ſchwärenden Flechten beſetzt iſt — wenn ein alter Tripper zugegen — wenn groſſe Geſchwüre an dem Maſtdarm und denen Zeugungstheilen befindlich ſind, denn dienet dieſe Methode; das Queckſilber dringt unter dieſer Geſtalt beſſer ein, trocknet mehr aus, und heilet die Geſchwüre leichter; da es aber toniſche Kräfte beſitzet und adſtringirt, ſo muß es niemals gebraucht werden, wenn Entzündung, Reitz, Schmerz, oder eine Anlage zum Krebs vorvorhanden iſt. Man muß das Räuchern auch bey keiner ſchwachen Bruſt — bey keinem trockenen und conculſiviſchen Aſthma, und bey keinem Geſchwür in der Gebärmutter gebrauchen. Man bedienet ſich des allgemeinen Räucherns, vermittelſt einer Kiſte, und in dieſem Falle iſt das verſüßte Queckſilber dem Zinnober vorzuziehen, und man kann es mit wohlriechendem Gummi vermiſchen und Küchelchen daraus verfertigen. Die Doſis iſt ein halbes Quentchen bis zu einem oder anderthalb Quentchen für jedesmal Räuchern. Man wiederholt es um den andern Tag, bis zur völligen Herſtellung, und giebt genau Acht auf die Wirkung des Queckſilbers, auf die veneriſchen Zufälle, und auf den Mund. Man braucht auch würkliche Räucherungen, die man durch einen Trichter oder ein anderes bequemes Inſtrument, an den leidenden Theil gehen läßt. In Knochengeſchwülſten — im Benfons, in Verhärtung der Hoden und andern örtlichen Uebeln, iſt es ein vortrefliches, und ſehr nothwendiges Unterſtützungsmittel, um eine gründliche Heilung zu verſchaffen, ſen, beſonders wenn man die Patienten durch eine ſtufenweiſe Zubereitung zu der Kur einzurichten, auch den Speichel- und Bauchfluß ſorgfältig zu vermeiden ſucht.

§. 102.

Mercurial-Pflaſter.

Die Methode veneriſche Kranke mit Mercurial-Pflaſtern zu behandeln, iſt bereits 1553. gebraucht worden. Sie hat einige Aehnlichkeit mit den Friktionen, weil das rohe Queckſilber, ſo viel als möglich durch fette reſinöſe Körper zertheilt, mit beyden vereinigt, und in die Haut gebracht wird. Das Eindringen des Queckſilbers hängt von der Diſpoſition der Hauptgefäße ab, iſt ſehr zweydeutig, und die Menge kann nicht beſtimmt werden. Die Pflaſter verurſachen einen Ausſchlag — ein Jucken — und ſelbſt eine roſenartige Entzündung, weswegen man ſie ausſetzen mus; ja ſie erregen faſt allezeit einen häufigen bisweilen ſehr ungeſtümen Speichelfluß; ſo daß man in die Nothwendigkeit geſetzt wird, ſie ganz wegzunehmen, wodurch denn die Wirkung des Hülfsmittels verringert und aufgehoben wird. Doch kann man mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ſie die Puſteln — Flechten — Kräţe und andere veneriſche Zufälle, die ihren Sitz in der Haut haben heilen, weil ſie unmittelbar in dieſes Organ wirken, und weil das Queckſilber viel freyer in dieſen, und andern weniger entfernten Theilen vermittelſt des Zellengewebes circulirt, und darinnen eine Veränderung hervorbringt. Dieſe Wirkung geſchieht aber nicht ſo geſchwind, und iſt nicht ſo ſicher bey den Chankern, welche nicht auf die Oberfläche eingeſchränkt ſind, bey etwas tiefen Geſchwüren, bey ausgebreiteten Geſchwulſten, welche die Drüſen verderben oder die Muſkeln unmittelbar angreifen.

§. 103.

Mercurial-Einreibungen um den Speichelfluß zu erregen.

Dieſe Methode iſt ganz abzuſchaffen, denn 1) Man kann ihrer entbehren. Der geſundeſte Menſch bey welchem nicht das geringſte veneriſche Miasma zugegen, wird und kann auf die Einreibung der Mercurialſalbe in einen Speichelfluß verfallen, zum deutlichſten Beweiß daß der Speichelfluß keine Kriſis der Krankheit, ſondern lediglich eine Wirkung des Queckſilbers ſeye, und hingegen hat die Erfahrung klar und deutlich gezeigt, daß unzähliche veneriſche Patienten ihre Geneſung ohne Speichelfluß erhalten haben. Ja wenn man bey Patienten welche die Speichelkur aushalten ſollen, die Wirkungen des Queckſilbers ehe der Speichelfluß ſeinen Anfang nimmt genau beobachtet, ſo bemerkt man daß die nächtliche Schmerzen nachlaſſen, die Geſchwüre ſich reinigen, mit einen Wort, daß ſich alles zur Beſſerung anſchickt, welches uns klar zeiget, daß das Queckſilber keineswegs aber der Speichelfluß das Gift zerſtöret; und daß der Speichelfluß keine wahre Kriſis ſeye. Ueberhaupt brauchen wir keine Kriſis für eine Krankheit, wo wir ein Specificum verordnen, wenn wir China gegen das kalte Fieber verſchreiben, denn erwarten wir keine critiſche Ausleerung. 2) Sind mit der Salivation viele Beſchwerden verbunden. Ein jeder der ſalvirt, verſpürt erſt eine ſtarke Hitze im Hals, die Drüſen, das Zahnfleiſch, die Zunge, das ganze Geſicht ſchwillt an. Die Zunge wird auſſerhalb den Zähnen gebrochen und wofern der Kranke, während ſeines kurzen Schlafs den Mund zuſammenziehet, ſo wird ſeine Zunge verletzt, und er empfindet heftige Schmerzen. Ja es geſellt ſich oftmals ein Fieber, ein Durchfall, die rothe Ruhr, ein Blutſpeyen oder eine andere Blutſtürzung dazu, oft kann nach geendigter Kur und geheilten Geſchwüren im Mund der untere Kiefer nicht geöfnet werden, ja oftmals hat man die Zunge mit dem innern Zahnfleiſch zuſammen gewachſen gefunden, und dergleichen mehr; wodurch bey einem jeden ein Abſcheu vor dieſer Kur entſtehen muß.

§. 104.

Clarens (P.) Methode das Queckſilber einzureiben.

Dieſe Methode ſtützt ſich auf den Erfahrungsſatz, daß das Queckſilber am ſtärkſten auf die Speicheldrüſen wirkt, und daraus ziehet er die Folge, daß durch den Speichelfluß das veneriſche Gift weggetrieben würde, er läßt demnach den Patienten den Mund mit warmem Waſſer ausſpülen, den Schleim von den Speicheldrüſen abwaſchen, und nachher läßt er den Kranken durch ſeinen mit Speichel angefeuchteten Finger drei bis vier Gran verſüßtes Queckſilber acht Tage hintereinander an der Stelle des Mundes einreiben, wo ſich der von der Ohrendrüſe kommende Speichelgang endiget und erlangt dadurch einen Reitz, Wundwerden und Schmerz im Munde, einen übelriechenden Athem, Empfindlichkeit des Zahnfleiſches und wirklichen Speichelfluß. Dieſe Methode hat folgende Gründe für ſich. 1) Es iſt aus der Aehnlichkeit zwiſchen der Oberfläche des Mundes, mit der innern Oberfläche der Gedärme ſehr wahrſcheinlich, daß ſo wie aus der letztern der Milchſaft vermittelſt der ſogenannten Milchgefäße eingeſogen wird, auch aus dem Mund durch kleine einſaugende Gefäße gewiſſe Theilchen eingeſogen, und der Maſſe der Säfte beygemiſcht werden können. 2) Die innere Oberfläche des Mundes iſt zu der Einſaugung weit beſſer, als irgend ein andrer Theil des Körpers geſchickt, in welchen man nur Queckſilber einreiben kann. 3) Das Queckſilber reitzt auf dieſe Art den Magen und die Gedärme weniger, erregt auch nicht ſo leicht ein Purgieren wodurch ſeine Wirkungen zerſtört werden. 4) Dieſe Einreibung iſt weit kürzer, und nicht ſo beſchwerlich, als das Einreiben der Queckſilber Salbe, welches man auf die gewöhnliche Art verrichtet. 5) Die Clariſche Methode iſt auch weit ſauberer, als die auf gewöhnliche Art gebrauchte Queckſilber Salbe. 6) Es ſcheinet wie die mit dieſer Methode angeſtellte Beobachtungen zeigen, daß dieſe Art weit geſchwinder als andere Methoden im Stande ſey im ganzen Körper den Reitz, den das Queckſilber verurſacht, hervorzubringen, und das veneriſche Gift auszurotten. Inzwiſchen iſt dieſe Beybringungsart nicht neu, ſondern nur die Stelle wo das verſüßte Queckſilber eingerieben wird. In Trippern und andern veneriſchen localen Uebeln thut das Queckſilber wie bekannt im Waſſer oder Schleim aufgelöſt fürtrefliche Dienſte. Ich glaube auch, daß dieſe Einreibungen zur Zerſtörung des veneriſchen Miasma was hauptſächliches beytragen können, beſonders wenn man erwegt, daß der Speichel eine groſſe Verwandſchaft und Sympathie mit dem Saamen und übrigen Zeugungsfeuchtigkeiten hat, wie wir oben wahrſcheinlich zu machen uns bemühet haben, und alſo das Gegengift ohne eine in dem Magen und Gedärmen erlittene Veränderung unmittelbar gegen das Miasma würken kann. Ich halte dieſe Methode vorzüglich gut, in veneriſchen local Uebeln des Halſes — veneriſchen Augenentzündungen, auch dem Beinfras am Kopf. Wünſchenswerth wäre es, wenn dieſe Methode ſo einzurichten wäre, daß kein Speichelfluß darauf erfolgte, es ſollten demnach billig Aerzte und Wundärzte, ſo Spitälern und Lazarethen vorſtehen, worinnen man veneriſche Kranke aufnimmt, es nicht vergeſſen mit dieſer Methode Verſuche anzuſtellen, und ihren Werth und Unwerth gehörig zu achten — und zu beſtimmen. Hier fällt mir noch ein Gedanke bey, der ſchwarze Staar entſteht öfters von einer Verſtopfung der Sehnerven, oder von einer Metaſtaſi einer Materie auf dieſelbe. z. B. der Blattermaterie. Man hat auch unter andern Mitteln Mercurialia, und die Speichelkur angerathen. Sollte in dieſem Fall nicht unſere Methode wirkſam ſeyn? Sollte wohl hier nicht das Queckſilber unmittelbar auf die Gefäſſe wirken, und einen heilſamen Reitz erregen? Sollte hier nicht wohl durch den plötzlich erregten Speichelfluß die ſtockende Feuchtigkeiten erſchüttert, los gemacht — und der Sehnerven von ſeiner Verſtopfung befreyet werden? welcher Arzt wird nicht in vorkommendem Fall den Verſuch anſtellen, beſonders da auf keinen Fall einige Gefahr damit verknüpft iſt.

Dreyzehendes Kapitel.

Einreibungen der Merkurial-Salbe ohne den Speichelfluß herfürzubringen, oder die Heilart durch die Abtödtung.

§. 105.

Einleitung.

Die Einreibungen gehören unter die häufigſten, unter die ſicherſten, und gelindeſten Kurmethoden der veneriſchen Krankheiten; aber ſie erfordern auch viele Aufmerkſamkeit und Vorſicht. Dieſe Methode begreift zwo Perioden in ſich, nehmlich die Vorbereitung und Einreibung ſelbſt.

§. 106.

Von der Vorbereitung überhaupt.

Auf die Vorbereitunug kommt alles an, da dieſelbe zur Verringerung, oder Linderung der ſchwerſten Zufälle, oft ganz allein hinreichend iſt. Es muß aber auch unter dieſer Vorbereitung alles dasjenige was einen Reitz verurſacht, es ſey nun in den erſten Wegen befindlich, oder bereits mit den Säften vermiſcht — ſo wie auch derjenige Stof aus dem Körper geſchaft werden, welcher das Eindringen

dringen des Queckſilbers in den Körper, die gelinde Wirkung deſſelben auf das Miasma, und die freye Ausdünſtung aus dem Körper verhindert. Die Regeln nach welchen dieſe Vorbereitung geſchiehet, müſſen aus dem Zuſtande des Kranken ermeſſen werden. Es dauert daher dieſelbe eine deſto längere Zeit, wenn eine groſſe Menge von zähen und gallichten Unreinigkeiten in den erſten Wegen vorhanden ſind, wenn die Miſchung der Säfte verderbt iſt, wenn die Faſern der Haut zu ſehr geſpannt, und allzu reitzbar ſind — wenn ſolche zu trocken, oder zu ſchwammicht iſt — oder die Nerven derſelben allzuempfindlich ſind. Vorzüglich aber muß der Arzt ſein Augenmerk dahin richten, daß jede beſondere Schärfe gebeſſert, und die Hauptzufälle jeder compliʒirten Krankheit gehoben werden, ehe er zum Queckſilber ſchreitet, eine Regel aus deren Verſäumniß viel ſchlimme Folgen entſtanden zu ſeyn ſcheinen. Aus dieſen Betrachtungen entſtanden die bekannten Vorſchriften der Vorkur: nehmlich Aderlaſſen, Abführungen, Bäder und eine gewiſſe Diät. Aber wie es anders wo zu gehen pfieget, ſo gieng es auch hier. Man machte dieſe an ſich ſo gute Regeln gar bald zu allgemein, und ſahe ſie als weſentlich nothwendig an, da ſie es doch nur durch Umſtände wurden, die freylich oft genug obwalteten, da Sie doch auf der andern Seite viele Einſchränkungen und Ausnahmen leiden. Wir wollen ſie einzeln durchgehen.

§. 107.

Vom Aderlaſſen.

Die Vorſchriften über das Aderlaſſen werden meiſtentheils ſehr allgemein vorgetragen, in der Ausübung faſt immer befolgt, und etwa nur, von einer gar zu groſſen Schwäche des Kranken, oder von beſondern Komplicationen mit Uebeln, die niemals Blutverluſt vertragen, eingeſchränkt.

ſchränkt. Wundern muß man ſich im voraus, warum ein Mittel, welches zwar die Menge des Bluts vermindert, aber nicht im Stande iſt, die üble Beſchaffenheit deſſelben zu verbeſſern — noch auch die darin befindliche Schärfe auszuleeren, und durch welches beſtändig ein gewiſſer Grad von Erſchlaffung bewirkt wird, bey einer Krankheit ſo gar nothwendig ſeyn ſoll, die doch nicht eigentlich inflammatoriſch iſt. Ja es verräth eine unverzeyhliche Sorgloſigkeit, für ein Uebel jedes Standes, jedes Alters und Temperaments — jeder Jahreszeit allgemeine Regeln feſtſetzen, jeden Reitz durch Schwächung der ganzen cörperlichen Oekonomie abhelfen zu wollen. Aderlaſſen kann demnach nur ſeinen Nutzen ſchaffen. 1) In ſehr robuſten vollblütigen Perſonen, wo wir befürchten müſſen, daß durch den Reitz des Medikaments, ſtarke Wallungen erregt und das Blut ſehr nach dem Kopfe getrieben wird. 2) In Perſonen welche zu Blutſpeyen geneigt ſind. 3) Bey ſchwangern Frauenzimmern um das Abortieren zu verhüten. 4) In ſolchen Subjecten wo das veneriſche Gift als eine Schärfe die veſten Theile reitzet. 5) Bey veneriſchen Inflammationen. 6) Als ein Pallativ-Mittel bey dem hectiſchen veneriſchen Fieber.

§. 108.

Abführungen.

Nach dem Aderlaſſen heiſt es ſoll man abführen. Bey den meiſten Menſchen iſt man befugt, wenn Krankheitsſtoffe zugegen ſind, in den erſten Wegen etwas widernatürliches zu vermuthen, Kruditäten, oder wie man es ſonſt nennen will. Dieſe müſſen nun auch bey veneriſchen Kranken zuvor fortgeſchaft werden, wenn die fernere Kur gelingen, das Uebel nicht ausarten, noch verwickelt werden und bleiben ſoll. Ausleerende Arzneyen, ſind zu dieſem Endzweck, tauglich und nothwendig. Von jeher, hat man auſſer Klyſtieren vorzüglich Purganzen, und zwar mit Recht die gelindeſten, als Caßia, Manna, Glauberſalz, Wieneriſches Laxirwaſſer u. ſ. w. dazu vorgeſchlagen, welche aber oft wiederholet werden müſſen. Sind aber viele Kruditäten im Magen, ſind ſie verderbt und ausgeartet, ſo reichen leichte Abführungen nicht zu, zu oft wiederholt erſchöpfen ſich die Kräfte, der ſchwerfällige Satz bleibt oft zurück — der Stuhlgang wird träg — oder es entſtehen im Gegentheil Diarhoen. Allen dieſen Uebeln wird am beſten durch ein Brechmittel abgeholfen. Giebt es überhaupt Mittel, durch welche Unreinigkeiten aller Art, entfernte und nahe, lebhaft ausgeführt oder doch bewegt, Verſtopfungen in den kleinſten Gefäſſen gehoben — Mittel durch welche die zähen Säfte durchgearbeitet, aufgelößt und verdünnt werden — Mittel durch deren Gebrauch die Ausdünſtung der Haut nicht nur nicht unterdrückt, ſondern vielmehr befördert, und hergeſtellt wird, ſo ſind es ohnſtreitig die Brechmittel. Sie ſind überhaupt da nöthig, wo man aus gewiſſen Zeichen mehr und weniger offenbahr ſieht, daß ſich in dem Magen ein verdorbener Unrath befindet. Dieſe Zeichen ſind: eine unreine mit Schmutz bedeckte Zunge, womit zuweilen die Zähne, der Gaumen und der ganze innere Mund überzogen iſt — ein unreiner Geſchmack, öfteres Spucken, ein übler Geruch aus dem Munde, garſtig ſchmeckendes Aufſtoſſen und bitterer Geſchmack, Beben der untern Lippe, Eckel und Widerwillen gegen die Speiſen — Mangel der Eßluſt — Uebelkeiten und wirkliches Erbrechen, Beängſtigung, Beſchwerde in der Herzgrube, Unruhe, Verdrießlichkeit, Kopfweh u. ſ. w. Wenn man Brechmittel geben will, ſchicke man einige Digeſtiv-Pulver und verordne folgendes Tränkgen. R. Aq. fl. Aurant. Unc. 3. Oxymel ſimpl. Unc. 2. Salis mirab. Glaub. dr. 6. Syr. e cichor cum rheo Unc. 1. S. M. D. S. Alle 2 Stunde 2 Eßlöffel voll zu nehmen. Zum Brechmittel wähle man 20 Gran Ipecacuannhe mit 5 Gran Kalomel verſetzt, dieſes Mittel wird hier herrliche Dienſte thun, oder vermuthet man Unreinigkeiten im Darm-

Kanal, und gedenket, oben und unten zu gleicher Zeit auszuleeren, ſo bediene man ſich der wäſſrigen Auflöſung des Brechweinſteins. Iſt die Würkung des Brechmittels vorbey, ſo gebe man irgend ein Magen=Elixir, auch nach Umſtänden wohl etwas Wein.

§. 109.

Bäder.

Das Baden hat man von jeher der Geſundheit für zuträglich gehalten, es äuſſert aber ſeine Zuträglichkeit, nicht allein deswegen, weil es zur Reinlichkeit beyträgt, ſondern weil es zur Verbeſſerung der Schärfe dient — antiſpasmodiſche Würkungen äuſert, die Menge der Säfte vermehrt, und auch folglich die verſchiedenen Sekretionen befördert. Iſt bey dem Subjekt, der Körper ſehr ſchwach, und die Faſern äuſerſt ſchlapp, denn dienen kalte Bäder. In unſern Tagen iſt eine Methode erſchienen, die gewis ſonderbar war; ſie beſtund in einer erſtaunlichen Menge kalter Bäder, die man ſelbſt unter dem Einreiben fortbrauchen mußte; es iſt wahr die kalten Bäder in der Verbindung mit dem Einreiben machen bisweilen daß die äuſern Zufälle geſchwind verſchwinden. Wenn man auf die Art die Würkung des Queckſilbers concentrit — wenn man den Durchmeſſer der Gefäſſe vermindert, ſo muß natürlich das Queckſilber, nach den mehr offenen freyen erſchlafften Gefäſſen zurückflieſſen. Aber durch dieſe Methode wird nichts bewürkt, als glänzende Kuren — die aber blos übertünchen. Der gröſte Theil des veneriſchen Miasma wird dadurch tiefer in den Körper getrieben, und die ſcheinbar geheilten Zufälle kommen hernach deſto heftiger zum Vorſchein; ja der Speichelfluß wird nicht einmahl durch dieſe Methode verhindert. Derjenige welchen ſie im Gegentheil hervorbringt, iſt viel häufiger, ſchmerzhafter und kann viel ſchwerer geheilt werden, und dies lauft gerade dem ſchmeichelhaften Verſprechen entgegen, welches man that um dieſer Methode den Vorzug zu verſchaffen. In Anſehung des Gebrauchs der warmen Bäder ſind folgende Cautelen zu beobachten. 1) Die Bäder müſſen einen ſolchen Grad von Wärme haben, daß der Kranke bey dem Hineinſteigen weder Kälte noch Hitze empfindet. 2) Die Kranken müſſen bis an den Hals im Waſſer ſitzen, und dürfen nicht eher aus dem Bade gehen bis ſie eine gewiſſe Schwäche empfinden. Sie können daher zwo bis drey Stunden darinnen verbleiben woſern ſie nur ertragen können. Es ſind aber doch epileptiſchen, keichenden und engbrüſtigen Perſonen die Halbbäder zuträglicher, weil durch die ganzen Bäder das Blut ſo ſehr nach dem Kopfe getrieben, und das bey ihnen ohnedem ſchon ängſtliche Athemhohlen, dadurch noch mehr erſchweret wird. 3) Die Bäder müſſen alle Tage wiederholt, und deſto länger fortgeſetzt werden, je tiefer das veneriſche Gift den Körper durchdrungen hat. So ſind zum Beyſpiel bey einem geringen Grade dieſes Uebels dreyßig Bäder hinreichend, da im Gegentheil wo das Uebel eingewurzelt iſt man bis auf hundert ſteigen kann. Gallenſüchtige und trockene hypochondriſche Körper müſſen die Bäder eine längere Zeit fortſetzen, ja wohl gar täglich zweymahl baden. 4) Während des Gebrauchs des Queckſilbers läßt man nicht baden, es müßte dann ein unvermutheter heftiger Speichelfluß entſtehen, welchem man dadurch abzuhelfen ſuchet.

§. 110.

Diluirende Getränke.

Dieſe verdünnen wegen der wäßrigen, auch wohl mucilaginöſen Theile die Schärfe, ſtümpfen ſie ab, und bereiten zu einer leichtern Aus- oder Abſonderung vor. Sie ſind daher wohl niemals überflüßig, wenn ſie gleich nicht gerade aus der Claſſe der berühmten Holztränke genommen werden. Sie ſind ſogar nothwendig, die beſten und einzigen

gen Adpurantia, wenn die Schärfe groß und ausgebreitet iſt, oder der Kranke von Natur, allzuſtarke, unbiegſame Faſern, oder auch einen Ueberflus an nährenden Säften hat. Reitzbare Körper erfordern wenn die Reitzbarkeit die Folge eines robuſten Körpers iſt — lindernde — erſchlaffende — überhaupt wäſſrige Mittel. Z. B. Graswurzel — Eibiſch Wurzel: mehr ſtärkende hingegen, wenn der Grund in Schwäche liegt, z. B. von bittern Wurzeln, auch gelinde reitzende als die Saſſaparill und das Guajacum.

§. 111.

Diät.

Im ganzen muß ſich der Kranke alles harten geräucherten Fleiſches, ingleichen des Schöpſen und Schweinefleiſches gänzlich enthalten. Dagegen muß er ſich blos einer vegetabiſchen Koſt, Gerſtenſchleim, Reiß, Milchſpeiſen und Eyer bedienen. Auch darf er keinen Wein trinken, noch durch eine allzuſtarke Bewegung ſein Blut erhitzen. Doch kommt hier alles auf die Subjecte an. Die Erfahrung zeigt, daß Leute bey grober Diät die Krankheit lang bey ſich führen, ohne eine gleichmäſige Verſchlimmerung davon wahrzunehmen, und ſind ſolche Perſonen einmahl an eine ſolche Diät gewohnt, ſo würde es lächerlich ſeyn, ſie ganz und gar davon entwöhnen zu wollen. Denn die Beobachtung erweiſet, daß, was für ein Nahrungsmittel man auch zu ſich nimmt, wenn es nur mit Appetit und nach der Beſchaffenheit des Magens genoſſen wird, ein gleich guter Nahrungsſaft daraus bereitet werde. Sind aber mit dem veneriſchen Uebel andere Krankheiten verwickelt, welche die Einreibungen nicht zu erlauben ſcheinen, ſo muß man ſie unter der Vorbereitung mit zu heilen ſuchen.

§. 112.

Heilung der mit der Luſtſeuche complicirten Krankheiten.

Am öfterſten iſt die Luſtſeuche verbunden.

1) Mit der Scorbutiſchen Schärfe. Hier hält die Kur der Luſtſeuche ſehr ſchwer; weil das Queckſilber bey Scorbutiſchen wie ein Gift würkt. Folglich erfordert die Heilungsart antiſcorbutiſche Mittel. Dahin gehören alle ſäuerliche Nahrungsmittel, der Sauerampfer, die Zitronen, der Lattig, Spinat, Sauerkraut, Brunnenkreſſe, Senf und der Malztrank. Man kann folgendes verordnen. R. Hb. acetoſae. Manip. 3. coque in ſ. q. ſeri lactis per 1/4 horae colat. Libr. 1. add. Salis acetoſellae dr. 1. Syrupi acetoſellae Unc. 2. M. D. S. Alle 3 Stunde 1 Theetaſſe voll zu nehmen. R. Lactis Libr. 1. Succor. acetoſell. Cochleariae aa. Unc. 1 1/2. Succor. Aurant. Naſturtii aa. Unc. 1. Colat. D. S. Wie das vorige. R. Malth. hordei. Unc. 6. Coque in Aq. font. per 1/4 hor. col. add. Sem. foenicul. Scrup. 4. Sach. q. s. D. S. Wie das vorige. Auch gebe man des Tags viermal zwey Scrupel aromatiſchen Kalmus, mit einem Scrupel Zucker verſetzt, laſſe den Patienten friſche Luft genieſſen, und alle Morgen in das Zimmer des Patienten trockenen Sand ſtreuen, und ſelbigen des Abends wieder wegkehren.

2) Mit den Scrofeln. Hier dienen die Mittel welche wir ſchon oben angerathen haben, doch dienet auch noch innerlich der Gebrauch des Schwams. R. Spong. Mar. Unc. 2. Conciſ. ad Pulverum torrent usque ad lene empyreuma Conjic. in Aq. font. Menſ. 2. D. Alle Tage 3 mahl eins bis 2 Löffel voll zu nehmen. Aeuſſerlich kann man folgendes auf die verhärteten Drüſen legen. R. Camph. dr. 1. Olei Amygdal. dulc. Unc. 2. Spirit. Salis Amoniac.

Unc. 1/2. Olei Petrae dr. 2. M. D. S. Morgens und Abends wohl aufgeſchüttelt, einen doppelten Flanell damit anzufeuchten und überzubinden. Doch verſchwinden die Scorfeln oftmals unter der Mercurial-Kur.

3) Krebs-Gift. Davon haben wir oben weitläufig geſprochen. Nur muß man unterſuchen, ob der Krebs nicht veneriſchen Urſprungs ſeye als in welchem Fall, die Mercurialia ihn heilen.

4) Mit der Lungenſucht. Iſt eine Lungenſucht zugegen, ſo unterſuche man ob es vielmehr eine Schleim-Lungenſucht, als eine wahre ſeye, in dem erſten Fall wo Erſchlaffung der Lungen-Gefäſſe, ſchwache Verdauungs-Werkzeuge, und eine gewiſſe Catarrhaliſche Schärfe, welche die Lungen ſtets reitzet zugegen iſt, ſchreibe man eine ſparſame Diät vor, empfehle eine fleißige Leibesbewegung, beſonders das Reiten, leite die Schärfe durch Fontanellen ab, bändige den nächtlichen Huſten, durch eine Gabe von 15 Tropfen des Laudani liquidi, reiche gelinde Abführungen von Rhabarber, und ſtärke den Magen und die Lunge durch den Gebrauch der China, und des Isländiſchen Mooſes. R. Lichen. Island. Unc. 1. digere cum Aq. font. Unc. 16. ad remanent. Unc. 12. adde Looch. de farfar. Unc. 1. M, D. S. Alle 3 Stunde 2 Löffel voll. Sind aber wahre Lungengeſchwüre vorhanden, denn dienet Emſer-Waſſer mit Eſelsmilch, als das vorzüglichſte Mittel, doch zweifele ich, ob in dieſem Fall Einreibungen werden Platz haben könuen.

5) Mit einer hitzigen Krankheit. Hier mus man dieſe als die Hauptkrankheit heben, doch kommt in dieſem Fall der Patient, ſelten mit dem Leben davon.

6) **Mit Krankheiten von übertriebenem Beyſchlaf und der Onanie.** Hier muß man dieſe zuerſt durch ſtärkende Diät, Genieſſung der Landluft, Gebrauch der kalten Bäder, der China und aller ſtärkenden Mittel, die wir oben in dem Kapitel von der Onanie beſchrieben haben, zu heben ſuchen, ehe wir den Gebrauch des Queckſilbers unternehmen.

7) **Mit Gichtmaterie.** Hier dienet beſonders das Extract des **Eiſenhufs** zu 2, 4 bis 8 Gran mit ſedativ Salz oder Zucker vermiſcht, beym fleißigen Trinken einer zweckmäßigen Tiſane, Früh und Abends gegeben. Man fange aber jederzeit mit den kleineſten Gaben an, und ſehe, wie ſie die Kranken vertragen. Auch dienen hier die **Antimonialia.**

8) **Nervenkrankheiten und Epilepſie.** Dieſe ſind ſchwer zu heben, und deswegen iſt es ſelten möglich in dergleichen Zufällen das Queckſilber zu gebrauchen, es ſeye dann, daß ein veneriſches Miasma zum Grunde liege. Unterdeſſen ſuche man, wo möglich, die Urſache zu entdecken. Iſt Unrath in den erſten Wegen daran Schuld, ſo brauche man Brechmittel und Abführungen — ſind es Würmer, ſo ſuche man ſie abzutreiben. Wenn Verſtopfungen in den Eingeweiden vorhanden ſind, bediene man ſich der Viſceralarzneyen und Viſceralklyſtire, in Schwäche des Nervenſyſtems der China — in einer zurückgetretenen Schärfe, warme Bäder, Blaſenpflaſter, Seidelbaſt und Fontanellen. Iſt die verhaltene monatliche Reinigung Schuld, ſo ſuche man ſie in Ordnung zu bringen Uebrigens verbinde man damit den Gebrauch einiger ſpecifiſchen Mittel — des Baldrians — der Pomeranzenblätter — der Zinkblumen, und ſelbſten in deſperaten Fällen des Amoniackupfers.

§. 113.

Die Einreibung ſelbſt.

Man braucht gemeiniglich zur Einreibung das Unguentum Neapolitanum. Um die Salbe zu verfertigen, bedient man ſich des aus dem Zinnober erhaltenen Queckſilbers. Man nimmt ein Pfund von ſolchem Queckſilber, reibt es bis zur gänzlichen Verſchwindung der Kügelchen, in einem ſerpentinernen Mörſer mit ein wenig Terpentingeiſt. Hierzu thut man zwölf Unzen Schweinfett, man reibt dies drei Tage lang, und alsdann ſchmelzt man vier Unzen Talg in einer irdenen Pfanne; wenn es kalt geworden iſt, ſo vermiſcht man dies genau mit der Salbe. Man thut das Unſchlitt hinein, um dem Schweineſchmalz eine dickere Konſiſtenz zu geben, welches allein das Queckſilber nicht aufgelöſt würde halten können, beſonders im Sommer, wo es überhaupt nöthig iſt, daß man die Salbe an einen kühlen Ort ſtelle. Dieſes iſt die gewöhnliche Zubereitung der Salbe. Aber man thut beſſer, wenn man keinen Terpentin dazu nimmt, er erregt bey vielen Jucken, Röthe und Puſteln auf der Haut. Auch hat man vorzüglich darauf zu ſehen, daß man reines Queckſilber erhält. Das einzige zuverläßige Mittel, es zu reinigen, iſt die Deſtillation. Je höher es dabey getrieben wird, deſto ſicherer iſt man, daß keine fremde Theile mit übergegangen ſind. Daß das Queckſilber wirklich rein iſt, erſieht man, wenn es auf eine hölzerne Oberfläche ausgegoſſen in lauter runde, nicht länglichte Kugeln zerſpringt, wenn es glänzend iſt, und nicht mit einer Haut bedeckt wird, wenn es mit Waſſer gerieben wird, daſſelbe nicht ſchwärzlich färbt, wenn es dem Weineßig keinen ſüſſen Geſchmack mittheilt, und endlich, wenn es in einem eiſernen Löffel über dem Feuer ganz verfliegt, ohne etwas zurückzulaſſen. Die Art und Weiſe, wie die Einreibungen vorzunehmen ſind, iſt ein ſehr wichtiger Punkt, welcher auf die Behandlung einen ſehr großen Einfluß hat. Gemeiniglich

lich geſchiehet es folgendermaßen. Man läßt den Kranken ſich bey einem Flammenfeuer ſetzen, oder ſich darüber bücken. Man reibt alsdann die Theile, an denen man nachher die Salbe anbringen will, trocken und mit warmen Händen, bis daß ſie roth werden; um, wie man ſagt, die Schweislöcher der Haut durch die Hitze, welche man durch dieſes Reiben verurſacht, noch mehr zu öffnen. Alsdann ſchmiert man die Salbe auf die Theile, und reibt ſie darauf ſo lange mit bloßen Händen, bis daß die Salbe anfängt trocken zu werden, und glaubt, daß die Einſaugung des Queckſilbers um deſto beſſer geſchähe, je mehr Kräfte und Zeit man bey dem Einreiben anwendet. Allein dieſe Einreibungsart iſt nicht die beſte — denn es iſt ausgemacht, daß die Queckſilberkügelchen nur durch die Pori der Haut gehen, nach Maasgabe deſſen, daß die Wärme der Haut, dieſe Theilchen von dem Fette, welches ſie eingewickelt hält, losmacht, indem ſie das Fett ſchmelzt. Folglich geſchiehet der Eindrang des Queckſilbers in die Gefäße nicht unter der Einreibung, weil das Reiben dieſe beyde Subſtanzen nur noch genauer mit einander vermiſcht. Ueberdies muß man betrachten, daß wenn man ſtark und anhaltend den Theil reibt, auf welchen man die Salbe angebracht hat, ſo verfliegen die dünnen Theile des Fettes, ſo daß dieſes Fett in eine zähe und harzige Subſtanz verwandelt wird, von welcher das Queckſilber ſich immer beſchwerlicher losmacht. Hierzu kommt noch, daß wenn man einen Theil beym Feuer lang reibt, ſo dehnen ſich die Blutgefäße der Haut aus — drücken die Schweislöcher zuſammen, und verſtopfen ihre Oeffnung. Hieraus erhellet, daß wenn bey ſolcher Einreibung die erſten Doſen nicht in die Pori gedrungen ſind, ſo häuft ſich in der Folge auf der Oberfläche des Körpers eine Menge Queckſilber an — überwindet endlich die Hinderniße — dringt mit einmahl mit großer Gewalt in die Maſſe der Säfte, und richtet große Unordnung in der ganzen Maſchiene an. Es iſt demnach hinlänglich, die Salbe auf der Oberfläche des Körpers anzubringen, und blos etwas geringe zu reiben. Beſſer iſt es auch, daß der Kranke ſich ſelbſt, als daß ihm ein andrer die Salbe einreibt; es bleibt an der Hand, oder dem Handſchuh des andern von der Salbe viel hängen, und man weiß nicht, wie viel eigentlich davon in den Körper des Kranken gelangt. Die jetzige Aerzte zu Montpellier befolgen folgende Methode. Sie gehen den Mittelweg, und ſuchen allen und jeden Speichelfluß nicht zu unterdrücken, allein auch keinen vorſetzlich zu erregen — und keinen Überhand nehmen zu laſſen. Sie ſagen, es ſey eine gewiſſe Menge von Queckſilber zur Tilgung des veneriſchen Uebels nothwendig, dieſe Menge ſetzen ſie wenigſtens auf zwölf bis funfzehn Unzen von der Queckſilberſalbe; und ſie glauben, daß man nicht blos aus der Menge des abfließenden Speichels oder Heilung der leichten Zufälle, auf die völlige Heilung ſchließen könne. Riebe man die angeführte Portion der Salbe allzugeſchwind und an allen Theilen des Körpers ein, ſo würden dadurch unerträgliche Beſchwerden veranlaßt werden, und im Gegentheil durch allzukleine und nicht oft genug wiederhohlte Friktionen die Zeit verlohren gehen. Deswegen nehmen ſie das Einreiben alle zwei oder drei Tage einmahl vor, und zwar muß dieſes der Patient an ſich ſelbſt an den untern Gliedmaaſſen, nicht aber an dem ganzen Körper verrichten. In den erſten acht Tagen iſt ein Quentchen von der Mercurialſalbe hinreichend; hernach aber ſteiget man damit bis auf eine halbe Unze. Nach den erſten ſieben oder acht Friktionen tragen ſie Sorge, daß kein ſtarker Speichelfluß zum Vorſchein kommt. Sie geben daher auf den Mund Achtung, ob die Zeichen des bevorſtehenden Speichelfluſſes ſich einſtellen, oder ob der dem Queckſilber eigene übele Geruch aus dem Munde vorhanden ſeye. Sie laſſen dabey den Kranken ein verdünnendes Dekokt häufig trinken, und wenn dadurch der Speichelfluß nicht verhütet wird, ſo werden die Friktionen einige Tage lang ausgeſetzt — die von der Queckſilberſalbe durchdrungenen leinen Tücher mit reinen verwechſelt — Purgirmittel — ſchweistreibende Mittel und Bäder verordnet. Einen geringen Abfluß des Speichels verhindern ſie nicht, ob ihnen gleich wohl bekannt iſt, daß ſolcher im geringſten nicht die Kur erleichtert, wenn aber täglich einige Pfund Speichel abfließen, ſo iſt er ſchädlich, und muß in jeder Periode der Kur gemäßigt werden. Man hat bemerkt, daß bey feuchter und kalter Witterung, die Salivation ſehr leicht entſteht; daß gewiſſe Perſonen aus einer unerklärbaren Diſpoſition, und diejenigen, die bereits viele Queckſilbermittel gebraucht haben, ſehr leicht ſaliviren. Die Arzneymittel, welchen einige eine beſondere Kraft, die Salivation zu verhüten, beygelegt haben, z. B. der Schwefel, der Spießglasſchwefel, die China, Stahl, der Kampfer, ſind unzuverläßig. Iſt der Speichelfluß anhaltend und ſtark, ſo kan man Gurgelwaſſer, von Herba Scordü et Saluiae, wie auch ſelbſt aus der China, verordnen, und den Leib beſtändig mit erweichenden Klyſtiren offen halten, für draſtiſchen Purganzen aber muß man ſich in Obacht nehmen, denn ſie wirken in dieſen Fällen leicht unmäßig. Während der Kur ſoll der Kranke ein Flanellwamms tragen — auch dürfen die leinen Tücher und Hemden nicht gewechſelt werden, weil das durch die Schweislöcher ausdünſtende und in der Leinwand hängende Queckſilber in die Haut deſto leichter wieder eindringt, je gewiſſer es iſt, daß daſſelbe bey dem Herausſchwitzen in unmerklich kleinere Kügelchen getheilt wird. Auſſerdem bleibt auch noch ein Theil von der Queckſilberſalbe in den Kleidern hängen, welcher durch das Einreiben nicht in den Körper gedrungen iſt, die aber doch noch endlich nach und nach durch die Wärme in den Körper aufgenommen werden kann. Da man kein Zeichen hat, woraus man mit Gewißheit wiſſen kann, daß das veneriſche Gift gänzlich getilgt und ausgerottet iſt, ſo dienet zur Regel, auch alsdann noch, wenn alle veneriſche Zufälle verſchwunden, noch 14 Tage lang gelinde Friktionen zu geben: denn aus der gänzlichen Verſchwindung aller Zufälle kan man noch nicht ſchließen, daß alles Gift im Körper gänzlich getilgt iſt. Man hat auch verſchiedentlich beobachtet, daß die Kranken, ſo lange die Krankheit noch nicht ausgerottet war, das Queckſilber ſehr gut vertrugen, und ſobald das Gift ganz getilgt war, einen groſſen Eckel dagegen empfanden. Man kan dieſe Veränderung als einen Wink von Seiten der Natur anſehen, daß ſie das Queckſilber weiter nicht bedarf. Nahrhafte Diät und ſtärkende Mittel beſchlieſſen alsdann die Kur. Auch iſt hierbey noch wohl zu merken, daß mancherley Zufälle, die wirklich vom veneriſchen Gift entſtehen, vorzüglich Beinfraß, Knochengeſchwülſte — Auswüchſe — ja ſelbſten Geſchwüre nicht ſelten noch immer fortdauren, obgleich das veneriſche Gift durchs Queckſilber gänzlich getilgt iſt, ſo daß man es ſich nicht etwa zur Regel machen darf, den Gebrauch des Queckſilbers ſo lange fortzuſetzen, bis alle Zufälle verſchwinden. So vortheilhaft auch immerhin dieſe Methode iſt, und ſo gewiß es iſt, daß die Friktionen jederzeit nützlich ſeyn können, wenn das Gift neu — wenn es ſich in dem Zellgewebe der Haut befindet — wenn es ſich in den Glandeln der Haut aufhält — wenn die vorzüglichſten Organe des Lebens und der Geſundheit merklich verletzt ſind — oder wenn man wegen ihrer Bildung — ihrem zarten Bau eine ſolche Verletzung zu befürchten hat — ſo iſt auf der andern Seite doch auch gewiß, daß von der Menge des Queckſilbers keinem gewiſſen Ueberſchlag machen kann. Einerley Doſe der Salbe bringt in verſchiedenen Subjekten ganz entgegengeſetzte und oft widerſprechende Wirkungen hervor, alle Berechnung iſt demnach ganz unmöglich. Es giebt Subjekte, bey welchen die Haut ſo erſchlaffet iſt, wovon die Schweislöcher natürlicher Weiſe ſo offen ſtehen, daß ſie ſo zu reden, ganz begierig alle Körper verſchlucken, die man an ſie bringt. Im Gegentheil giebt es andere, deren Zellengewebe auſſerordentlich iſt, welche faſt nichts in ſich nehmen. In dem erſten Fall wird das Queckſilber zu leicht in den Körper gebracht,

bracht, und in dem andern Fall werden die Kranken von dem Medicament nicht angegriſſen. Ueberdies muß die Kur dieſer Krankheit oft geheim gehalten werden — ihre Bekanntmachung richtet in der Familie Unruhe an, und entzieht dem Kranken die Freundſchaft und das Zutrauen der mit ihm verwandten Perſonen — was kan man ſich alſo wohl von einer Methode verſprechen, die große und mühſame Anſtalten erfordert — die Langſamkeit — Eckel und Unreinigkeit vorausgeſetzt, zu bekannte Fehler, daß man ſich hierinnen nicht irren kann, die in unſern Sinnen unangenehme Eindrücke hinterlaſſen, welche alle Kunſt und Abänderungen, die man hierinnen vorgenommen hat, zum höchſten nur vermindern können. Nicht zu gedenken, daß bey manchen Perſonen die Haut ſo zart, und reizbar iſt, daß das geringſte Reiben und Auflegen eines fettigten Körpers einen roſenartigen, ſehr ſchmerzhaften Ausſchlag hervorbringt. Bey Subjekten, die dem Blutſpeyen oder Waſſerſucht unterworfen ſind, fallen die Einreibungen von ſelbſten Weg. In der Schwangerſchaft ſind ſie auch gefährlich, es kan dadurch ein Misfall erregt werden. Hat der Patient den Tripper, ſo wird dieſer durch die von den Einreibungen verurſachte Schwäche der Gefäſſe verſchlimmert. Das Einreiben des Queckſilbers verurſacht oft eine Menge Krankheiten, die eben ſo verdrüßlich als die erſten ſind, Kopfſchmerzen — Schmerzen in den Gelenken, und Zittern in den Gliedern. Ja der Kranke bleibt lange Zeit nach der Kur ſchwächlich und träge, das Queckſilber wirkt nach der Heilung fort, und man hat ſtärkende Mittel eine lange Zeit nöthig, um die Säfte herzuſtellen, und den feſten Theilen den Ton wieder zu geben, welchen das Queckſilber zerſtöret hat.

Vierzehntes Kapitel.

Sublimateinreibungen, antiveneriſche Bäder, Mercurialwaſchwaſſer, und antiveneriſche Klyſtiere.

§. 114.

Sublimateinreibungen.

Aſtruc erwähnet zwar ſchon an verſchiedenen Orten den äuſſerlichen Gebrauch des Sublimats, in Geſtalt einer Salbe. Bey Unterſuchung des Buchs von Sebaſtian Cortilio, welches im Jahr 1610 herausgekommen, meldet er, daß derſelbe folgende Salbe, allen andern Mitteln vorgezogen habe. Nimm ausgeſuchtes lebendiges Queckſilber zwey Unzen, gepulverten Queckſilberſublimat einen Scrupel. Vermiſche es genau, ſo daß die Kügelchen des lebendigen Queckſilbers gänzlich verſchwinden, und ſetze ſodann zwey Unzen durchgeſeihetes Fett, und ein Quentchen guten Theriack dazu, und miſche alles ſehr genau zuſammen. Hierbey muß man zuletzt noch etwas Lavendelöhl, oder auch etwas Moſchus hinzuſetzen, das man in einem halben bis ganzen Scrupel Roſenöhl aufgelöſet hat. Aſtruc erwähnt ferner noch, daß Stephan Blancard den Sublimat äuſſerlich und zwar auf die Art gebraucht habe, daß er zu der gewöhnlichen Queckſilberſalbe noch den neunzehnten Theil Sublimat beygemiſcht. Hierbey gab er noch innerlich den weißen oder rothen Queckſilberpräcipitat — oder auch den niedergeſchlagenen Sublimat, zu zwölf bis ſechzehn Gran auf die Doſis. Aſtruc macht aber hierbey mit Recht die Bemerkung, daß er niemanden anrathen würde, Blancards Verfahren nachzuahmen. Herr Cirillo, ein Neapolitaniſcher Arzt, da er bemerkte, daß wenn die die Queckſilbermittel durch die Haut in den Körper gebracht werden, ſolche eine gelinde Wirkung herfürbringen, ſo hoffte er, daß der Sublimat, wenn man ſich ſeiner in Salben bediente, indem er durch die Haut in die innern Theile gehet, nothwendig einen guten Theil ſeiner mineraliſchen Säure verliehren müßte. Auſſerdem glaubt er, daß wenn der Queckſilberſublimat in den Körper käme, eine ſolche kleine Menge dieſes Halbmetalls, ſich unmittelbar mit der Urſache der Krankheit vereinigen, nicht aber die geſunden Säfte auf die Art verderben würde, wie es das lebendige Queckſilber zu thun pflegt. In dieſer Abſicht ließ er folgende Salbe zubereiten. Nimm ein Quentchen von höchſt feingepulvertem Queckſilberſublimat, Schweinfett eine Unze, reibe alles ſehr gut zwölf Stunden (ich halte dafür, daß anderthalb Stunden hinreichend ſind) lang zu einer Salbe zuſammen. Die Zubereitung zu der Kur kommt faſt in allen Stücken mit derjenigen überein, wenn man die gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen machen will, nur braucht ſie nicht ſo lang, und ſo ſtreng zu ſeyn. Sind die Faſern ſpröde, und das Blut erhitzt, ſo braucht man laue Bäder, und läßt den Kranken viel verdauendes Getränk trinken. Sind aber keine Urſachen vorhanden, welche dergleichen Zubereitung erfordern, ſo macht man gleich mit dem Einreiben den Anfang. Man läßt den Patienten überdies fleißig trinken, entweder Molken, oder eine Abkochung von der Saſſaparille. Man macht mit einem halben Quentchen bey der Kur den Anfang, das iſt mit dreißig Gran von der Salbe, die drei Gran Queckſilberſublimat enthalten. Man läßt die Einreibung des Abends bey dem Schlafengehen im Bette, oder auſſer dem Bette, und zwar ohngefehr zwei Stunden, nach einem leichten Abendeſſen machen. Die Hand der Perſon, welche dieſe Salbe einreibt, muß mit einer Blaſe oder Handſchuh überzogen ſeyn, den man gut mit Fett hat durchziehen laſſen, damit er keine Salbe einziehen möge. Man läßt die Salbe in die bloße Fußſohle des einen Fußes zehen Minuten lang einreiben. Der Kranke zieht hierauf wollene

Socken an, die er des Nachts über anbehält, des andern Morgens aber, wenn er will, wieder ablegen kann, und es bringt ihm auch übrigens keinen Schaden, wenn er ſich die Füſſe waſchen will. Den zweiten Tag nimmt man die Einreibung auf dem andern Fuſſe vor, und zwar auf die nehmliche Weiſe. Den dritten Tag aber läßt man den Kranken ruhig, und läßt denſelben ſoweit es ſeine übrigen Umſtände erlauben, ein lauliches Bad gebrauchen. Am vierten und fünften Tag fängt man mit den Einreibungen wieder an, und läßt den ſechsten den Patienten wieder ruhen und baden. Und auf eben dieſe Art fährt man bis zur völligen Heilung des Patienten fort, doch müſſen Einreibungen blos an den Fußſohlen, und nicht an den Beinen vorgenommen werden, weil ſonſt kleine ziemlich ſchlimme Geſchwüre entſtehen können. Man ſiehet, ohne mein Erinnern, daß dieſe Methode in veneriſchen Gliederſchmerzen und Hüftweh, ſo wie in Rheumatismen die von Verkältungen unter Mercurialkuren entſtanden ſind, vorzüglich zu gebrauchen ſeyn wird, doch darf kein Scorbut, unheilbarer Huſten, und ein anhaltendes ſchleichendes Fieber zugegen ſeyn.

§. 115.

Antiveneriſche Bäder, und Mercurialwaſchwaſſer.

Herr Baune, ein berühmter Apotheker zu Paris, hat die antiveneriſche Bäder zuerſt eingeführt. Es iſt der aufgelöſte freſſende Sublimat, wozu man Anfangs zu einer Kanne Waſſer einen halben Gran nimmt, und nach und nach, nach Beſchaffenheit der Umſtände, eine ſtärkere Doſis braucht. Dieſe Bäder haben einige Aehnlichkeit mit den Mercurialfriktionen, weil durch die beyden Methoden das Queckſilber durch die einſaugenden Gefäße der Haut in den Körper gebracht wird; die Verſchiedenheit aber ſcheint zum Vortheil der Bäder zu ſeyn. Das Einbringen des Queckſilbers geſchiehet auf eine ſanfte Art, bey denen Friktionen

ktionen hingegen iſt ein wiederholtes Reiben nöthig — die fettigten Theile verſtopfen zuweilen die Pori, und man erlangt nicht allemahl ſeine Abſicht. Dieſe Methode kann vorzüglich dienen, wo die Melancholie und Hypochondrie mit dem veneriſchen Uebel vereinigt ſind, hier wird das Queckſilber ohne Unruhe in den Körper gebracht, und zwar mit großem Vortheile, weil die wäſſerichten Theile, die ihm zum Vehikel dienen, die verbundene Krankheit mildern. Freylich kann bey ſtarkem Gebrauch, bey hitzigen und leicht reizbaren Temperamenten, ein Jucken — und roſenartige Ausſchläge entſtehen, aber dieſen Fehler kann man leicht, durch einige erweichende einfache Bäder heben. Hiermit verbinde ich das Hofmanniſche Mercurialwaſchwaſſer, dieſes beſtehet aus einem Scrupel Sublimat in acht Unzen Waſſer aufgelöſt, bey Vornehmen kann man Roſenwaſſer nehmen, dieſes Waſſer thut herrliche Dienſte in allen äuſſern veneriſchen Geſchwüren und Ausſchlägen. Ja ſelbſten in der Krätze, welche aus einer andern Urſache entſtanden, bewerkſtelliget es in Verbindung des innerlichen Gebrauchs der Schwefelblumen die Kur.

§. 116.

Antiveneriſche Klyſtiere.

Die Methode, das Queckſilber durch Klyſtiere in den menſchlichen Körper zu bringen, iſt ſinnreich und neu. Herr Royer, älteſter General-Chirurgus, iſt der Erfinder. Die Baſis des Liqueurs iſt nichts anders als ein vollkommnes, auflösbares Mercurialſalz. Bey dieſer Methode ſchont man den Magen — Der Kranke bekommt keinen Abſcheu vor dem Getränke, und das Mittel kann keinen Eindruck auf die wichtigſten Eingeweide machen, der bisweilen zu heftig iſt. Will man die antiveneriſchen Klyſtiere mit Nutzen anwenden, ſo muß der Darmkanal frey ſeyn, deswegen muß man den Kranken vorher abſühren. Man bereitet ſie von abgekochtem Leinſaamen, mit einem Pfund dieſes abgekochten Tranks vermiſcht man genau den antiveneriſchen Liquor des Herrn de Royer, wovon die Doſis 2 bis 3 Gläſer zu jedem Klyſtier ausmacht. Jedes Glas enthält 5 Quentchen Liquor. Dieſe Art, das Queckſilber zu gebrauchen, iſt allemahl bey Perſonen vorzüglich, welche eine zarte Bruſt haben, Sodbrennen und Magenſchmerzen unterworfen ſind, beſonders aber ſcheinen ſie im Tripper und weißem Fluß als ein Specificum zu wirken, welches unmittelbar auf die Krankheit gelegt wird, und das leicht und geſchwind dahin dringen kann. Doch muß das Queckſilber unumgänglich auflösbar ſeyn, und mit allen Säften vermiſcht werden können, mithin kann man keine Kalke, Präcipitate, oder ſonſtige Präparate brauchen, die unauflösbar ſind. 2) Sollen ſie Nutzen ſtiften, ſo muß ſie der Kranke eine hinreichende Zeit bey ſich behalten können. 3) Zarte, ſchwache und reizbare Eingeweide können dieſe Klyſtiere nicht vertragen, indem ſie alsdann Kolicken, lebhafte Schmerzen und Hämorrhoiden erregen, doch kann man ſeinen Zweck erreichen, wenn man Opium damit verbindet.

Funfzehentes Kapitel.

Von den Methoden, das Queckſilber innerlich zubereitet zu geben.

Von dem freſſenden Sublimat; und von der Art dieſes Hülfsmittel zu brauchen.

§. 117.

Beſtandtheile des Sublimats.

Der freſſende Sublimat iſt ein metalliſches Salz, das aus Mercurialtheilen zuſammengeſetzt, die durch concentrirte

Säure des Meerſalzes ſo durchdrungen ſind, daß dieſe Säure nicht hinlänglich von dem Queckſilber geſättiget zu ſeyn ſcheinet, ſondern vielmehr hier die Oberhand hat. Wäre der Salzgeiſt hinlänglich von dem Queckſilber geſättiget, ſo würde dieſe Auflöſung aufhören auflösbar zu ſeyn, und in die Klaſſe der verſüßten Sublimate gehören. Nach der Vorſchrift des Tachenius enthält der freſſende Sublimat ſieben Theile Queckſilber und zwey Theile der Säure des Schwefelgeiſtes. Denn wenn das gebrauchte Queckſilber zu dieſer Maſſe 280 Pfund enthält, ſo wird der enthaltene Sublimat 360 Pfund wiegen; dieſes beweiſt, daß die Maſſe am Gewicht 80 Pfund durch die Vereinigung des Queckſilbers mit der Salzſäure zugenommen hat. Dieſe Säure, durch die Vitriolſäure und ihr Oehl unterſtützt, gehet mit dem Queckſilber in die Höhe und bildet den freſſenden Sublimat faſt auf eben die Art, als wie der Spiesglaskönig durch eben die Säuren durchdrungen wird, und die Spiesglasbutter herfürbringt. Jedermann geſteht ein, das Queckſilber ſey für ſich kein Gift, man könne es innerlich ohne Gefahr geben, wenn es getödtet, mit Honig, Schwefel oder Zucker zertheilt iſt: iſt es aber durch eine Mineralſäure aufgelöſt, ſo iſt der innerliche Gebrauch viel wichtiger, und kann gefährliche Folgen erregen. Die Gefahr iſt aber doch verſchieden, und weicht nach der Eigenſchaft der Säure ab, worinnen es iſt aufgelöſt worden. Der weſentlichſte Punkt beſteht aber darinnen, daß das erhaltene Präparat vollkommen auflösbar ſey; und dieſe Eigenſchaft ſcheinet bis jezt dem freſſenden Sublimat vorbehalten zu ſeyn, und unterſcheidet ihn von allen übrigen Präparaten.

§. 118.

Geſchichte des Gebrauchs dieſes Metalls.

Schon Baſilius Valentinus wagte es den Queckſilberſublimat innerlich zu geben, in der Doſe von 3 bis 4

Gran in Theriac genommen, um die veneriſche Krankheiten, Krebs und böſe Geſchwüre zu curiren. Richard Wiſemann ſetzte den Sublimat unter die Zahl der Hülfsmittel, wider die Luſtſeuche. Digby hat ſich berühmt gemacht durch ſein Queckſilberöhl, deſſen er ſich wider die veneriſche Krankheiten bediente. Die Facultäten von Wittenberg und Leipzig beſtättigten die Practik des Monſchenius und verſichern, daß der ätzende Sublimat, in der Doſe von zwei Gran gegeben, um die ſchleimigten und zähen Feuchtigkeiten zu zertheilen — der verdickten Lymphe zu ſteuren, und den Speichelfluß zu erregen, gar nicht ſollte als ſchädlich angeſehen werden, noch ihm die Schuld wegen der Zufälle, die begegnen können, gegeben werden ſolle. Brechare hat den Sublimat in verſchiedenen Krankheiten gebraucht, er ſagt von ihm folgendes: „Der Geſchmack dieſer vitrioliſchen Säure iſt fürchterlich herbe. Ein Gran in einer Unze Waſſer aufgelöſt iſt als ein kosmetiſches Mittel, jedoch mit Behutſamkeit zu gebrauchen. Von dieſer Miſchung ein Quentchen mit Veilgenſaft gemildert, täglich zwei bis dreimal getrunken, thut in vielen unheilbaren Krankheiten Wunderdinge. Nur muß es mit Vorſicht, von einem vorſichtigen Arzte gebraucht werden. Keiner wage ſich daran, der die Methode nicht kennt.“ Nachher machte der Freyherr von Swieten dieſes herrliche Mittel allgemein bekannt. Die größten Aerzte, als Samhez, Haen, Störck, Locher, Bromfield, Spielmann, le Begue de Presle, Gardane, Horn, Hofmann, Jacobi und Poſe, haben ihn jederzeit mit Nutzen gegen die veneriſche Krankheit angewandt, und uns von ſeinen Wirkungen die fürtreflichſten Beobachtungen geliefert.

§. 119.

Verſchiedene Methoden den Sublimat zu geben.

Denkt man ernſthaft über die Zubereitung dieſes Mittels nach, ſo ſieht man leicht ein, es gehöre zur Verſüſſung deſſelben nichts mehr, als daß man die überflüßigen ſauren Spitzen des Salzgeiſtes einwickelt oder vertheilt, damit ſie den feſten Theilen des Körpers nicht ſchaden können, hütet ſich aber dabey, daß die aufgelöſten Theile nicht niedergeſchlagen werden. Alle Oehle beſitzen die erſte verlangte Eigenſchaft, und es ſcheint, als ob ausgepreßte Oehle hinreichend ſind, dieſen Endzweck ſicher zu erfüllen. Da man aber davon eine gewiſſe Menge geben müßte; da dieſe wiederholte Menge in der Folge einen Eckel, ein übles Brechen hervorbringen könnte, wodurch die Gefäße und Eingeweide Schaden litten; da der Kreislauf dadurch geſchwächt und erſchwert würde, da endlich daraus Verſtopfungen entſtehen könnten, und da überdies die Kraft des freſſenden Sublimats vermindert, zerſtört oder faſt gänzlich vernichtet würde, ſo hat man dieſe Methode, ſo natürlich ſie dem Anſcheine nach zu ſeyn ſcheinet, bald wiederum verlaſſen.

Man hat an die Stelle der Oehle, die ohnedies den Sublimat nicht auflöſen können, vegetabiliſche ſpirituöſe Liqueurs gebraucht, welche eben den Vortheil verſchaffen, ohne mit ähnlicher Unbequemlichkeit verbunden zu ſeyn. Dieſe Geiſter löſen den freſſenden Sublimat leicht und vollkommen auf; ſie vereinigen ſich genau mit der Salzſäure, ſie entfernen die Spitzen derſelben. — Die öhligten Theile, welche in dieſen Geiſtern enthalten ſind, umfaſſen die Spitzen der Salzſäuren und wickeln ſie ein. Dieſe Vermiſchung iſt das wahre auflösbare Queckſilber, welches ſich mit allen unſern Säften vereiniget und vermiſcht. Die Säfte der Speicheldrüſen und der Drüſen in dem Magen, mit welchen ſie ſich ſogleich vermiſcht, verſüſſen vollends die Spitzen des Sublimats. Mit einer ſo vortheilhaften Anlage dringt der Sublimat in alle Gattung der Gefäße und bringt die Wirkung hervor, welche man von einem Körper, der auſſerordentlich zertheilt iſt, erwarten kann, der durch ſeine Wirkſamkeit und durch die Entwicklung ſeiner Grundtheile mehr als jeder andere Körper vermögend iſt, das veneriſche Gift zu zerſtören. Man verſchreibt ihn folgender Geſtalt. R. Mercurii ſublimati corroſiui. gr. 6. Spiritus frumenti libram unam. In phiola vitrea ſtent in digeſtione, filtra et ad uſum ſeruetur. D. S. Morgens und Abends 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Dieſe Art, den Sublimat zu brauchen, ſchien gleich Anfangs die ſicherſte zu ſeyn, weil das Auflöſungsmittel ihn zugleich verbeſſert, da aber der Brandtwein oft den Magen reizt, und einen gewiſſen Eckel, der nicht leicht zu überwinden, herfürbringt; da es ſehr zärtliche Perſonen giebt, die einen unwiderſtehlichen Abſcheu für geiſtreiche Getränke haben — und da es Fälle giebt, wo ſie ſehr ſchädlich ſeyn können, wenn man ſie auch nur in geringer Menge nähme; ſo iſt es alsdann viel beſſer, den Sublimat in deſtillirten Waſſern aufzulöſen. Dieſe Vorſicht iſt nöthig, um ſicher zu ſeyn, daß in dem gebrauchten Waſſer keine erdigten oder kalkartigten Theile befindlich ſind, mit welchen die Salzſäure eine größere Verwandtſchaft, als mit dem Queckſilber hat, welches ſich präcipitiren würde. Dieſes Hülfsmittel, das Queckſilber aufzulöſen, iſt um deſto natürlicher, weil ſich die Säure des Meerſalzes geſchwind und genau mit dem Waſſer vereinigt, und weil dieſes Vehikel die Theile hinlänglich entfernt und zertheilt, daß man wegen der freſſenden Kraft, die man befürchtet, ſicher ſeyn kann, und zu gleicher Zeit wird ſich das Queckſilber nicht präcipitiren. Oben habe ich ſchon einige Formeln angegeben, doch will ich noch folgende beyfügen. R. Mercurii vivi dr. 2. Mercurii ſublimati corroſiui gr. 6. Pulu. Gummi Arabici Unc. 1 1/2. tere in mortario lapideo exacte. ſenſim ſenſimque affunde Aq. Roſar. Unc. 12. Aq. Cinamom. ſ. v. ſyr. de Althea aa. Unc. 2. M. D. S. Morgens und Abends 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Da aber dem ohngeachtet der Sublimat auch ſelbſt in der wäſſerigten Auflöſung einen abſcheulichen Geſchmack behält

hält, welchen viele Perſonen unmöglich vertragen können, ſo hat Herr Geheime Rath Hofmann, denſelben in einer Pillen-Form verſchrieben und mit vielem und erwünſchten Nutzen gebraucht. Sein Rezept iſt folgendes. R. Mercur. ſubl. Corroſ. dr. 1. S. in Aq. font. ſ. q. adde micae panis alb. dr. 10. M. f. pil. gr. 1. D. S. Morgens und Abends 1. 2. bis 3 Stück zu nehmen Auf zehen Stück kommt ein Gran Sublimat. Man muß die Pillen entweder an einem feuchten Ort aufbewahren, oder ſie nicht zu alt werden laſſen, weil ſie, wenn ſie gar zu ausgetrocknet ſind, im Magen nicht völlig aufgelöſet werden. Sind ſie aber zu alt und zu trocken geworden, und man will ſich doch derſelben bedienen, ſo muß man ſie in ein gröbliches Pulver zerſtoſſen. Und wenn man dann zu einem ſolchen Pulver Zucker mit Zimmtöl, oder bey Armen abgeriebenen Citronen Zucker miſchet; ſo erhält man eine angenehm ſchmeckende und würkſame Arzeney. Ich verſchreibe ſie folgender Geſtalt. R. Mercur. ſubl. Corroſ. aa. gr. 15. ſ. in Aq. font. ſ. q. add. opii puri gr. 15. micae panis albi dr. 11/2. M. f. pil. D. S. Des Tags 3 Stück zu nehmen.

§. 120.

Vortheile bey dem Gebrauch des Sublimats.

Die Vortheile welche aus der Behandlung der veneriſchen Krankheiten mit dem Sublimat entſtehen ſind ſehr beträchtlich. Man kennt in dieſer Methode die Menge des Queckſilbers genau, die man in den Körper gebracht, man iſt wegen ſeiner Wirkung ſicher. Die Art der Wirkung des Sublimats iſt kaum merklich — er vermehrt blos die Ausdünſtung; er bringt einen Schweis, und einen häufigen Abgang des Urins, manchmal einen gelinden Durchfall zuwege. Er hinterläßt keine ſchmerzhafte, keine unangenehme Empfindung. Da er ſehr beweglich — ſehr wirkſam und eindringend iſt, ſo durchſtreicht er als ein leichter Dunſt die

Gefäße — und geht ſehr bald durch die Organe, welche den Körper reinigen, ſo daß wenn ſeine Würkung auch unangenehm wäre, würde ſie doch vorübergehend ſeyn. Ein anderer Vortheil iſt, daß man ihn ohne Schaden in jedem Alter, ja ſelbſt bey Kindern wenn ſie das ſechſte Jahr erreicht haben, ja zu allen Jahreszeiten geben kann. Man kann auch den Sublimat im geheimen geben, indem keine groſſe Vorkur dabey nothwendig verknüpft ſeyn muß, und dadurch den Patienten der Schande entziehn. Endlich kann man mit dem Sublimat ſtärkende Mittel verbinden, und hat alſo der Kranke gleich nach der Kur ſeine völligen Kräfte wieder.

§. 121.

Wo der Sublimat zu gebrauchen.

Die Erfahrung hat uns gelehrt daß der Sublimat das beſte Hülfsmittel ſeye, die Chankres, Puſteln, Phymoſis, Ausſchläge der Haut, Bubonen und bösartigen Tripper zu heben. In dem Beinfras wirkt er ſehr kräftig und man kann ihn als das vortheilhafteſte und nützlichſte Antiſepticum in dieſem Falle anſehen, in allen Arten veneriſcher Geſchwüre würkt er als ein herrliches Mittel — und überhaupt iſt er dienlich wo dringende Zufälle dem Leben und der Maſchiene mit einer Zerſtörung drohen, hebt er auch das Uebel nicht gänzlich, ſo würkt er doch als Palliativ, und läßt uns Zeit gewinnen, mit andern Mitteln dem Uebel Einhalt thun zu können. Er thut aber auch die beſte Wirkung in denjenigen Patienten, welche ſchon die Friktionen, und andere Mercurialia ohne Nutzen gebraucht haben. — In einer ausgearteten und verlarvten veneriſchen Schärfe übertrift er alle andere Mittel. Doch iſt auch eben ſo gewis daß der Sublimat nicht allemal die lymphatiſchen Geſchwülſte hebt, beſonders wenn ſie alt ſind — bey inflammatoriſchen Geſchwülſten die bereits ſehr ſtark zugenommen, iſt er auch unnütz. Man ſteht auch von dem Gebrauch des Sublimats ab, wenn mit der veneriſchen Krankheit ein ſchleichendes Fieber verbunden iſt, welches eine Verlezung eines Eingeweides zu erkennen giebt. Wenn aber das ſchleichende Fieber blos veneriſchen Urſprungs iſt, ſo kann man den Sublimat kecklich gebrauchen, denn indem er die Urſache hebt, ſo fällt die Wirkung von ſelbſten weg. Sind beſtändig Krämpfe zugegen — ſind die Nerven überhaupt zu empfindſam — zu reitzbar — iſt der Patient epileptiſchen Anfällen unterworfen, denn iſt der Gebrauch des Sublimats auch mislich. Doch wenn die veneriſchen Zufälle dringend ſind ſo verſetze man ihn mit Nerven Mitteln. R. Liq. Anod. m. Hoffm. opt. Unc. 2. Tinct. Valerianae Unc. 1. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. j. Laud. liquid. Sydenhami qtt. 20. S. M. D. S. Morgens und Abends 15 Tropfen zu nehmen. R. Opii colati Unc. 1. Spiritus vinoſi rectificati. Aetheris Vitrioli aa. Unc. 5. olei eſſentialis menthae piperitidis dr. 1. Mercurii ſublimati corroſia gr. 10. Opio in ſpiritu ſoluto cola deinde adde caetera probe miſcens. D. S. 10. bis 12. Tropfen zu nehmen. Man kann ihn auch nicht ohne Gefahr brauchen, wenn eine Neigung zum Brechen, oder ein tägliches Brechen zugegen ſeyn ſollte — in ſchmerzhaften und entzündeten Hämorrhoiden, oder wenn die veneriſche Seuche mit ſonſtigen ſchweren Krankheiten verwickelt iſt, die durch den Sublimat nur noch mehr vergrößert werden. Bei Schwangern darf man ihn auch nicht wohl brauchen, denn er beſitzt eine Kraft die Menſtruation zu befördern, und könnte leicht einen Abortum erregen. Bey dem leichteſten Huſten, bey der geringſten Kolick muß man das Mittel ausſetzen, und warten bis die Ruhe hergeſtellt worden iſt. Will während dem Gebrauch ein Speichelfluß ſich einſtellen, ſo gebrauche man folgende laxirende Pillen. R. Extrct. Catholic. Scrup. 1. Reſin. Ialapp. Scammon. aa. Scrup. 1/2. f. c. ſ. q. Spiritus Vini. pil. No. 20. D. S. 10 Stück auf einmal zu nehmen. Hierbei gurgele man den Mund mit kaltem Waſſer.

§. 122.

Einwürfe gegen den Gebrauch des Sublimats, ſie werden wiederlegt.

Der Sublimat ſoll ſehr unangenehme Folgen haben. Man klagt über die heftigen Wirkungen, die derſelbe auf den Darm-Kanal erregt, über die Auszehrungen und Waſſerſuchten, die man nach deſſen Gebrauch wahrgenommen hat. Oder wenn dieſes alles nichts iſt, ſo beſchwert man ſich über die Unwirkſamkeit des Mittels. Sehr auffallend iſt es vorläufig bey ſo vielen Vorwürſen doch, daß der äuſſerliche Gebrauch des Sublimats, der in der That oft unbegreiflich wohlthätig iſt, ſich bis auf dieſen Tag in ſo groſſem Anſehen erhalten hat, und von Männern angerühmt wird, die ſonſt einer Methode allein, ewige Treue zugeſchworen haben, da man in andern Fällen wie z. B. bey den Bleymitteln, ſogleich die Einſaugung befürchtet, und dieſe zum Beweis ihrer Schädlichkeit zu Hülfe ruft. Indeſſen glaube ich würklich, daß der Sublimat ſeiner Natur nach heftig wirken, und eine Menge von Uebeln herfürbringen kann und muß. Das alles aber beweiſt weiter nichts, als daß das Mittel ſchaden könne und bey der Anwendung deſſelben Behutſamkeit erfordert werde. Unglückliche Fälle dürfen nie unſer Urtheil beſtimmen, bevor wir nicht die Urſachen unterſucht haben, und es wenigſtens höchſt wahrſcheinlich iſt, daß der Ausgang bey noch ſo ſehr veränderten Umſtänden, dennoch immer der nemliche geweſen ſeyn würde. Man gebe aber überhaupt den Sublimat nicht ſo roh und leichtſinnig, als man oft thut. — Man verbeſſere die kränklichen Anlagen, oder mindere ſie wenigſtens durch ſchickliche Mittel. Endlich überzeuge man ſich zuvor von der Güte und Aechtheit, oder von der Beſchaffenheit des Sublimats überhaupt, er iſt oftmals mit Arſenik vermiſcht, und in dieſem Fall färbt er das Kalkwaſſer ſchwarz, beobachtet man dieſe Regeln, ſo werden die Klagen gegen dieſes Präparat gröſſentheils verſchwinden. Sollte jemand eine zu ſtarke Doſis Sublimat durch Verſehen bekommen haben, ſo entſtehen fürchterliche Zufälle — Magenbrennen, Dürre des Halſes, Kolick, Erbrechen ſchäumigter, ſchleimigter, blutiger Materien, dergleichen Durchlauf, Aufſchwellen des Bauchs, Durſt, Ohnmachten, kalte Schweiße, Zittern, Zuckungen, der Brand in den Gedärmen und zulezt der Todt. Hier mus man den Kranken ſo bald möglichſt ſuchen zum Erbrechen zu bringen, man giebt ihm Waſſer oder dünnes Bier mit viel Baumöhl oder Butter in Menge zu trinken, und läßt laues Waſſer in groſſer Menge nachtrinken, man giebt Klyſtiere von Oehl, lauem Waſſer mit Butter, oder von Milch, Honig und Oehl. Oder man kocht Althäen-Wurzel in Waſſer, und thut in ein Pfund deſſelben, oder in ein Pfund warme Kuhmilch, ein halbes oder ein ganzes Loth zerfloſſen Weinſteinöhl. Innerlich gebe man Waſſer mit Altheä Wurzel oder Haber oder Gerſtenſchleim, mit zerfloßenem Weinſteinöhle ſo vermiſcht, daß auf ſechs Loth des Waſſers, etwa ein halbes Loth Weinſteinöhl kommt, wovon man alle halbe Stunden eine Theetaſſe voll nehmen, und Milch dazwiſchen trinken kann, in deren vier Pfund ein Loth zerfloſſenes Weinſteinöhl gemiſcht iſt.

Sechzehentes Kapitel.

Keiſer-Pillen. Vegetabiliſches Merkurial-Waſſer. Plenkiſche Gummi-Auflöſung, und kalzinirtes Queckſilber.

§. 123.

Keiſer-Pillen.

Das Queckſilber wird auf eine beſondere Art und Kunſtgriff in deſtillirten Weineßig aufgelöſt, ſo daß es mit dieſem Acido ein ſchneeweiſſes mercurialiſches Salz macht, welches nachher entweder mit Manna, oder einem andern ähnlichen

Weſen vermiſcht und diejenigen Pillen daraus gemacht werden, welche von dem Herrn Keiſer als deren Erfinder, den Namen führen. Der Weineßig iſt ohne Widerrede das gebrauchte Auflöſungsmittel des Queckſilbers in den Pillen des Herrn Keiſers. Man wird dieſe Säure durch den Geruch zu ſehr gewahr um ſie zu verkennen. Die erſte Operation welche Herr Keiſer zur Verfertigung ſeines Mittels erfordert, beſteht in der Zertheilung des Queckſilbers, das durch die Bewegung des Waſſers vermittelſt einer ſehr zuſammengeſetzten Maſchiene herfürgebracht wird, woraus alsdenn ein natürlicher Aethiops entſtehet. Aber dieſe Operation iſt ganz unnütze, wenn man wohl gereinigtes Queckſilber braucht, ſie beweiſt zum höchſten, was bereits bekannt iſt, das Queckſilber ſey auſſerordentlich theilbar. Die zweyte Operation beſtehet darinnen, daß man das Queckſilber in ein laufendes Queckſilber verwandelt. Die dritte Operation beſteht in der Verkaltung des laufenden ſo gereinigten Queckſilbers bey einem gehörigen Feuer. Die vierte Operation beſteht in der Auflöſung des verkalten Queckſilbers in deſtillirtem Weineßig. Die fünfte Operation beſteht in der Vermiſchung dieſes aufgelößten Weineßigs mit einer hinreichenden Menge Manna, und in dem Austrocknen. Endlich beſteht die ſechste Operation in einer hinlänglichen Menge Farinzuckers, die man damit verbindet, um dieſer Maſſe die wahre Conſiſtenz einer Pillenmaſſe zu verſchaffen. Die Pillen des Keiſers ſind alſo nichts anders, als ein lebendig gemachter Mercurius, der hierauf calcinirt, alsdenn in Weineßig aufgelöſt, und endlich mit Manna und Farinzucker iſt vermiſcht worden, um die gehörige Conſiſtenz einer Pillenmaſſe zu erhalten. Dieß iſt das ganze Geheimniß, und wenn man die lange und eckelhafte Beſchreibung lieſt, welche man davon gegeben, weis man nichts mehr. Dieſe Zuſammenſetzung zeigt alſobald die Wirkungen welche man ſich von dieſen Pillen verſprechen kann. Sie beſtehen aus einem Mercurialſalze, welches unter einer trockenen Geſtalt gegeben, den Darmkanal reitzen, und die Abſonderungen in den Ausführungsgefäßen in Bewegung ſetzen und ſehr vermehren muß — ſie vermehren zu gleicher Zeit die Abſonderung des Urins, und bringen wenn man ſie häufig braucht einen Speichelfluß hervor. Sie werden vorzügliche Dienſte thun, ſo oft die Drüſen verſtopft, die feſten Theile erſchlafft — und eine Anlage zur Atonie zugegen iſt, weil ſie alsdann die Stelle eines ſchmelzenden und eines ſehr toniſchen Mittels vertretten, und weil gelinder Mittel unzureichend, und zu unkräftig ſeyn würden. Indem man ſie aber in ſolchen Fällen anräth, muß man unterſuchen, ob die bereits geſchwächten, oder zum Theil durch die Krankheit zerſtörten Organe nicht eine Rückſicht verdienen, und ob ſie ſtark genug ſind der Kraft und der Wirkung eines Hülfsmittels zu widerſtehen welches faſt allezeit wie ein feſter Körper wirkt, und das nur, man kann dieß nicht genug wiederholen, gezwungene Ausleerungen herfürbringt. Wenn dieſe Pillen gebraucht werden ſollen, ſo iſt eben nicht nöthig, daß ſich der Kranke auf eine Art dazu vorbereite, ſondern er darf nur gleich welche davon einnehmen und zwar die erſtern Tage deren 4. 6. 8. u. ſ. w. deren immer mehr, ſo lange bis entweder das Uebel abnimmt, oder der Speichelfluß ſich äuſſern will; welches man denn daran merket, wenn ſich in den innern Theilen des Mundes einige Hitze, und ſtärkerer Ausfluß des Speichels zeigt. Hier hält man mit dem Gebrauche der Pillen einige Tage ein, und nimmt während der Zeit etwas zu purgiren ein — und wenn die Zufälle vorbey ſind, ſo fährt man mit dem Gebrauch der erſtern Arzney wieder fort. Die Doſe der Pillen iſt nicht beſtimmt, ſondern man nimmt ſo lange ein, bis man wieder geſund iſt. Indeſſen kann man deren 10. 12. 15. 20. und mehrere täglich einnehmen, und hiermit 6. 8. Wochen und länger anhalten.

§. 124.

Von dem vegetabiliſchen Mercurial-Waſſer.

Dieſes Mittel hat ein franzöſiſcher Arzt Nahmens Preſſavin erfunden. Er bereitet es auf folgende Art. Ein Pfund reines Queckſilber löſt er zuerſt über einem gelinden Feuer in einem Pfunde und vier Unzen Salpetergeiſt auf; alsdann gießt er dieſe Auflöſung zu einer Lauge, die aus einem Pfunde Sal tartari, und einem halben Pfund Waſſer beſteht, worauf das Queckſilber in Geſtalt eines rothen Pulvers ſogleich zu Boden fällt. Nachdem er dieſen Präcipitat dreymal in Regenwaſſer wohl abgewaſchen und alsdann wieder getrocknet hat, gießt er fünf Bouteillen ſtarken Weineſſig darauf, kocht denſelben zwey Stunden lang in einem bedeckten Gefäs und gießt die eben gemeldete Lauge darauf; worauf das Queckſilber als ein weiſſes Pulver zu Boden fällt. Dieſes wäſcht er abermals einigemal in Regenwaſſer, vermiſcht es darauf nachdem es getrocknet iſt, mit vier Unzen Cremor Tartari und drey Pfund Waſſer, läßt dieſe Vermiſchung zwey Stunden lang kochen, und dann kalt werden. Es iſt ſo klar als das reinſte Waſſer. Er gießt es ab, verwahrt es in einer wohl verſchloſſenen Bouteille, und nennt es aqua vegeto mercurialis. Herr Preſſavin theilt die ganze Zeit der Kur der Luſtſeuche in zwey Perioden; die erſte Periode iſt vom Anfange der Kur bis zum zwanzigſten Tage. Während dieſer Zeit muß der Kranke wenn der Zufall wichtig und alt iſt, das Zimmer hüten. In dieſer Periode verſchwinden gemeiniglich alle veneriſche Zufälle. Die zweyte Periode, welche ohngefehr mit dem zwanzigſten Tage anfängt, enthält gleichſam die Nachkur; und dieſe beſteht in dem vierzehntägen Gebrauch einer Ptiſame, und der Beobachtung einer guten Diät. Ein Aderlaß und eine gelinde Abführung machen die ganze Zubereitung der Kur. Das Mittel ſoll nicht die geringſte Unbequemlichkeit verurſachen, auch der empfindlichſte Magen verträgt es. Es vermehret gemeiniglich alle

Abſonderungen unmerklich. Man kann dieſes Mercurial-Waſſer überhaupt als ein gutes Medicament betrachten, man darf es aber nicht für ſanft-würkendes Hülfsmittel anſehen, ſondern muß auf die erſten Wirkungen aufmerkſam ſeyn, die es herfürbringt, und folglich muß man in Abſicht der Doſis behutſam verfahren, denn oft entſtehen davon Uebelkeiten, Brechen, ja bisweilen ſelbſt ein Speichelfluß. In Ermangelung dieſes Mercurial-Waſſers, kann man auch folgende Küchelgen gebrauchen. Man ſetze zu einer hinreichenden Quantität Syrup drey Theile rohes Queckſilber aus Zinnober, und thut zu der Vermiſchung zween Theile Cremor Tartari. Miſchet gepülverten Kandelzucker darunter, macht einen Teig daraus, und aus dieſem entweder Pillen oder Küchelgen, deren jegliches etwan 6 oder 7 Gran wiegt; welche man nachher entweder an der Sonne, oder den Winter über in einem mäßig warmen Zimmer trocknen laſſen kann. Von dieſen Küchelgen kann man täglich zwey oder drey einnehmen, bis man völlig wieder geſund iſt.

§. 125.

Plenks Mercurial Gummi.

Herr Plenk hat nach wiederholten Verſuchen eine Art Verwandtſchaft wahrgenommen, welche ſich zwiſchen dem Queckſilber und dem Schleime des Mundes befindet — er ſchloß aus der Aehnlichkeit das arabiſche Gummi habe eben die Eigenſchaft und könne die Stelle dieſes Schleims vertreten. Um ſich davon noch mehr zu überzeugen, rieb er mit dieſen beyden Subſtanzen rohes Queckſilber ab. Das Queckſilber wurde vollkommen getödtet, und es entſtand daraus ein aſchgrauer Schleim, der mit Waſſer verdünnet, daſſelbe vollkommen färbte, ein Theil wurde von dem Waſſer getragen, der andre fiel aber zu Boden, ohne deswegen das Queckſilber zu verlaſſen, das ſehr vereiniget blieb. Wenn man die Bouteille rüttelt, vereiniget ſich alle dasjenige was ſich niedergeſchlagen hat von neuem mit dem Liquor und bleibt einige Zeit darinnen ſchweben. Hieraus ſchloß Plenk, der arabiſche Gummi ſey das mildeſte Vehikel, und zu gleicher Zeit das ſicherſte von dem Queckſilber, weil das Waſſer welches das natürliche Auflöſungsmittel des Gummi iſt, dieſe neue Verbindung nicht trennen kann, wenn ſie gut iſt gemacht werden. Der Mercurialgummi in ſtarken Doſen gegeben, ſagt Herr Plenk, erregt niemals den Speichelfluß, weil das Gummi, mit welchem das Queckſilber in dieſer Zuſammenſetzung vermiſcht iſt, das Beſtreben aufhebet, nach welchem er ſich mit dem Schleim zu vereinigen trachtet, und der Verwandſchaft vorbeugt, die ihn nach demſelben hintreibt, und die das Gummi auf einige Art erſetzt, und verſtellt. Eben in dieſer Abſicht muß das arabiſche Gummi als ein Hülfsmittel angeſehen werden, wodurch man die Salivation verhindert, wenn man andere Mercurialzubereitungen braucht, die dieſelbe fürchten laſſen. Er verſchreibt es folgendermaſſen. R. Mercurii viui depuratiſſimi dr. 1. Gummi Arabici pulueriſati dr. 3. Syrupi cichorei cum rheo q. s. Conterantur in mortario vitreo, ſenſim affundendo aliquantum ſyrupi, donec mercurius omnis abiit in mucum. His ſatis ſubactis addantur ſenſim conterendo Aq. Roſar. Unc. 13. D. in ampullam vitream. S. mane ac veſperi duo cochlearia lignea aſſumantur. Oder in Pillen. R. Mercurii vivi depuratiſſimi dr. 1. Gummi Arabici pulueriſat. dr. 3. Syr. cichorei cum rheo. q. s. Conterantur bene in mortario marmoreo vel vitreo, donec mercurius omnis in mucum abiit, huic adde Micae panis albiſſimi Unc. 1/2. Subigantur bene in maſſam pilularum. Fiant pil. gr. 3. Conſpergantur Puluere liquiritiae. D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu nehmen. Oder in einem Syrup. R. Mercurii vivi depurat. Scrup. 1. Gummi Arabici puluerſati Sc. 3. Syrupi cichorei cum rheo q. s. m. Conterantur in mortario vitreo donec mercurius abiit in mucum, adde inſuper conterendo. Syrupi cichorei cum rheo. Unc. 11/2. M. D. S. Beſonders für kleine Kinder, welchen man Frühe und Abends ein kleines hölzernes Löffelchen voll giebt. Die Doſis wird nach und nach verſtärkt. Dieſes Mercurialgummi iſt unter allen Zubereitungen des Queckſilbers die mildeſte und am wenigſten bedenklichſte. Hier iſt keine Säure zur Auflöſung des Queckſilbers gebraucht worden, wodurch ein cauſtiſcher Körper entſtehen könnte, man hat vielmehr eine ſchleimigte Materie dazu angewendet. die es durchdringt, und faſt in ganz unmerkliche Stäubchen zertheilt, und die ſich nur genauer mit ihm verbindet, weil ſich dieſe beyden Körper ſehr genau mit einander vereinigen. Aber daß Herr Plenk behauptet, daß das in Schleim aufgelöſte arabiſche Gummi, wenn es mit dem Queckſilber zuſammen gerieben wird, weit leichter als die andern Subſtanzen die Verſchwindung dieſer Kügelchen befördere, dieſes iſt irrig. Denn auch der Honig bewerkſtelliget dieſes ſehr geſchwind; und der durch das warme Waſſer bereitete Schleim von Gummi Tragacanth, thut ohnerachtet dieſes Gummi ſich nicht ſo leicht als das arabiſche auflöſet, doch wenn man während des Reibens ihn durch die Wärme flüßig erhält, dieſes noch weit geſchwinder, als der Schleim von dem arabiſchen Gummi. Plenk führet auch keinen einzigen Verſuch an, welcher die groſſe Verwandwandſchaft des Queckſilbers mit dem arabiſchen Gummi beweiſen könnte, denn das arabiſche Gummi würket auf das Queckſilber nicht durch Verwandtſchaft — nicht durch Affinität, ſondern blos durch ſeine ſchleimigte Natur, wie andre ſchleimigte Körper das nehmliche thun. Obgleich ferner Herr Plenk verſichert, dieſes Mittel verurſache niemals einen Speichelfluß, wenn man auch noch eine gröſſere Doſis davon brauchte; ſo verſichern doch Aerzte von Anſehen, und Männer die ein Zutrauen verdienen, es habe unter ihren Händen verſchiedenemal eine ſolche Würkung herfürgebracht. Nichts ſcheinet auch dies zu verhindern, und das neue Syſtem des Herrn Plenks ſo ſinnreich es iſt, kann die Erfahrungen nicht aufheben, welche die Gegenwart eines Zufalles beweiſen, der allen Zubereitungen des Queckſilbers eigen iſt, und welchen das Gummi um ſo weniger verhindern kann, je unvollkommener dieſe Vermiſchung iſt, und je weniger genau die Theile mir dem Queckſilber verbunden ſind. Will man ſich an die flüßige Zubereitung des Herrn Plenks ſklaviſch halten, ſo muß man ſich entſchließen dieſes Hülfsmittel täglich neu zu bereiten, ſo wie man es brauchen will, damit das Queckſilber deſto mehr mit dem Gummi vereinigt bleibt. Ueberhaupt ſcheint das Mittel nur für leichte veneriſche Zufälle angemeſſen zu ſeyn, eine vollkommene Seuche wird es nicht heben. Bey Kindern iſt es ein fürtreſliches wurmtreibendes Mittel.

§. 126.

Verkalchtes Queckſilber.

Wenn man das Queckſilber einige Monate lang in verſchloßenen Gefäßen einer Hitze von hundert und achtzig Graden des Fahrenheitiſchen Thermometers ausſetzet, ſo wird ein Theil davon in ein Pulver verwandelt, das dem durch ein langwieriges Reiben aus dem Queckſilber erhaltenen Pulver vollkommen ähnlich iſt. Vermehrt man nun aber noch die Hitze, und ſetzt ſelbige noch acht oder zehen Tage fort, ſo wird dieſes ſchwarze Pulver zu dem was man das durch ſich ſelbſt verkalchte Queckſilber zu nennen pfleget. Man kann es aber nach Saunders Manier auf folgende Art bereiten. Man nimmt zwey Quentchen von dem verſüßten Queckſilber, und thut eben ſo viel flüchtiges Alkali dazu. Das verſüßte Queckſilber nimmt im Augenblick eine dunkel gräulichte Farbe an. Man nimmt ein Quentchen von dieſem Präcipitat, und läßt daſſelbe in einer kleinen Flaſche acht Tage in einem Sandbad ſtehen, wo es in ein röthliches Pulver verändert wird, das in jeder Abſicht mit dem verkalchten Queckſilber übereinkommt. Man nimmt von dieſem Pulver zwölf Gran, vermiſcht es mit zwey

Quentchen Honig, und eben ſo viel von dem arabiſchen Gummi, man löſe es hierauf wie bey der Plenkiſchen Mixtur in Waſſer auf, und giebt dem Patienten den Tag hiervon zwey Löffel voll. Dieſe Mercurialbereitung iſt übrigens ſtark, und wenn man vier Gran auf einmal giebt, ohne es gehörig zu verdünnen, ſo erreigt die Doſis Uebelheiten und Erbrechen. Wenn man aus einem halben Quentchen von dieſem Pulver und einer Unze Fett eine Salbe bereitet, ſo erhält man ein ſtarkes Mittel dieſer Art, das bald den Speichelfluß erregt.

§. 127.

Mercurial-Panacee, und verſüßtes Queckſilber.

Es giebt zwo Arten die Mercurial-Panacee zu gebrauchen. Bey der erſten Art iſt weiter nichts nöthig, als täglich von folgenden Pillen 15 Stück einzunehmen. R. Panacee mercurialis dr. 1. Conſeru. Roſar. q. s. M. f. pil. no. 30. Conſpergent. Pulu. Liquirit. und mit deren Gebrauch entweder anzuhalten, oder etwas zu Purgieren einzunehmen, wenn ſich der Speichelfluß äußern will. Oder man gebraucht folgenden Trank. R. Rd. Chinae Saſſaparill. aa. Unc. 2. Coque in Aq. font. Menſ. 1. ad remanent. Menſ. 1/2. colat. add. Panaceae mercurialis. dr. 2. S. D. S. Täglich zwey bis dreymal ein Glas voll zu trinken. Das verſüßte Queckſilber giebt man täglich, 1 bis 2mahl zu einem Gran, und ſteigt mit der Doſis, doch mus man ſich in Obachtnehmen, daß kein Speichelfluß entſteht, auch muß man die Diarrhoe vermeiden, weilen ſonſten das Queckſilber aus dem Körper geſchaft wird, und die Krankheit unberührt läßt. Wo ſchwache Eingeweide vorhanden ſind, oder wo der Patient beſtändigen Durchfällen unterworfen, da findet deſſen Gebrauch nicht ſtatt. Man kann auch den alcaliſirten Mercurium geben. ℞. Mercurii viui depurat. Unc. 1. Lapidum cancrorum Unc. 2. M. ſecundum l. art. D. S.

Des Tags 5 bis 10 Gran zu geben, wobei man auch den Speichelfluß zu vermeiden ſuchet. Alle übrige Mercurial-Präcipitate haben dieſes unter ſich gemein, daß ſie alle eine freſſende Kraft nach dem Verhältniſſe der Natur, und der Menge der Säure, die ſie bey ſich beſitzen — Sie können nicht in die Organe der Verdauung würken, ohne auf eine verſchiedene Art zu reitzen, indem ſie entweder häufige Stuhlgänge oder Brechen erregen, und ſie können auch nicht leicht in den Kreislauf der Säfte, wegen der Unauflösbarkeit ihrer Theile dringen: Unbequemlichkeiten welche ihre Wirkungen ſehr einſchränken. Dergleichen Wirkung bringen alle Panaceen herfür, welche man unter dem Nahmen der panacea ſolaris, lunaris, arcano corallino u. ſ. w. verkauft, wohin auch das Turpethum minerale und die Präcipitate von allen Farben gehören.

§. 128.

Vermiſchte Heilungsart.

Man läßt dem Kranken zur Ader, führt ihn ab, und bereitet ihn ſo vor wie wir nach Maasgabe der Umſtände oben weitläuftig gezeigt haben. Man fängt ihn an einzureiben, und giebt innerlich den Sublimat. Die erſten vier oder fünf Tage giebt man von der wäſſrigten Sublimat-Auflöſung einen Eßlöffel voll, hernach giebt man zwey, und kann es gegen das Ende bis auf drey bringen, dieſen dritten Löffel voll aber thut man Sicherheit halben, in eine halbe Maas Tiſane, und läßt es den Kranken trinken. Die Vielheit des Queckſilbers bey denen Einreibungen läßt ſich ſo genau nicht beſtimmen, insgemein ſind acht bis zwölf Unzen Queckſilber-Salbe dazu hinreichend. Durch dieſe glückliche Verbindung der beyden Mittel iſt man im Stand die ſchwerſten veneriſchen Zufälle zu heben.

Siebenzehentes Kapitel.

Practiſche Anmerkungen und Kautelen über die verſchiedene Behandlung der Venusſeuche durchs Queckſilber.

§. 129.

Wo man verſchiedene Heilarten mit einander verbinden muß.

Es iſt allezeit vortheilhaft mit ſo wenigen Hülfsmitteln, als nur möglich iſt, und mit den einfachſten zu heilen. Iſt eine Methode bey einem Subjecte hinreichend — iſt ſie dem Alter — Temperament, der Gattung der Krankheit angemeſſen, ſo muß man ihr vor den zuſammengeſetzten den Vorzug geben. Es giebt aber ſo verwickelte veneriſche Krankheiten, daß man allen Indicationen und allen Unbequemlichkeiten mit einem einzigen Hülfsmittel nicht begegnen kann. Es iſt wahr das Queckſilber hat unter allen Geſtalten die Kraft das veneriſche Gift zu zerſtreuen, beſonders wenn es noch neu, und nicht ausgeartet iſt, es giebt aber von dieſem Mineral Präparate, welche mehr als andere die Bewegung der Säfte vermehren, und ſie auflöſen. Man mus alsdann mit dieſem erſten Hülfsmittel ein anderes verbinden, welches toniſche Kräfte beſitzet. Man weis daß das Queckſilber in den Salben und in dem Räuchern gebraucht, mehr oder weniger zertheilt, durch die Haut eindringt — es iſt auch bekannt daß wenn die Haut mit freſſenden Geſchwüren, oder mit ſchwärenden Puſteln beſetzt iſt, die allgemeinen Friktionen oft nicht angewendet werden können, und daß alsdann das Räuchern ſehr gute Dienſte leiſte. Wenn im Gegentheil die Drüſen in den Weichen verhärtet ſind — ſo werden dieſe Geſchwülſte oft durch das Räuchern ſchlimmer, da hingegen die Einreibungen beſſere Dienſte leiſten. Man mus alsdann dieſe beyde Hülfsmittel mit einander vereinigen, wenn man den Kranken völlig herſtellen will. Das örtliche Räuchern reiniget alsdann die Geſchwüre, und unterſtüzt die Wirkſamkeit der Friktionen. Sind die Organe abgemattet — betäubt. Sind ſtumpfe, eingewurzelte Schmerzen, unſchmerzhafte Geſchwulſte — Gummiartige Verſtopfungen, Knochenauswüchſe, alte Geſchwüre vorhanden, ſo muß man zu wirkſamen Mercurial-Zubereitungen ſchreiten, man giebt innerlich den freſſenden Sublimat, und äuſſerlich braucht man die Räucherkur. Sind phlegmatiſche erſchlaffte Temperamente vorhanden — hat der Kranke unſchmerzhafte Geſchwülſte, die man in Bewegung ſetzen will — alte Geſchwüre die ausgetrocknet werden müſſen, oder ſind ſehr tiefe Knochenſchmerzen vorhanden, denn verbinde man den Sublimat mit ſchweistreibenden Mitteln. Auf dieſe Verbindung gründen ſich alle Arkana und Specifica, womit man heutiges Tags das Publikum zu überreden ſuchet, ſie beſtünden blos aus Vegetabilein. Es giebt Kranke, die ſo ſchwächlich und reitzbar ſind und man findet dergleichen vorzüglich unter Frauenzimmern, und unter denen, die vorher ſchon Queckſilberkuren ausgeſtanden haben, daß ſie von wenigen Granen Queckſilber, Fieber, Krämpfe, oder Salivation bekommen. Dieſe Kranke ſind durchs Queckſilber nicht zu heilen, wo man es nicht mit der China und dem Opium verbindet. Eben dieſen Kranken mus man durchaus während der Kur eine warme nahrhafte ſtärkende Diät vorſtellen. Oftmals giebt es Körper wo das veneriſche Uebel ſo heftig iſt, daß keine Vorbereitung ſtatt findet. Wenn demnach zum Beyſpiel eine Knochenfäule zugegen, wenn die Knochengeſchwülſte ſich entzündet, und die um ſich freſſenden Geſchwüre ſo tief ins Fleiſch gehen, daß eine tödtliche Hämorrhagie zu beſorgen iſt, dann gebe man innerlich den freſſenden Sublimat, verbunden mit den Friktionen. Sobald aber die erſte Gefahr ſo weit vorüber iſt, daß man für das Leben des Patienten, oder für die Vernichtung gewiſſer Verrichtungen nichts weiter zu befürchten hat, ſo ſetzt man die Mercurialien wieder aus und bereitet den Körper gehörigermaſſen vor. Zuweilen aber geſchiehet es, daß gleich bey dem Anfange der Kur das Uebel wieder alles Vermuthen gelindert wird — die tödtlichen Zufälle verſchwinden, und der Kranke glaubt, daß er bald einer vollkommenen Geſundheit genieſſen werde. Sobald aber der durch die Krankheit und Arzneymittel geſchwächte Körper wieder zu Kräften gelanget, ſo wird auch gleich dadurch das noch verſteckte Gift auf das Neue erweckt, und es fängt ſolches wieder an neue Beſchwerden zu erregen. Hier muß man nothwendig die Methode ändern, und da, wo die Friktionen nichts nutzen, die Mercurialſalze anwenden, und wenn gleich eines oder das andere dieſer Salze ohne Nutzen angewendet worden, doch noch zum Gebrauch der übrigen ſchreiten.

§. 130.

Einige andere Mittel gegen die Luſtſeuche.

Iſt das veneriſche Gift nach und nach und allezeit vergeblich durch verſchiedene Präparate des Queckſilbers angegriffen worden — Hat man es auf eine üble Art gebraucht, und ſcheinet es, als ob der mit der Venusſeuche behaftete Kranke ſeine übrige Lebenszeit elend und ohne alle Hülfe zubringen muß, dann muß man andere Mittel verſuchen, und den Kranken nicht hülflos laſſen. Dahin gehören

1) Die Holztränke. R. Rd. Saſſaparill. opt. Unc. 3. Coq. in Aq. font. Menſ. 1 1/2. ad remanent. Menſ. 1. Alle 24 Stunden 1/2 Maas zu trinken, und und eine mäßige und ordentliche Diät beobachten. Mit dem Gebrauche dieſes Tranks kan man 2, 3 Monate lang anhalten, nachdem es nöthig iſt. R. Rd. Chinae Saſſaparill. Raſ. Lgr. Saſſafras. Guajaci aa. Unc. 2. Conciſ. infunde Aq. font. Menſ. 2. Coq. ad remant. Menſ. 1 1/2. Man lege den

Kranken zu Bette, decke ihn warm zu, und laſſe ihn einen Schoppen von dieſem Trank, ſo warm als er kann, trinken, und den Schweis abwarten. Den folgenden Tag früh trinkt er in gleicher Abſicht eben ſo viel von dieſem Trank, und bleibet noch ein Paar Stunden nachher im Bette liegen. Nachdem er ſich hierauf rein abgetrocknet, und ein reines Hemde angezogen hat; ſo kann er aufſtehen, und ſeine Geſchäfte verrichten, nur muß die Witterung gelinde ſeyn, und er ſich mit Kleidung wohl verwahret haben; widrigenfalls bleibe er lieber im Bette liegen. Den Tag über muß er eben dieſen Trank reichlich trinken, ihn aber zuvor mit drei Viertheilen, warmem oder kaltem Waſſer, nach Belieben vermiſchen. Mit dieſer Kur hält man etwan 15 bis 20 Tage an, und genießt leicht zu verdauende Speiſen. Auch iſt noch zu erinnern, daß man alle ſechs Tage eine gelinde Abführung nehmen läßt, und die übrige Zeit hindurch den Leib mit Klyſtiren offen hält. Auſſerdem kann man auch einen Verſuch mit der Lobelienwurzel machen. Von dieſen Wurzeln nimmt man fünfe bis ſechſe, entweder friſche oder trockene, kocht einen Trank davon ab, und läßt ihn dem Kranken des Morgens frühe und den Tag über reichlich trinken. Dieſer Trank purgirt, und zwar deſto ſtärker, wenn er ſtark eingerichtet iſt — wirkt er zu ſtark, ſo macht man ihn ſchwächer. Während dieſer Kur muß ſich der Kranke aller ſtarken Speiſen und Getränke enthalten. Wenn er nun dieſer Vorſchrift genau nachlebt, ſo iſt er in 2 oder 3 Wochen geſund. Eben dieſen Trank gebraucht man äuſſerlich, wenn ſich an den Zeugungstheilen veneriſche Geſchwüre geſetzt haben.

2) Opium. Der Mohnſaft iſt ein eben ſo altes, als wirkſames Mittel, das in der Hand eines klugen und unterſcheidenden Arztes Wunder thun, in den Händen des Empyrikers aber unwiderbringlichen Schaden anrichten kann. Es äuſſert ſeine Kraft vorzüglich auf die Nerven, und muß in

Krankheiten, die von einem mechaniſchen Reize — von einer feinen Schärfe, oder von einer übermäſſigen Empfindlichkeit herrühren, auſſerordentlich behagen. So heilſam der Mohnſaft in heftigen Schmerzen iſt, ſo zweckwidrig iſt er, wenn die Urſache im Blute oder in einer Anhäufung einer faulichten Materie geſucht werden muß. Daher kann er in Seitenſtechen und andern Arten der Entzündungsfieber, wohl nicht eher ſtatt haben, als bis die ausleerenden Mittel vorhergegangen, und nur blos eine Empfindlichkeit übrig bleibt. In hitzigen und langwierigen Rheumatiſmus, ehe durch Aderlaſſen — verdünnende Getränke und Blaſenpflaſter vorgebauet worden iſt. In der Ruhr, ehe die verdorbene Materie ausgeleert, und die Schärfe eingewickelt iſt. In unſern Tagen hat man an dem Opium eine neue Eigenſchaft entdeckt, es wirkt gegen die Luſtſeuche. Zu dieſer Entdeckung gab ein junger Menſch aus England von Stand Anlaß. Dieſer war eine geraume Zeit mit den übelſten Zufällen, und beſonders von den bösartigen Geſchwüren beynahe aufgerieben. Unablaſſende Schmerzen, bitterer Zorn, ſchienen die noch übrigen Kräfte zu verzehren, und den Elenden ins Grab zu bringen, beſonders da er des Troſtes vom Schlaf gänzlich beraubt war. Unter dieſen Umſtänden wurde ihm Mohnſaft mehr aus Mitleiden, als aus Erwartung eines andern Vortheils gegeben. Er fieng an das Mittel granweiſe zu nehmen, und ſtieg allmählich. Er bekam Schlaf, wurde dadurch erquickt — der Gebrauch wurde fortgeſetzt, und die Doſis ſtufenweiſe vermehrt. Darauf bekamen die Geſchwüre ein beſſeres Anſehen, die Schmerzen blieben weg, und die andern Zufälle nahmen ab. Nach einer kurzen Zeit hatte der Kranke das Vergnügen ſich ſo entfernt vom Rande des Grabes zu ſehen, als nahe er ihm vor dem glücklichen Gebrauch dieſes Mittels war. Durch dieſes Beyſpiel aufmerkſam gemacht, rieth Hr. Dr. North einen Verſuch mit dieſem Mittel zu machen. Es wurden in dieſer Abſicht, ſo viel möglich, ähnliche Fälle ausgeſucht, dem einen Queckſilber und dem andern Opium gegeben. Man fieng mit einem Gran an, und ſtieg bis auf 5, 6, 8 und mehr Gran den Tag durch. Es ſchien keinen widernatürlichen Schlaf zu verurſachen, ſondern es folgte eine gewiſſe Ruhe und Befreyung aller unangenehmen Empfindungen. Die merkliche Veränderung zum Beſſern zeigte ſich nach wenig Tagen in Verminderung der entzündenten und harten Ränder, Verbeſſerung der Materie, und gänzlich gutartigem Ausſehen der häßlichen veneriſchen Geſchwüre: da im Gegentheil bey denen, ſo noch mit Mercurialmitteln behandelt worden, in der nämlichen Zeit nichts gewonnen war. Der Gebrauch des Mohnſaftes wurde fortgeſetzt, und man hatte das Vergnügen, alle, die es nahmen, in kürzerer Zeit, als man ſich ſchmeicheln konnte, von allen Zufällen befreyet, und die Geſchwüre geheilet zu ſehen. Die Kranken behielten regelmäßig ihre Oeffnung, und ſogar die, welche 10, 15 Gran täglich nahmen; ſtockte ſie ja, ſo war immer eine ſehr geringe Gabe Salz hinlänglich, die gewöhnliche Ordnung herzuſtellen. Opium würkte hier als linderndes — als herzſtärkendes Mittel. Die Schmerzen wurden gehoben — die Natur erhohlte ſich — das Opium bewerkſtelligte eine gelinde Ausdünſtung — das vielleicht in dem Körper des Patienten noch liegende unterdrückte Queckſilber bekam einen Stoß, fieng an zu würken, und die Zufälle wurden dadurch gehoben. Oder die Natur gewann durch Erleichterung der Schmerzen, ſo zu reden, ein neues Leben, bot alle ihre Kräfte auf, und bewirkte durch unmerkliche Ausſonderungen Kuren, die vorhin der Kunſt unmöglich waren.

3) **Starke Auflöſende Mittel.** Dahin gehören folgende Pillen. R. Mercur. ſubl. Corroſ. dr. 1/2. Mercur. dulc. dr. 1 1/2. Miſce in mortario vitereo exacte. adde Gummi Amoniac. Guajac. aa. dr. 1. Fol. Sen. ſ. St. Pulu. dr. 2. M. f. c. ſ. q. Syrup. de ſpina cervina pil.

pond. gr. 3. D. S. Morgens und Abends vier Stück zu nehmen. Oder man nimmt folgendes:

Coloquinten ohne Kern grob geſtoſſen anderthalb Unzen.
Gewürznelken ſechs Stück.
Zerſtoſſenen Sternanis ein Quentchen.
Saffran zwölf Gran.
Blättrichte Weinſteinerde eine Unze.
Weinſtein zwanzig Unzen.

Nach monatlicher Digeſtion wird es filtrirt, und in einer wohlbewahrten Flaſche aufgehoben. Davon giebt man zwei Quentchen, in zwei oder drei Unzen ſpaniſchen Wein, drei Morgen nacheinander. Den vierten Tag ruht der Kranke aus. Denn braucht er wieder drei Tage, und ruht wieder einen Tag aus. Dieſes geht ſo lange fort, bis daß er zwanzig bis fünf und zwanzig Doſen genommen hat. Eine Stunde nach der genommenen Tinctur trinkt er zwei oder drei Gläſer alle halbe Stunde von einer Ptiſane aus Gerſten und Süßholz. Zum Eſſen dienet vorzüglich Gebratenes. Die Wirkung der Tinctur beſteht im Abführen. Sollte aber ein Reiz in den Gedärmen dazu kommen, ſo läßt man den Kranken erweichende Klyſtiere, worinnen ein Eydotter zerlaſſen worden, machen, und vor der Mahlzeit eine Eyerſuppe trinken. Auſſerdem kann man folgende Pillen brauchen. R. Sapon. Venet. puriſſ. Unc. 1/2. Gummi Guajac. depur. dr. 2. Extrct. Aconiti. Pulu. Hb. Cicutae aa. dr. 1. Calomel. opt. ppt. dr. 1/2. Sulph. Antim. Aur. ult. praec. gr. 15. M. f. c. ſ. g. Syr. 5. rad. aper. major. pil. pond. gr. 2. Conſp. Pulu liquirit. D. S. Fünf Stück des Tags zu nehmen. Beſonders aber empfiehlt ſich hier die Spiesglasſeife, welche Hr. Oberhofrath Kämpf mit erwünſchtem Nutzen in dergleichen Fällen gebraucht. Man löſe zwei Unzen und zwei Drachmen Hepat. antimon. und ſechs Drachmen Alcal. mineral. cauſt. in ſechs Unzen deſtillirtem Waſſer auf, mit dieſer filtrirten Auflöſung vermiſche man in einem ſerpentinern Mörſel drei Unzen und zwei Drachmen Reſinae Jalapp. ſtelle dieſe Miſchung an einen warmen Ort, und rühre ſie öfters um. Des andern Tages löſe man die beynahe verbundene Seife in drei Pfund deſtillirtem Waſſer auf, und rauche dieſelbe in einem gläſernen Geſchirr, bey ſehr gelindem Feuer, bis zur Honigdicke, ab. Findet ſich nun, daß noch etwas unaufgelöſet geblieben, und kein kauſtiſcher Geſchmack nicht mehr zu verſpüren ſey; ſo löſe man dieſe Seife mit einem Maas deſtillirtem Waſſer auf, filtrire die Auflöſung heiß, und inſpißire ſie zur gewöhnlichen Seifenhärte. Man giebt des Tags davon ſieben bis acht Gran, und ſteigt bis auf zwanzig. Man kann ſie auch mit Kalomel und Eiſenhut-Extract verſetzen, und ſie wird ſich alsdenn noch kräftiger erzeigen.

Ein anderes Mittel iſt das Kalchwaſſer mit Milch getrunken, wovon man täglich zwei bis dreimal des Tags, drei bis vier Unzen nehmen läßt, und damit monatsweiſe anhält. Iſt endlich der Kranke aber gänzlich erſchöpft, ſo muß man zu der Milchkur ſeine Zuflucht nehmen, und das übrige von der Natur erwarten. Hat er aber ſonſten noch Kräfte, ſo bringt die Veränderung des Klima oftmals vielen Nutzen, denn in einem wärmern Klima iſt die Ausdünſtung ſtärker, und eben deswegen kann in demſelben ein Grad der Luſtſeuche geheilet werden, der bey uns unheilbar war.

§. 131.

Krankheiten, die vom übermäßigen Gebrauch des Queckſilbers entſtehen.

Die Würkungen des gegebenen Queckſilbers muß man wohl von den Würkungen des veneriſchen Giftes unterſcheiden, damit nicht ein Unbehutſamer, die Queckſilberzufälle für veneriſche Krankheiten hält, die Quantität der Queckſilberarzneyen verſtärkt und den Kranken zu Grunde richtet. Die allgemeinen Würkungen des allzureichlich gegebenen Queckſilbers ſind: 1) Beſchleunigter Blutumlauf, ſo daß der Pulsſchlag manchmal auf 120 — 130 Schläge in einer Minute ſteigt. 2) Blutausdehnung. Daher falſche vollblütige und Entzündungsfieber. 3) Faulartige Blutauflöſung. Daher entſtehen zuweilen während der Kur Faulfieber mit Blutflüßen, ja der Tod ſelbſt — es entſteht eine faulartige Auflöſung der Säfte, blutendes Zahnfleiſch, übler Geruch des Mundes, Urins und des Schweiſſes, wie auch ein blutiger Speichelfluß. 4) Abſetzung des Queckſilbers an verſchiedene Orte, vorzüglich aber der in die Knochen. Aus dieſen entſpringen rheumatiſche oder Knochenſchmerzen, Zittern, Blutſpeyungen Mattigkeit — Pulsadergeſchwülſte, Fallſucht, Krämpfe und andere langwierige Krankheiten. Iſt ein entzündungsartiger Zuſtand zugegen, ſo enthalte man ſich aller Queckſilbermittel. 2) Man laſſe zur Ader, und beobachte überhaupt die antiphlogiſtiſche Methode. Iſt eine faulartige Auflöſung der Säfte zugegen, ſo dienet China — die Vitriolſäure — und der Malzaufguß. In den Knochenſchmerzen: warme Bäder, ſchweißtreibende Arzneyen, beſonders Schwefelblumen mit Kampher. R. Flor. Sulph. puluerſ. Unc. 1. Camphor. cum ſachar. bene trit. gr. 32. M. f. Pulu. diuid. in 16. p. aeq. D. S. Wovon des Tags über 3 zu nehmen. Auſſerdem giebt man das rohe Spiesglas täglich zu 7 Gran mit einem Quentchen Zucker, in Verbindung eines Holztranks, man kann die Doſis vermehren bis auf 40 Gran.

Achtzehentes Kapitel.

Von verſchiedenen örtlichen veneriſchen Zufällen, die auſſer der allgemeinen Behandlung, eine beſondere Kurart erfordern.

§. 132.

Beinfraß.

Wir nennen Beinfraß eine allmählige Zerſtörung des Knochens durch die Schärfe der in ſeinen Zellen und Zwiſchenräumen ſteckenden Säfte, es ſey nun, daß dieſe Säfte in dem Grund eines bösartigen oder ſonſt übel behandelten Geſchwürs von oben auf der Oberfläche des Knochens ſich ergießen; und in die kleine Löcher ſich einſenken, oder daß an der inwendigen Fläche oder in der Subſtanz des Knochens ſelbſt dieſe nagenden Säfte ſich ſammlen, und derſelbe von innen heraus zerſtört werde. Der Beinfraß iſt von zweifacher Art; er iſt nämlich trocken oder feucht. Der feuchte Beinfraß iſt das im Knochen, was in den weichen Theilen ein Geſchwür iſt; der trockene kann am beſten mit dem trockenen Brande in den weichen Theilen verglichen werden. Bey dem trockenen Beinfraſſe iſt der Knochen weiß, trocken, abgeſtorben, übrigens aber gleich und eben. Keine Verderbniß, keine Jauche, keine Exulceration iſt hier zu bemerken. Der ſchadhafte Knochen iſt trocken und todt, und muß abgeſondert werden. Bey dem feuchten Beinfraſſe hingegen iſt der Knochen gelb, braun, ſchwarz angefreſſen, ungleich, zum Theil verzehrt, und eine ſtinkende Jauche fließt aus der ſchadhaften Stelle. Man theilt den feuchten Beinfraß ein in den verborgenen und offenbahren. Verborgen wird der Beinfraß genannt, wenn die ſchadhafte Stelle im Knochen mit den weichen Theilen noch ganz bedeckt iſt. Der Fall kann hier doppelt ſeyn: Entweder auch die äuſſere Haut iſt ganz unverſehrt, oder es iſt bereits ein Geſchwür in den fleiſchichten Theilen, das aber den unterliegenden Knochen nicht entblöſt. Im erſten Fall iſt die Haut über der ſchadhaften Stelle des Knochens welk, ſchlaff, ödematös, roth oder blau, ohne entzündet zu ſeyn. Der Kranke empfindet beſtändig freſſende ſtechende Schmerzen im unterliegenden Knochen, welche durch einen äuſſern Druck vermehret werden. Iſt der Schaden im Knochen von einigem Umfange, ſo hat er auch wohl ein ſchleichendes auszehrendes Fieber. Im zweyten Fall iſt das Fleiſchgeſchwür ohne bemerkliche Urſache ſehr hartnäckig und von einem bösartigen Anſehn. Es giebt viele und ſehr üble Jauche, iſt welk und mit ſchwammigten Auswüchſen beſetzt. Die Bemühungen des Wundarztes daſſelbe zu heilen, ſind fruchtlos, und wenn es ja heilt, bricht es bald wieder auf. Den offenbaren feuchten Beinfraß verräth ſchon die Jauche, welche ausflieſſt. Die Materie, welche den Knochen zerſtört, hat ſo zu reden ihren eigenen Spiritus Rector, ihren ganz eigenen nicht wohl zu beſchreibenden unangenehmen Geruch, ſo wie die Materien anderer Krankheiten. Zuweilen wächſt aus dem Knochengeſchwür viel ſchwammigtes Fleiſch, welches leicht blutet, ja es ſcheint in manchem Fall, als wenn ſich der Knochen nach und nach in Fleiſch verwandelte. Der feuchte Beinfraß fängt entweder im Innern des Knochens, oder auf ſeiner äuſſern Oberfläche an. Im erſtern Falle empfindet der Kranke zuerſt lange heftige Schmerzen im Knochen, welche durch einen äuſſerlichen Druck nicht vermehrt werden. Darauf ſchwillt der Knochen an, und endlich dringt das Geſchwür durch den Knochen, ergreift die weichen Theile, und endigt ſich in den offenbaren Beinfraß. Dieſer Beinfraß, der im Innern des Knochens anfängt, iſt weit ſchlimmer, als der, welcher auf der äuſſern Oberfläche des Knochens ſeinen Anfang nimmt, theils, weil er immer lange verborgen bleibt, und bereits eine groſſe Zerſtörung

rung in der Markröhre oft bis zu beyden Enden des Knochens angerichtet hat, wenn er ſich äuſſerlich zeiget: theils auch, weil der Wundarzt zum ganzen Umfange des Schadens weder mit Inſtrumenten, noch Arzneyen bequem gelangen kann. Im übrigen iſt zwiſchen dieſen beyden Gattungen des Beinfraſſes kein weſentlicher Unterſchied; oft entſteht der innere Beinfraß von äuſſerlichen Urſachen: ſo wie auch der äuſſere Beinfraß zuweilen von innern Urſachen entſtehen kann. In Abſicht der Urſachen, gleicht der Beinfraß den Fleiſchgeſchwüren. Alle diejenigen innern und äuſſern Urſachen, die ein Geſchwür erregen, können auch den Beinfraß erregen. Beſonders aber entſteht dieſes von einer innern Schärfe, welche den Zuſammenhang der Knochentheile auflöſt, und den Knochen zerſtört. Es iſt leicht, ein dergleichen verdorbenes Stück zu zerbrechen, und die Theile deſſelben ſcheinen ſchwärzlich, leicht und durchlöchert. Man erkennt deutlich daran die Spuren einer ſcharfen, nagenden und zerfreſſenden Feuchtigkeit. Die eigentliche Art dieſer zerfreſſenden Schärfe wird ſich niemalen genau entdecken und beſtimmen laſſen. Man verſuche es und weiche Stücke von Menſchenknochen in verſchiedene Arten von Laugen und andern Arten von ſcharfen Feuchtigkeiten ein. Sie werden mehr oder weniger eine Veränderung erleiden, aber man wird niemalen eine Verderbung an ihnen zuwege bringen können, die derjenigen vollkommen ähnlich wäre, die durch einen Beinfraß verurſacht wird. Nur in unſerm Körper, in unſern Säften allein können ſich dergleichen Materien erzeigen, und wie ihre natürliche Miſchung — ſo iſt auch ihre Ausartung, ihre Verderbung unnachahmlich. Unter den verſchiedenen Materien, die unſere Säfte verderben, iſt wohl keine, die ſobald ihre ſchädliche Wirkung auf die Knochen äuſſert, dieſelben angreift, und allmählich zerſtört, als das Scrophelgift und das veneriſche, beſonders iſt letzteres am geſchickteſten einen Beinfraß zu erregen. Der veneriſche Beinfraß iſt alſo ein von dem Luſtſeuchegift entſtandenes Verderbniß des Knochens. Der gewöhnliche Sitz iſt in der Naſenhöhle, an der Hirnſchaale, an den Schlüſſelbeinen, am größern Vorderarmknochen, und am Schienbein. Gattungen ſind 1) der örtliche. 2) Der allgemeine. Dieſer greift mehrere Knochen zugleich an. Nuck hatte ein Seelet, welches vom veneriſchen Gifte ſo zernaget und mit unzähligen Löchergen durchbohret war, daß es kaum nur noch den geringſten Zuſammenhang hatte. Nuck zierte es aus dieſer Urſache mit dieſer kurzen Aufſchrift: Amor intimis inhaeret medullis; Die Liebe wohnt im Innerſten der Knochen. Zur Heilung gehöret, man muß die innere Urſache heben, und das veneriſche Miasma zerſtören. Ehe dies nicht geſchehen iſt, iſt an keine Heilung zu denken. Der Sublimat innerlich gegeben, ſcheinet vor allen Queckſilber-Zubereitungen den Vorzug zu verdienen. Man vermehrt die Wirkſamkeit des Mittels ſehr, wenn man den Kranken zu gleicher Zeit ein ſtarkes Saſſaparillendekokt trinken läßt. Indeſſen geſchiehet es zuweilen, daß der Sublimat keine Beſſerung bewirkt, daß mehrere Knochen zu gleicherzeit angegriffen werden, denn verbinde man mit dem innerlichen Gebrauch des Sublimats die Mercurialfriktionen. Manchmal bleibt aber auch hier der Beinfraß unverändert — das Queckſilber nimmt blos den veneriſchen Charakter, heilt es aber übrigens nicht. Hier gilt das nehmliche, was wir ſchon oben bey Gelegenheit der Leiſtenbeulen angeführet haben, man ſetze das Queckſilber aus, und nehme zu andern Mitteln ſeine Zuflucht. Hier zeichnen ſich die China und die Aſa foetida vorzüglich aus. R. Gummi Aſae foetidae Unc. 1. Extrct. Cort. Peruuian. Myrrh. Aquoſ. aa. dr. 2. f. c. ſyr. Cort. Aurant. pil. pond. gr. 2. Conſp. Pulu. liquirit. D. S. Dreymal des Tags 15 Stück zu nehmen. Aeuſſerlich muß man die Wirkung der freſſenden ſcharfen Jauche auf den Knochen hindern, die Jauche beſſern, mindern und austrocknen. In dieſer Abſicht muß man den Knochen durch Einſchnitte hinreichend entblöſſen — das Geſchwür mit einem leichten Verband bedecken, und überhaupt alles, was die Anhäufung der Jauche im Geſchwür veranlaſſen kann, ſorgfältig verhüten. Stockt die Jauche in dem ſchwammigten Gewebe oder in der Markröhre der Knochen, ſo muß derſelbe bey Zeiten durch eine Trepankrone, oder durch den Perforativtrepan geöfnet werden. Vorzüglich aber kann der Gebrauch eines Schwammes beym Verband nicht genugſam empfohlen werden. Dieſer ſaugt, wenn er in die Oefnung gelegt wird, alle ſcharfe Jauche in ſich, und hindert nicht allein die üblen Wirkungen derſelben, ſondern auch die Einſaugung. Man giebt ihm die Geſtalt der Oefnung, damit er dieſelbe genau anfüllt, und verwechſelt ihn mit einem neuen, ſo oft er ſtark mit Jauche angefüllt iſt. Die äuſſerlichen Mittel, welche die Jauche beſſern, ſind von doppelter Art; ſie hindern nehmlich entweder zugleich die Abſonderung des ſchadhaften Knochens, und greifen den geſunden Knochen an, oder ſie thun beydes nicht. Zu den erſtern gehöret der Brandtwein, der Liquor anadynus mineralis Hoffmanni, der Liquor Belloſti und die Thedenſche Arquebuſade. Unter den letztern dienet das Decoctum ſcordii, millefolii, fl. Hyperici, chamomillae Corticis peruuiani und das Kalkwaſſer. R. Raſ. Lign. Guajac. Hb. Scordii Millefol. aa. Unc. 2. Coque in Aq. font. Menſ. 1. ad remanent. Menſ. 1/2. Colat. add. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. 2. Mell. Roſar. Unc. 1. Flor. Zinci. 31. S. M. D. S. Zum äuſſerlichen Gebrauch. R. Pulu. Cortic. peruuian. opt. dr. 6. Coq. in Aq. font. Unc. 8. ad remant. Unc. 6. ſub finem coctionis add. Flor. Chamomill. roman. P. 1. Colat. add. Aq. Calcis Viuae Unc. 1. M. D. S. Zum äuſſerlichen Gebrauch. R. Hb. Lapath. Acut. Unc. 1. Flor. Hyperici. Unc. 1/2. Coque in Aq. font. Libr. 1. ad remanent. Unc. 10. Colat. add. Aq. Calcis Viuae Unc. 2. Mel. Roſar. Unc. 1. TR. Myrrhae dr. 2. Miſce. Iſt eine Scorbutiſche Schärfe mit im Spiel ſo verordnet man einen ſtarken Aufguß aus friſchem Sevenbaum,

baum, worunter etwas Weingeiſt geſchüttet wird. Iſt der Schaden am Fuß, ſo thun lauwarme mit vielem Sevenbaum angeſetzte Fußbäder gute Dienſte. So bald die Urſache gehoben, und die Jauche gebeſſert iſt, erfolgt die Abblätterung und Heilung gemeiniglich unter den Gebrauch äuſſerlich erweichender Mittel. Eine Miſchung von Digeſtiv Salbe und Myrrhen Pulver, oder der Karottenbrey ſind dienliche Mittel. Wenn aber mit allen dieſen Mitteln nichts ausgerichtet wird, ſo muß man den verdorrenen Theil des Knochens austrocknen, und tödten. Dieſes geſchiehet durch den Belloſtiſchen Liquor am beſten aber durch das glüende Eiſen. Dringt der Beinfras ſo tief in den Knochen, daß man befürchten mus, daß die Würkung des glühenden Eiſens nicht ganz bis an das geſunde dringt, ſo kann man vorher einen Theil des ſchadhaften mit dem Radireiſen wegnehmen. Am Hirnſchädel muß das glühende Eiſen mit Behutſamkeit gebraucht werden. Bey dem trockenen Beinfras mus man nebſt den innern Mitteln, die Exfoliation auf alle mögliche Weiſe, durch den Liquorem Belloſti, Spirituoſa, und Radiren und Brennen zu befördern ſuchen.

§. 133.

Veneriſche Knochenbeule.

Es iſt eine von dem in die Knochen-Subſtanz abgeſogenen veneriſchen Miasma entſtandene örtliche Anſchwellung der Knochen. Iſt eine Knochenbeule härter als der Knochen ſelbſt, ſo nennt man ſie einen Knochenauswuchs, iſt ſie aber weich, eine veneriſche Gummiartige Knochengewulſt. Die nächſte Urſache iſt eine Auseinanderweichung der Knochenplättchen oder des Knochenhäutchens. Der Sitz der Krankheit iſt, die Hirnſchaale, der Schlüſſelknochen, der Bruſtknochen, die vordernen Knochen, und der Schienbein Knochen. Man erkennt ſie an einem tief ſitzenden, unbeweglichen, flachen, dem Knochen an Härte faſt ähnlichen, gemeiniglich eyförmigen, an Farbe von der übrigen Haut nicht verſchiedenen und gröſtentheils mit einem ſtarken Knochenſchmerze verbundenen Geſchwulſt. Die Kur erfordert den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, verbunden mit einem Saſſaparillen Dekokt. Neuerlich hat man in dieſer Abſicht das Dekokt von der Seidelbaſtrinde empfohlen. Aeuſſerlich warme Bäder, Einreibungen der Mercurial-Salbe, und das Räuchern.

§. 134.

Veneriſche Knochenerweichung.

Es iſt eine von dem veneriſchen Miasma entſpringende Biegſamkeit, der Knochen. Gattungen ſind 1) Oertliche. Zuweilen wird ein Knochen nur hier und da, gleich dem Wachſe erweicht. Beyſpiele hat man an den Knochenbeulen. Die Heilungsart iſt die nemliche. 2) Allgemeine. Sie greift mehrere, oder alle Knochen zugleich an. Zeichen dieſer Gattung ſind. Es entſtehen heftige Knochenſchmerzen — Die Statur des Körpers wird vermindert, der Kranke kann nicht ſtehen; der Harn iſt kalkartig, trüb; die Knochen werden krumm, man kann ſie denn leicht ausdehnen, und ſie werden auch leicht abgebrochen. Dieſe Krankheit iſt meiſtentheils unheilbar, doch muß man alle mögliche Mittel verſuchen. 1) Man laſſe den Patienten keine Vegetabilien, ſondern Fleiſchſpeiſen genieſſen, welche höchſtens mit ein wenig Gemüſe vermiſcht ſeyn dürfen. Hier iſt die vegetabiſche Diät am unrechten Ort angebracht. Denn da die Nahrungsmittel aus den Pflanzen gröſtentheils entweder würkliche Säure enthalten, oder doch leicht in eine Säure überzugehen geneigt ſind, ſo kann dieſe Säure ihre Wirkung an den Knochen äuſern. Der Knochenleim oder der Gluten kann zerſtöhrt, die erdichten Theile aus ihrem Zuſammenhang gebracht, aufgelöſt, wieder in die Säfte eingeſaugt, und an andern Stellen widernatürlich angehäuft werden. Es läßt ſich auch hieraus die Bemerkung rechtfertigen, nach welcher überhaupt Raubthiere und fleiſchfreſſende Thiere viel dichtere und ſchwerere Knochen haben, als ſolche Thiere die von Gewächſen leben, und jemehr ſie von bloſſem Fleiſch leben, deſto dichter ſind ihre Knochen. Das Beingerüſt eines Löwen oder eines Tygers ſcheinet von Erz und von Stein zuſammengeſetzet zu ſein. Um deſto mehr iſt hier der Fall ſich aller Vegetabilien zu enthalten, weil das Gift der Luſtſeuche wenn es auch in der That nicht ſaurer Natur iſt, doch mit der Säure eine Aehnlichkeit hat, weil es die Lymphe des Bluts verdickt und geronnen macht. 2) Setze man um die Schärfe abzuleiten verſchiedene Fontanellen. 3) Brauche man kalte Bäder, und während ihrem Gebrauch alle drey Tage eine gelinde Mercurial-Friction, blos von einer Quente Mercurial-Salbe. 4) Wickele man alle Gliedmaſſen mit der Thedenſchen Bandage ein. 5) Gebrauche man innerlich die China in groſſen Doſen, und die Wurzel der Färberröthe. R. Rd. Rubiae Tinctorum Unc. 1. Coque in Aq. font. Menſ. 1. ad remanent. Menſ. 1/2. Colat. D. S. Zum täglichen Getränk. Auch kann man Spaa und Pyrmonter Waſſer trinken laſſen.

§. 135.

Veneriſcher Gliederſchmerz.

Es iſt ein vom veneriſchen Miasma entſtandener heftiger, bey der Nacht hauptſächlich verſtärkter, Gliederſchmerz. Der veneriſche Gliederſchmerz greift vielmehr den mittlern Theil der Knochen, und nicht ſo oft, wie andre Gattungen der Gliederſchmerzen, die Gelenke ſelbſt an. Das kräftigſte Mittel dagegen iſt unſtreitig der Sublimat, wobey man ein Dekokt des Guajacholzes mit Salep und Milch trinken läßt. Auch kann man die Plumeriſchen Pillen geben. R. Sulph. Antim. Aurat. Calomel opt. ppt. aa. dr. M. f. Puluis ſubt.

add. Gummi Guajaci dr. 1/2. Balſami Copaivae. q. s. M. f. pil. No. 45. D. S. Morgens und Abends zwei davon zu nehmen, und einen Holztrank nachzutrinken. R. Sulph. Antimon. Aurat. ult. praecipit dr. 1/2. Calomel bene ppt. gr. 15. Miſce ſiat Puluis add. Extrct. cicutae dr. 2. Balſami de copaiva. q. s. f. l. a. pil. pond. gr. 2. Alle Morgen und Abend davon mit einem Holztrank zu nehmen. Helfen alle dieſe Mittel nichts, ſo kann man einen Gebrauch vom weiſſen Vitriol machen. R. Extrct. Gentian. rubr. Trifol. fibrin. Vitrioli albi aa. dr. 2. M. f. c. ſ. q. mucil. Gummi trapacanth. pil. pond. gr. 1. D. S. Des Abends beym Schlaſengehen zwei zu nehmen, und mit der Doſe zu ſteigen. Warme Bäder — Seidelbaſt-Rinde, Blaſenpflaſter und Fontanellen, werden die Kur ebenfals ungemein beſchleunigen.

§. 136.

Veneriſcher Hüftſchmerz.

Es iſt ein vom veneriſchen Miasma entſtandener Schmerz in der Hüftgegend. Aus der Kenntnis der Urſache, und der nächtlichen Verſtärkung des Schmerzes, kann man dieſes Uebel von andern Gattungen des Hüftſchmerzes unterſcheiden. Oft entſteht es nach einem zertheilten Bubonen von einer Metaſtaſe des veneriſchen Gifts. Hier dient innerlich der Sublimat, und äuſſerlich die Sublimat-Einreibungen nach der Methode des Cirillo. Aeuſſerlich kann man ſechs bis acht Schröpfköpfe auf die Hüfte ſetzen laſſen, auch thun Blaſenpflaſter hier gute Dienſte, wie nicht minder Haarſeile an dem untern Theile des Schenkels gezogen. Mit Vortheil legt man immer über den leidenden Theil grünes Wachstuch, und darüber Flanell, oder ein Haſenfell. Zur Linderung der Schmerzen thun erweichende Klyſtiere aus Altheewurzel mit Honig und Leinöl ungemein gut. Sind die Schmerzen ſehr wüthend, und kein Grund von Entzündung oder Eiterung vorhanden, ſo ſetze man ein bis zwey

Gran Opium zu dem Klyſtier, und laſſe den Kranken ſogleich in ein lauwarmes Bad ſetzen. Kann aber der Kranke keine Wärme vertragen, und iſt nichts im Stande die Höllenſchmerzen zu lindern, denn wende man eiskalte Umſchläge an. Ihr Gebrauch iſt ſo ſicher, und ihre Wirkung ſo kräftig daß ſie hierinnen alle Mittel übertreffen. Der Schmerz wird dadurch ſo betäubt, daß die Kranken nicht wiſſen, wie ihnen geſchieht. Auch wird durch nichts kräftiger eine freye Ausdünſtung des leidenden Theils bewirkt. Eine angenehme Wärme verbreitet ſich hierauf mit groſſer Erleichterung über die ganze Hüfte.

§. 137.

Veneriſche Lähmung der untern Gliedmaſſen.

Sauvages ſah einen vierzigjährigen, ſchon ſeit vielen Jahren mit Geſchwüren an den Schaamtheilen angeſteckten Mann, welcher endlich nach einem unzeitig geſtopften Tripper mit einer unvollkommenen Lähmung der untern Gliedmaſſen, ſo daß er kaum auf den Füſſen ſtehen konnte, befallen wurde. Der Wundarzt rieth ein Halbbad, aus Waſſer, in welches bis es weiß wurde Bleyeßig gegoſſen wurde. Dies machte die Lähmung vollkommen. Zur Kur muß man folgende Mittel anwenden. 1) Verſuche man das veneriſche Miasma, durch den innern Gebrauch des Sublimats, durch den äuſſern Gebrauch der Friktionen, und der antiveneriſchen Bäder zu heben, gelingt dieſes nicht ſo verſuche man 2) den Gebrauch warmer Bäder, und die Holztranke verbunden mit Antimonial Mitteln. 3) Verſuche man den Gebrauch der alcaliſchen Salze, um hierdurch ein künſtliches Fieber zu erregen, die Säfte in Bewegung zu bringen und die Stockungen zu heben. R. Liq. Anod. miner. Hofm. C. C. ſuccinat. aa. Unc. 1. M. D. S. Des Tags dreymal 40 Tropfen zu nehmen. R. Tinct. Antim. Tartariſ. dr. 6. Liq. C. C. ſuccinat. dr. 3. Eſſent. pimpinell. alb. dr. 2. M. D. S.

Des Tags 2 mahl 60 Tropfen zu nehmen. Oder man giebt von dem Alcali volatile fluor. des Le Sage. Alle 4 Stunden drei bis vier Tropfen in einem halben Glas Waſſer. 4) Dienen äuſſerlich reitzende Mittel, Blaſenpflaſter, reitzende Umſchläge und Salben. R. Ferment. panis acidi Libr. 1. Sal. commun. Farin. ſem. Sinap. aa. Unc. 1. et 1/2. Aceti. q. s. M. f. paſta. Man ſtreichet von dieſem Brey auf handgroſſe oder gröſſere Lappen. Man leget ſie auf und läſſet ſie liegen, bis ſie Schmerzen und Röthe verurſachen. R. Spirit. C. C. Unc. 1/2. Olei Oliuar. Unc. 1. M. Man reibt die Salbe drey bis viermal im Tage warm ein, und leget einen geräucherten oder warmen Fanell darauf. R. Unguenti Neapolitani Unc. 1. Spirit. Volatilis Salis Amoniac. Unc. 1/2. Tinct. Cantharid. dr. 2. Camphorae Scrup. 1. Olei. Oliuarum. Unc. 2. Olei rad. Saſſafras. f. qtt. 20. M. f. Unguent. D. S. Wie das vorige zu gebrauchen. Auch dient hier das Peitſchen mit Neſſeln, und die Electricität.

§. 138.

Veneriſcher Tetanus.

Es iſt eine krampfartige Zuſammenziehung aller Muſceln des Rückgrades, der Kinnbacken, und der Gliedmaſſen. Sie entſteht entweder von der im ganzen Körper entſtandenen Luſtſeuche — oder es ſind lange vorher veneriſche Zufälle vorhergegangen, das Miasma hat ſich verſteckt, und durch ſeine Schärfe wird die Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Nerven und Muscular Syſtems vermehrt und dieſe Zufälle herfürgebracht. Oder ein veneriſcher Kranker bekommt eine Wunde, und es geſellet ſich dieſer Nervenzufall hinzu — dieſer Fall ereignet ſich vornemlich bey engen und Stichwunden, ſelten bey weiten und Schnittwunden flechſichter Theile. In der Kur thun im vorliegenden Fall und zwar nicht allein wenn ein veneriſches Miasma zum Grunde liegt, ſondern auch wenn das Uebel von andern Urſachen herrühret die Mercurial-Friktionen Wunder. Man reibe demnach des Tags ein Quentchen von dem Unguento Neapolitano in die Kinnbacken und Rücken-Muskeln, den Speichelfluß vermeide man in dieſem Fall nicht, ſondern ſuche ihn auf alle mögliche Art zu befördern. Ehe man zum Gebrauch des Queckſilbers ſchreitet iſt es beſſer wenn man den Gebrauch des Mohnſaftes vorausſchickt. Aber wenn dieſes Mittel helfen ſoll, mus es in ungewöhnlichen ſtarken Doſen gegeben werden. Man giebt davon wenigſtens alle zwey Stunden einen Gran. Sonderbar iſt es, daß er in ſo häufigen Doſen gegeben in dieſen Fällen nie Schlaf oder irgend einen andern üblen Zufall erregt. Wenn der Krampf nachläßt, oder ſich verliehrt, darf der Gebrauch des Mohnſafts nicht ſogleich vermindert, oder unterlaſſen werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, den Krampf ſich von neuem verſchlimmern, oder zurückkehren zu ſehen. Hier kann man ihn mit dem Queckſilber verbinden. Auch äuſſerlich kann der Mohnſaft zugleich, oder wenn er dem Kranken nicht innerlich beygebracht werden kann, allein gebraucht werden. Eine Unze Sydenhamiſches Laudanum in Klyſtier hat zuweilen den Krampf ſogleich gehoben. Eben dies Mittel kann man auch beym Kinnbackenzwang in die Wangen und Schläfe, und bey der allgemeinen Erſtarrung in den Rückgrad einreiben. Hierbey verbinde man warme Bäder. Iſt eine Wunde zugegen, ſo muß der Wundarzt ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſelbe richten. Iſt die Wunde eng, ſo muß ſie durch Einſchnitte erweitert werden. Je dreuſter der Wundarzt bey dieſen Einſchnitten iſt, deſto gröſſer iſt die Hofnung eines glücklichen Erfolgs. Immer iſt es rathſam in die Wunde erweichende beſänftigende Oele und Salben einzureiben, ſie mit erweichenden beſänftigenden Broginnen, vorzüglich aus Hb. Cicutae. fol. Hyoſciam. flor. chamomill zu bedecken. Beſonders dienet wenn ein veneriſches Miasma zugegen, die Bähung der Wunde mit einer ſchwachen Sublimat-Auflöſung in Lavendelgeiſt, oder Guajacabſud.

§. 139.

Veneriſche Epilepſie.

Sie iſt eine periodiſche Konvulſion des ganzen Körpers mit einer Beraubung der Sinne. Sie entſteht 1) von einem innern Knochenauswuchs der Hirnſchaale. Man kann ſie aus dem feſtſitzenden Schmerze an irgend einem Orte unter der Hirnſchaale vermuthen. 2) Von dem veneriſchen Miasma das die Nerven reitzt. Dieſes geben die gegenwärtigen oder die vergangenen Zufälle zu erkennen. 3) Von üblen gebrauchten Queckſilber Methoden. In den erſten beyden Fällen iſt der Gebrauch des Queckſilbers unentbehrlich und das einzige Mittel. Doch ſind die Mercurialia auch in ſolchen Fällen nützlich, wo man Urſache hat zu glauben, daß das Uebel von irgend einer Verſtopfung — von einer zur Hervorbringung der Flechten oder Zittermaale geneigten Feuchtigkeit, oder von einer unbekannten Schärfe der Lymphe herrühre. Auch da wo Würmer mit im Spiele ſind thut Queckſilber beſonders die Plenkiſche Solution gute Dienſte. Sonſten giebt es viele Arten der Epilepſie, bey welchen dergleichen Methode ſchädlich ſeyn würde. Beſonders bey ſchwachen Perſonen, die Krankheit verſchlimmern. Entſteht die Epilepſie von übler Queckſilber-Behandlung, ſo dienen warme Bäder, Holztränke, Schwefelblumen, Antimonialia, beſonders der Gold-Schwefel und der rothe Spießglaß-Schwefel (Kermes minerale.)

§. 140.

Veneriſche Auszehrung.

Es iſt eine Auszehrung des ganzen Körpers, manchmal ohne ſchleichendes Fieber, öfters aber mit demſelben verbunden. Hier iſt nichts beßer zu verordnen als die Milchkur.

Doch muß man bey ihrem Gebrauch vorzüglich auf die Beſchaffenheit des Darmkanals und der Galle Rückſicht nehmen. Iſt jener in einem ſehr ſchwachen Zuſtande mit ſchleimigten Unreinigkeiten beladen, dieſe aber ihrer Wirkſamkeit und des ordentlichen Zufluſſes beraubt, ſo werden dergleichen Mittel ſchlecht vertragen und ſchaden. Auſſerdem muß die Milch friſch gemolken ſeyn. nüchtern mit kleinen Portionen angefangen, und allmählich geſtiegen, alle Säuren vermieden, und auſſer der Milch faſt nichts genoſſen werden. Man kann auch nach Vorausſchickung der China kecklich Queckſilber Mittel geben — doch fange man mit einer ſehr kleinen Doſis an, damit man deſto weniger Gefahr laufe den Körper zu reitzen. Bey einigen Fällen wo die Auszehrung mit andern Zufällen verbunden iſt, hat die Krankheit einen ſchlimmen Ausgang, weil der Körper hier keine ſolche Menge von Queckſilber, als zu der Heilung dieſer Zufälle erfordert wird, vertragen kann. Bey dieſen Umſtänden, mus man andere dienliche dieſen Zufällen entgegengeſetzte Mittel einſchlagen, oder wenn eine allzugroſſe Reitzbarkeit des Körpers vorhanden das Opium gebrauchen, und ein ſtarkes Saſſaparillen Dekokt dabey trinken laſſen. Iſt bey dem ſchleichenden Fieber ein Huſten vorhanden, ſo thut auch hier das Opium die fürtreflichſten Dienſte. Man läßt es beſtändig eine Stunde vor dem Abendparoxismus nehmen, hierdurch wird der Huſten gelindert, die nächtliche Schlafloſigkeit und Unruhe geſtillt, die Heftigkeit der Fieberanfälle gemindert, und der Ausbreitung des Lungengeſchwürs einiger Einhalt gethan. Auch dienen laue Bäder, wodurch die trockene Haut gereiniget, und die Schärfe in den Säften verdünnt wird. Selzer Waſſer mit Milch paßt abermals hieher fürtreflich, wie auch der Gebrauch von Molken. Wider die Colliquativiſchen Schweiſſe, dienet der Agaricus, alle Abend zu 10 Gran mit einem Scrupel Zucker gegeben, und gegen die Durchfälle folgendes Klyſtier. R. Thereb. puriſſ. vitell. ovi intim. ſubact. dr. 1. Theriac. Andromach. Unc. 1/2. Lact. rec. Unc. 4. M. D. S. Zum

Klyſtier, welches der Kranke ſo lang als möglich bey ſich behalten muß.

§. 141.

Veneriſche Krätze.

Es ſind harte, rothe, an der Spitze eiternde, räudige Knötchen, die mit veneriſchen kupferfarbigen Flecken begleitet, an der Stirne, oder andern Theilen des Körpers hervorkommen. Die Kur erfordert den Gebrauch innerlicher Mercurial-Mittel — der Holztränke — lauer Bäder — der antiveneriſchen Bäder — des Sublimat Waſchwaſſers — oder folgende Salbe. R. Unguen. Pomati. Unc. 1. Mercur. praecipt. alb. dr. 1. olei Tartari per deliquium. Scrup., 2. m. Alle Abends warm einer Haſelnuß groß einzureiben.

§. 142.

Veneriſche Hals- und Naſengeſchwüre.

Sie entſtehen mit einem rothen, etwas erhabenen Fleck, welcher nach und nach in ein unreines Geſchwür ausartet, und nicht ſelten auch die Gaumenknochen mit einem Beinfras anſteckt. Zuweilen werden durch den Beinfras, die Gaumenknochen bis in die Naſe durchgefreſſen; dann wird mit einem ſehr widerlichen Anblick ein Theil der Speiſen und des Trankes während den Hinabſchlingen in die Naſe und durch dieſelbe wieder vorne hinaus getrieben. Die Kur erfordert den innerlichen Gebrauch des Sublimats. Aeuſſerlich dienet folgendes Gurgelwaſſer. R. Aq. font. Unc. 8. Aq. Roſarum. Aceti Vini optimi. aa. Unc. 4. Mel. Roſar. Unc. 2. Nitri depurat. Alumin. crud. aa. dr 2. Mercur. ſubl. Corroſ. gr. 3. S. M. Die Naſengeſchwüre ſind entweder äuſſerlich oder innerlich. Aeuſſerlich. Es entſteht ein rother Fleck, der ſich nach und nach in ein flaches Beulchen erhebt, und verſchwäret: dieſes Geſchwür zerfrißt die

die Naſenknochen, und greift weit um ſich, wenn nicht bald die gehörigen Mittel vorgekehrt werden. Die Heilung erfordert innerlich und äuſſerlich den Gebrauch des Sublimats. 2) Innerliches. Dieſes iſt ein Geſchwür in der Naſenhöhle ſelbſt, welches man am Ausfluſſe einer Eiterjauche und durch die Beſichtigung der Naſe erkennt. Iſt das Uebel noch neu, ſo dienet folgender Schnupftoback. R. Florum Lavendulae Unc. 1. Rd. Iridis Florent. Unc. 1/2. Mercurii vivi Sc. 2. Calomel. Scrup. 1. Auſſerdem wird die Sublimat-Auflöſung mit Roſenhonig und Maſtixeſſenz vermiſcht in die Naſe gezogen, oder eingeſpritzt. Oft geſchiehet es daß die Naſenlöcher, die Naſenbeine, der Gaumen und der Zapfen weggefreſſen wird, dieſes Uebel iſt unheilbar man muß hier einen Gaumenſtopfer von Schwamm, der unten mit Leder ausgeſtopft iſt verfertigen, denſelben des Tags über einbringen, man kann auch eine künſtliche Naſe anſetzen, und auf die äuſſere Narbe ein Schönpflaſterchen legen.

§. 143.

Veneriſcher Kopfgrind.

Es iſt eine Anhäufung trockner, weiſſer, oder grünlicher Rauden, die man an dem behaarten Theile des Kopfes, zuweilen auch um die Stirne, und die Schläfe bey veneriſchen Perſonen antrift. Dieſer Grind wird am geſchwindeſten geheilt, wenn man den Kopf mit der Sublimat-Auflöſung wäſcht. Es wäre aber gefährlich dieſes Mittel blos äuſſerlich zu gebrauchen, man mus auch innerlich Mercurialmittel damit verbinden, ſonſt kömmt das Uebel bald wieder, oft reicht es auch dem Queckſilber nicht. Hier nehme man ſeine Zuflucht zu dem Schirling, verſchreibe eine Unze Schirlings-Extract, zu Pillen gedrechſelt jede von zwey Granen. Hiervon laſſe man Früh und Abends eine nehmen, und von drey zu drey Tagen jedesmal mit einer ſteigen. Auch laſſe man einige Beutel in Form einer Mütze voll dergleichen Kraut anfüllen,

füllen, ſie von Zeit zu Zeit in heißem Waſſer wohl ausdrucken, mit der Brühe den Kopf öfters abwaſchen, und Tag und Nacht die Mütze tragen. Will alles dieſes nicht verfangen, und der Körper iſt ſonſt wohl gereinigt ſo brauche man die Bleymittel, man laſſe mit geriebenem weiſſen Brod und Bleywaſſer einen Brey zuſammenkochen, und ſo warm als der Kranke es leiden kann immer einzelne Stellen damit bedecken, die wunde Haut beſtreicht man nachher mit Eyeröl, und man wird dadurch ſeinen Zweck niemals verfehlen. Doch muß bey dieſer Methode Vorſichtigkeit — Reinigung der erſten Wege, und Verbeſſerung der Säfte durch dienliche Mittel angewandt werden, weil ſonſten andere ſchlimme Schäden, und unheilbare Krankheiten dadurch veranlaſſet werden können.

§. 144.

Veneriſche Feigwarzen.

Es ſind ſchwämmigte vom veneriſchen Gifte entſtandene Auswüchſe. Ihr Sitz, iſt unter der Vorhaut der Eichel, in dem After, an dem Hodenſack, an den Schamweichen. Die Krankheit beſteht in einer Auswachſung der Hautwärzchen. In Abſicht auf ihre Geſtalt und Größe bekommen ſie verſchiedene Benennungen. 1) Hanenkammähnliche. Sie ſind denen Hanenkämmen, den Himbeeren oder Maulbeeren, an Geſtalt und Gröſſe ähnlich. Auſſer denen innerlichen Queckſilber-Mitteln, braucht man folgendes äuſſerliches Etz-Waſſer. R. Spiritus Vini rectificati Aceti deſtillati. Unc. 1. Mercurii ſubl. Corroſiui dr. 1. Aluminis crudi. Camphorae. Ceruſſae. aa. dr. 1/2. M. Man pinſelt die Feigwarzen des Tages zweymal mit dieſem Waſſer ein, und bedeckt ſie mit der Mercurial-Salbe. Ganz verhärtete Feigwarzen, kann man mit Zwiebeln ſo in Oele gekocht worden, erweichen, und nachher durch aufgeſtreutes Pulver von dem Sevenbaum Blättern wegſchaffen.

Neunzehentes Kapitel.

Von der Luſtſeuche bey Schwangern, Kindbetterinnen und bey Kindern.

§. 145.

Von der Luſtſeuche bey Schwangern.

Die Erfahrung lehret daß mit dem Venusgifte angeſteckte Weibsperſonen empfangen und Schwanger werden, und Schwangere während der Schwangerſchaft von der Luſtſeuche angegriffen werden können. In beyden Fällen wird das Gift auch dem Kinde, durch die Säfte der Mutter mitgetheilet. Indem es die beſte Methode iſt, veneriſche Kinder durch die Muttermilch zu heilen, ſo müſſen wir alle Mittel anwenden, die Säugammen in den Stand zu ſetzen, ihre Säuglinge heilen zu können. Allein die dazu nöthige Zubereitung, ſchränkt ſich in dieſem Fall nicht blos darauf ein, der Milch der Säugammen Heilkräfte mitzutheilen, daß man die veneriſche Krankheit, womit ſie befallen ſind zu heilen ſuchet; ſondern man muß auch vorhero ihre Geſundheit zu beveſtigen trachten, nicht allein um ſie zur antiveneriſchen Kur geſchickt zu machen, ſondern auch ihnen eine gute Niederkunſt zu verſchaffen. Man hat alſo bey der Zubereitung 1) auf die allgemeine Geſundheit einer ſolchen Perſon. 2) Auf den Gebrauch einiger Palliativ-Mittel und 3) auf die Beſchaffenheit der Entbindung zu ſehen. Was die Geſundheit ſolcher Frauensperſonen anlangt, ſo muß man unterſuchen, ob irgend eine andere Krankheit, oder ſonſtige Schärfe mit der Venusſeuche verbunden ſeye, und ſolche alsdann nach denen angegebenen Vorſchriften zu heilen ſuchen. Oft aber trift beſonders bey armen Weibsperſonen der Fall ein, daß bey ihnen während der Schwangerſchaft ein Fieber entſteht, welches ſeinen Grund nicht nur in dem Miasma, ſondern auch in der Schwangerſchaft, noch öſters aber in dem Elend und der

Dürftigkeit ſolcher elenden Subjecte ſeinen Grund hat. Dieſe Verbindung ſo mancher Umſtände vermehrt die Cachexie einer ſolcher Perſon, und macht daß man ſich weniger Heilmittel bedienen, und ſolche nur mit Schwierigkeit gebrauchen kann. Dieſe Fieber gehören faſt immer unter die Klaſſe der Wechſelfieber, und ſind zuweilen mit Zufällen von Würmern und einem Durchfall verknüpft, ſie zeichnen ſich aber beſonders durch die mit ihnen verbundene Schwäche aus. Hier dienen, eine gute Diät, der Gebrauch bitterer Mittel und der China. R. Extrct. Card. Bened. Cent. min. Trifol. fibrin. Chamomill. aa. dr. 1. Pulu. rhei opt. dr. 2. f. c. ſ. Cort. Aurant. pil. pond. gr. 1. D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu geben. R. Pulu. Cort. Peruuian. opt. Unc. 1. flaued. Cort. Aurant. Unc. 1/2. M. f. Puluis. diuid. in 15. p. aeq. D. S. Des Tags 3 zu nehmen. R. Pulu. Cort. Peruuian. Unc. 1. Cort. Aurant. dr. 3. Aq. font. Libr. 1. Ebull. colat. add. Spirit. Vitriol. dr. 2. Syr. Rub. Id. Unc. 1. Des Tags über 6 Eßlöffel voll zu nehmen. Oefters können dieſe Fieber nicht geheilet werden, als bis man gelinde Mercurialia anwendet. R. Mercur. dulc. opt. ppt. dr. 1/2. Conch. ppt. dr. 3. M. f. P. d. in 10. p. aeq. D. S. Alle Abend eins zu nehmen. Endlich giebt es es auch noch einige Fieber, bey denen man weiter nichts thun, als nur blos eine Erleichterung verſchaffen kann. Dieſe letztern nehmen ihren Anfang gleich mit der Schwangerſchaft, haben einen ſehr unordentlichen Gang, und ſcheinen der Geſundheit des ganzen Körpers nicht ſo ſehr als die andern Fieber zu ſchaden. Die Erleichterung des veneriſchen Uebels durch Palliativ-Mittel, mus durch die Komplicirung der andern Krankheiten, und durch das Temperament der Perſon beſtimmt werden. Man giebt entweder täglich ein Gran Kalomel, oder man reicht einen Eßlöffel der Plenkiſchen Solution, oder man braucht alle drey bis vier Tage eine kleine Einreibung mit der Queckſilber-Salbe, und läßt dabei eine Tiſane von der Kletten und Saſſaparill Wurzel trinken.

Die Merkurial-Mittel aber müſſen mit groſſer Behutſamkeit gebraucht werden, um keine Erſchütterung und zu heftige Bewegung herfürzubringen, welche dem Kinde Schaden zufügen könnte. Unterdeſſen ſind doch, aller angewandeten Sorgfalt und gebrauchten Mittel ungeachtet, bey weiten nicht alle Niederkünfte ſolcher Frauensperſonen glücklich. Es iſt die Gebärmutter durch die allgemeine Atonie erſchlafft, und hat einen Theil ihrer Spannkraft verlohren. Der bösartige weiſſe Fluß machet, daß der Muttermund offen ſtehet. Die ſcharfen und verdorbenen Waſſer, zerfreſſen die Häute in welche die Frucht eingeſchloſſen iſt, und die meiſten dieſer Weiber bringen ihre Schwangerſchaft nicht zu Ende, ſondern kommen vor der Zeit nieder. Die Mittel welche man anwendet, um dieſem Uebel vorzubeigen, müſſen eben ſo verſchieden ſeyn, als die Urſachen verſchieden ſind. Doch thun ſtärkende Mittel hier noch immer das beſte. Iſt eine heftige Beklemmung, ein Blutſpeyen, oder ein gar zu heftiges Fieber vorhanden, ſo ſind Aderläſſe nothwendig. Gegen Krampfe, dienen Chamillen Thee, erweichende Klyſtiere und der Mohnſaft. In Anſehung der veneriſchen Zufalle kann man keine glückliche Niederkunft vorherſagen, wenn eine groſſe Menge veneriſcher Geſchwüre und Puſteln den Körper beſetzen. Es iſt dieſes faſt ein gewiſſes Kennzeichen, daß auch das Waſſer und die Häute worinnen das Kind eingeſchloſſen verdorben ſind. Da bey veneriſchen Schwangern der Zeitpunct der Niederkunft gemeiniglich zu frühzeitig und oft auf eine plötzliche Weiſe erfolgt, ſo iſt die Geburtsarbeit in den meiſten Fällen weder langwierig noch ſchmerzhaft. Ohngeachtet auf der einen Seite die Schwäche und Erſchlaffung der Gebärmutter die gute Wirkung der Wehen zu verhindern ſcheinet, ſo muß doch auf der andern die Kleinheit der Frucht die Heraustreibung derſelben begünſtigen.

§. 146.

Von Behandlung der veneriſchen Mütter und Säugammen.

Die Behandlung der veneriſchen Mütter begreift 1) die Mittel durch welche man die bey ihnen in dem Kindbette entſtandene Zufälle verhüten und heilen kann. 2) Der Gebrauch der antiveneriſchen Mittel und 3) das Verhalten, das dieſe Perſonen während der Kur, und bey ihrer Geneſung zu beobachten haben. Die Zufälle welche ſich bey ihnen während des Kindbettes ereignen, ſind gewöhnlicher Weiſe nicht ſehr beträchtlich, und zwar, weil ſie indem ſie ſelbſt ſtillen, ſich hierdurch gegen die Zufälle in Sicherheit ſtellen, die von der Milch zu entſtehen pflegen. Der Abgang der Kindbetter Reinigung iſt nach Beſchaffenheit des Körpers und anderer Umſtände mehr oder weniger häufig. Die Kindbetterinnen behalten ihren Appetit, und zehen Tage nach der Niederkunft kann man ihnen ein abführendes Mittel geben. Doch entſteht oftmals Geſchwulſt und Stockung in den Brüſten, ein Zufall der allen Kindbetterinnen gemein iſt, doch aber öfters bey veneriſchen entſtehet. Die Schwierigkeit mit welcher die Warze die Geſtalt erhält, die ſie haben muß wenn eine Frauensperſon ſtillen will, das Aufſpringen um den Rand der Warzen und die Riſſe und Geſchwüre die an der Warze ſelbſt entſtehen, alles dieſes macht daß in den Brüſten leicht Stockungen entſtehen. Der durch dieſe Urſachen herfürgebrachte Reitz vermehret den Zufluß nach den Brüſten, und eben dieſe Urſachen vermindern doch den Ausfluß der Milch, indem weder das Kind die Milch ausſaugen, noch man ſolche durch Flaſchen oder Milchpumpen herausziehen kann. Die Bruſt erhitzt ſich, ſie wird hart und ſchwillt zu einer beträchtlichen Größe an. Es entſtehet ein Fieber, die Schmerzen werden ſehr heftig, die Patientin verlieret den Schlaf, und die Stockung wird ſehr hartnäckig. Man koche Waizen-Kleyen ab, laſſe den Dampf davon an die Brüſte gehen, tauche einen Schwam in den Abſud, und fahre damit von allen Seiten der Bruſt nach der Warze, oder man lege eine warme Bähung auf von Semmelkrumen und Milch, und applicire den Thediſchen Beutel aus der Reſina Elaſtica, dieſer ziehet nicht ſo hart als die gewöhnlichen Milchpumpen. Bey excorirten Bruſtwarzen, beſtreiche man die Warze mit Milchrahm. Hilft dieſes nicht ſo brauche man Bleymittel, jedoch wenn das Kind trinken ſoll, muß die Warze ſehr behutſam abgewaſchen werden damit das Kind keine Bleytheilgen bekommt. R. Mucilag. Sem. Cydon. Unc. 1. Extrct. Saturni gr. 12. Aq. font. Unc. 3. M. Hilft dieſes nichts, ſo muß man das Kind zwei bis drei Tage nicht ſtillen, in dieſer Zeit aber die Milch ausleeren und die Bleymittel brauchen. In Anſehung des Gebrauchs der antiveneriſchen Mittel ſo brauche man die Friktionen, und zwar ſo daß man den vierzehenden Tag nach der Niederkunft anfängt einige leichte Einreibungen zu machen. Man verbinde nachher die Bäder damit, und ſteige mit dem Einreiben bis auf zwey Quentchen Salbe. Dieſes Einreiben geſchiehet alle drey Tage, es wäre denn daß einige beſondere Umſtände, die ſich bey der Mutter oder dem Kinde ereignen verurſachten, daß man die Einreibungen ſeltener vornehmen müßte. Einige Frauensperſonen verſpüren gleich bey den erſten Friktionen die Wirkung des Queckſilbers im Munde, bey den meiſten hingegen erreget es ſelten einen Speichelfluß. Diejenigen Kindbetterinnen welche nicht ſtillen, können kaum die Hälfte des Mittels vertragen, als diejenige welche ſtillen, zum deutlichſten Beweis, daß das Stillen augenſcheinlich einen Theil des Queckſilbers zum Vortheil des Säuglings aus dem Körper abführet. Die Doſis der Mercurialſalbe welche zu dem Einreiben erfordert wird kann man kecklich auf vier Unzen beſtimmen. Die Länge der Kur hängt von dem Temperament der Patientin, der Heftigkeit des veneriſchen Uebels, und der Art und Weiſe wie man bey dem Einreiben verfährt ab. Die Beſchaffenheit und die Verſchiedenheit der bey dieſen Frauensperſonen vorhandenen Zufälle erfordert gewiſſe beſondere Hülfsmittel, als lindernde oder reinigende mit Queckſilber verſetzte Waſchwaſſer, und Einſpritzungen und überhaupt alle diejenigen Mittel welche wir oben, gegen einzelne veneriſche Zufälle empfohlen haben. Die Nahrung ſolcher Perſonen muß von einer ſolchen Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie fähig iſt einen häufigen Milchſaft in das Blut zu bringen der ohne Schärfe iſt, und der die Würkungen des Queckſilbers nicht verhindert. Milch, dünne Fleiſchbrüh, Vegetabilien, und gutes weiſſes Brod ſind die beſten Nahrungsmittel. Man giebt dabey ein wenig Wein um die Kräfte zu ſtärken, und laſſe auch über den andern Tag ein wenig Fleiſch genieſſen. Das gewöhnliche Getränk beſteht aus Reiswaſſer, Milchbrodwaſſer, Citronen Waſſer mit Brod, Zucker und ein wenig Wein, und die Abkochung von Cichorien und Kletten Wurzel. Was den Erfolg der Kur betrift, ſo ſind junge und lebhafte Weibsperſonen zur Heilung am beſten geſchickt. Frauensperſonen, bey denen die veneriſche Krankheit ſchon ſeit langer Zeit eingewurzelt war, und bey welchen vorher die Zufälle nicht gemindert wurden haben einen ſchwerern Stand. Endlich ſind der weiſſe Fluß, geringe Feigwarzen und leichte Chankers nicht ſo ſchlimm als große und häufige Puſteln, tiefgehende und fiſtulöſe Geſchwüre der Mutterſcheide und beträchtliche Auswüchſe am Hintern.

§. 147.

Von dem Zuſtande der angeſteckten Kinder.

Die veneriſche Krankheit entwickelt ſich keineswegs bey allen Kindern die von veneriſchen Müttern gebohren ſind, auf eine gleiche Art. Einige derſelben bringen gleich nach ihrer Geburt ſolche Zufälle mit auf die Welt, bey denen nicht der geringſte Zweifel iſt, daß ſie veneriſchen Urſprungs ſind; bey andern aber kommen dieſe Zufälle erſt einige Tage nach der Geburt zum Vorſchein. Bey andern bleiben dieſelben lange Zeit verborgen, um ſich hernach mit deſto gröſſerer Wuth zu zeigen, und endlich ſind dieſe Zufälle bey andern wieder ſo gelinde, daß die Kunſt im Stande iſt, gleichſam den erſten Keim derſelben zu erſticken. Der Zeitpunct wo die Zufälle der veneriſchen Krankheit bey den neugebohrnen Kindern entſtehen, fällt ob er gleich im ſtrengſten Verſtande ungewis iſt, doch in die erſten acht Tage nach der Geburt. Zuweilen aber zeigen ſich dieſe Zufälle viel ſpäter, und man hat Beyſpiele, wo ſich die Zufälle erſt im achten Monat nach der Geburt entwickelt haben. Man kann dieſe Zufälle, ſo häufig ſie auch ſind, in Geſchwüre — Puſteln und Geſchwülſte eintheilen. Sie befallen alle hauptſächlich den Mund, die Augen und die Zeugungstheile. An dem mit Haaren bedeckten Theile der Haut am Kopfe entſtehen ſolche Geſchwüre, welche im Anfange als Stellen ausſehen, wo die Haut nur leicht angefreſſen iſt. Sie werden bald nach ihrer Erſchaffung gröſſer und ein wenig weiſſer; es dringt ſodann aus ihnen eine jauchigte und übelriechende Feuchtigkeit hervor: und am Ende bekommen ſie eine ſchwarze Farbe welches ein Kennzeichen der Annäherung des kalten Brandes iſt. Die Puſteln bilden kleine hervorragende Geſchwüre, die denen einzeln ſtehenden Blattern ähnlich, jedoch aber weit platter ſind. Sie gehen auch eben ſo geſchwind in die Vereiterung über und trocknen ein, ohne aufzugehen. Die an dem behaarten Theile des Kopſs entſtehende Geſchwülſte, ſind zuweilen rund und hart, zuweilen aber unregelmäßig und weich. Das Geſicht iſt manchmal blau und rothfahl, zuweilen iſt die Haut ſchwarz und eingetrocknet. Man entdecket nicht die Züge der Kindheit — ſondern die Kinder ſtellen im kleinen das Bild einer ganz alten Perſon vor. An den Augenliedern bemerkt man eine wäßrigte Geſchwulſt — eine eiternde Augenentzündung — weiſſe Flecken und angefreſſene Stellen an der Hornhaut. An dem Munde ſind Puſteln, Geſchwüre und Schwämchen. Bey veneriſchen Kindern ſind die Spalten und Puſteln am Hintern ſehr gemein.

mein. Bey Knaben entſtehet zuweilen eine Puſtel oder ein rund gewordenes chankerartiges Geſchwür an der Eichel. Bey Mädchen bemerkt man, daß ihnen der Urin zuweilen Brennen erregt, und manchmal iſt auch noch eine wäſſrigte Geſchwulſt der Schaamlefzen damit verknüpft. Aus dieſem Abriß erhellet, daß bey den Kindern das veneriſche Uebel ſo wie bey Erwachſenen beſchaffen iſt. So wohl bey den Letztern als bey Kindern greift ſolches vornehmlich den Kopf, Mund und die Zeugungstheile an. Wenn bey den Kindern ſich das veneriſche Gift nicht ſo ſehr auf die Knochen und Drüſen ſetzet, als ſolches bey Erwachſenen geſchiehet, ſo greift es auf der andern Seite deſto mehr die Haut und das zelligte Gewebe an: und wenn endlich der Tripper, welcher bey erwachſenen Mannsperſonen ein ſo häufiges veneriſches Symptom iſt, bey Kindern ſo ſelten vorkommt; ſo iſt hingegen die veneriſche Augenentzündung, die bey Erwachſenen ſo öfters durch eine Verſetzung nach der Verſtopfung eines Trippers entſteht, einer der Zufälle, die am öfterſten bey veneriſchen Kindern vorkommen und am unſchädlichſten ſind, und es ſcheinet dieſe Ausleerung wirklich bey ihnen die Stelle des Trippers bey Erwachſenen zu vertreten. Die am Kopf entſtandene Geſchwüre ſind in einem hohen Grade gefährlich — hingegen ſind die kleinen Puſteln nicht gefährlich — die runden und harten Geſchwulſte endigen ſich ziemlich oft durch die Vereiterung. Die ältliche Phyſiognomie iſt zwar ein ſchlimmes jedoch kein tödtliches Zeichen. Die Zufälle an den Augen ſind im Grunde nicht gefährlich. Ein einziger Zufall am Auge iſt unheilbar, wenn der Augapfel ſelbſt ausſchwäret, bey welchem Uebel auch die in der Baſis des Hirnſchädels befindliche Höhlen mit angegriffen werden. Die Zufälle die in dem Munde entſtehen ſind ſehr gefährlich, denn ſie befallen zuletzt die Speiſeröhre und verhindern das Saugen. Die Geſchwüre die an dem Nabel und in der Gegend des heiligen Beins befindlich ſind faſt alle tödtlich. Hingegen haben die an den Schultern einen guten Ausgang. Die

Röthe, Sprünge, Puſteln und Feigwarzen an dem Hintern können ſehr gefährlich werden wenn ſie zu ſchwären anfangen. Der einem veneriſchen weiſſen Fluß ähnliche Ausfluß aus der Mutterſcheide und die wäſſerichte Geſchwulſt der Schaamlefzen ſind nicht ſonderlich gefährlich. Die an den Ferſen entſtehende Geſchwülſte heilen auch öfters ſehr leicht.

§. 148.

Kur.

Die Wirkung des Queckſilbers auf die bey dem Kinde vorhandene Zufälle hängt von der Heftigkeit der veneriſchen Zufälle bey der Mutter, von der gröſſern oder geringern Empfindlichkeit der Säugamme, und von der angebohrnen Neigung und Beſchaffenheit des kranken Kindes ſelbſt ab. In dem erſten Monath der Behandlung ſieht man, daß die Geſchwüre ſtehen bleiben, und nicht weiter um ſich greifen, die Puſteln eintrocknen und in Vereiterung gehen — die Entzündungen verſchwinden, und daß das Kind ſeine natürliche Geſtalt wieder bekommt. Die Beſſerung an den Augen iſt noch viel merklicher. Das Ausſchwitzen derſelben oder ihre Vereiterung ſcheinet zwar im Anfange zuzunehmen, allein nach einigen Tagen wird das Eiter weniger gelblicht, es iſt nicht mehr ſo klebricht und verliert mehr und mehr von ſeiner Schärfe. In dem zweyten Monath ſcheint das Queckſilber zur Entſtehung neuer Zufälle Anlaß zu geben, es entſtehen Geſchwülſte an den Fontanellen, an den Schultern, Puſteln an den Händen u. ſ. w. Alle dieſe Zufälle werden langſam geheilt. Die Geſchwülſte an den Schultern, am Kopfe und äuſſern Gliedmaſſen, muß man wenn ſie nicht bald in Vereiterung übergehen, durch einen Einſchnitt öfnen, weil ſie in etwas ſich der Gattung der ſpeckartigen Geſchwülſte nähern. Allein man hat ſich hierbey ſorgfältig zu hüten, diejenigen Geſchwulſte, die längſt dem Rückgrad, auf dem heiligen Bein liegen, und alle diejenigen zu öfnen, die zu der Gattung der lympha=

lymphatiſchen Geſchwülſte gehören. Wenn bald ſechs Wochen vorbey ſind, ſo hat ſich die größte Heftigkeit der veneriſchen Zufälle vermindert. Diejenigen, die noch vorhanden ſind, pflegen nun ſchon im Abnehmen zu ſeyn. Allein die Kinder ſehen anjetzo ſehr blas aus, ſie haben oft Durchfälle, und kleine fieberhafte Anfälle. Alle dieſe Zufälle rühren von Unreinigkeiten im Magen her, und verliehren ſich durch den Gebrauch gelinder Abführungen. Kacochymiſche Kinder ſind in dieſer Periode noch immer in großer Gefahr. In den folgenden ſechs Wochen macht die Heilung ſchon einen größern Fortgang. Die Kinder fangen an Kräfte zu bekommen, zu wachſen und zuzunehmen. Hat aber ihre Geſundheit ſich nicht befeſtigen können, ſo pflegen ſie anjetzt unter der Heftigkeit der Krankheit zu erliegen. Der Gebrauch des Weins, des gewürzten Reiswaſſers, und ein leichtes herzſtärkendes Tränkgen ſind die Mittel, deren wir uns bey dieſen Umſtänden vornemlich bedienen müſſen. Vom dritten bis zum ſechsten Monath wird die Geſundheit immer mehr befeſtigt, doch entſtehen zuweilen andere Krankheiten, die aber nicht vom veneriſchen Uebel abhangen. Vom ſechsten bis achten Monath laſſen ſich die erſten Anfänge der Zähne wahrnehmen. Gegen den achten Monath nimmt endlich die würkliche Zahnarbeit den Anfang, und die Kinder ſind dabey aller derjenigen Gefahr unterworfen, welcher die Kinder überhaupt unterworfen ſind.

Was die Nahrung der Kinder anlangt, die der veneriſchen Krankheit unterworfen ſind, ſo iſt ſolche nach Beſchaffenheit des Alters, ihrer Umſtände und Bedürfniſſe, die Art, wie ſie die Säugammen ſchon gewöhnt haben, und der Eigenſchaften derſelben, verſchieden. In den erſten ſechs Monathen bekommen ſie, wenn ſie eine gute Amme haben, nichts als die Milch derſelben und etwas Ziegenmilch, deren Menge aber nicht beſtimmt werden kann. Reiswaſſer, mit Honig verſüßtes Quecken-Waſſer oder ordentliches Waſſer, dazu man nur ein ganz klein wenig rothen Wein gethan. Dieſes ſind die verſchiedenen Getränke, wovon man bey ihnen Gebrauch macht. Nach dieſem Zeitraum giebt man ihnen ganz dünne Semmel, oder Reißſchleim mit Milch. Nach Verlauf von drey Monathen giebt man zur Verhütung der Säure nunmehr eine Panade, die mit Fleiſchbrühe bereitet iſt. Indeſſen giebt es viele Kinder, welche die heilſame Muttermilch nicht nutzen können, weil ſie entweder nicht ſaugen können, oder weil es andere Umſtände verbieten. Hier muß man dieſelbe im Anfange mit bloßer Ziegen-Milch zu ernähren ſuchen. Die Ziegen, mit deren Milch man dieſe Kinder nähret, müſſen, ſoviel als möglich, auf fetten und feuchten Wieſen geweidet werden, damit ihre Milch deſto wäſſerichter ſeyn möge. Doch muß man behutſam auf die Wirkung der Milch auf die kleinen Kinder ſeyn, wenn die Thiere im Anfange des Frühjahrs die erſten Tage auf neuen Weiden getrieben werden, da das friſche Futter manchmal der Milch die Eigenſchaft zu geben pflegt, gefährliche Durchfälle bey Kindern zu verurſachen. Um dieſe Art von Nahrung noch geſunder für die Kinder zu machen, muß man nie die Milch von verſchiedenen Ziegen untereinander miſchen, und auch eine jede Ziege bezeichnen, damit immer ein Kind, ſoviel es möglich iſt, die Milch des nämlichen Thiers erhält. Man muß die Milch gar nicht kochen, ſondern blos, das Queckenwaſſer, welches man mit der Milch vermiſcht vorher warm machen. Hierdurch verhindert man die Verderbung der Milch, und es kann ſie der Magen der Kinder daher beſſer vertragen. Werden die Kinder etwas älter, denn ſchneide man der Ziege die Haare ab, und laſſe ihr auf die nemliche Art wie bey Menſchen Mercurial-Einreibungen geben und das Kind die Milch trinken auch kann man das Mehl der Saſſaparill-Wurzel in Milch kochen, und unter den Brey miſchen, werden die Kinder ſtärker, ſo verſuche man nach und nach gelinde

Queckſilber-Mittel, bis man ſie einer vollkommenen Kur unterwerfen kann.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ausgeartete, verborgene, verlarvete Luſtſeuche.

§. 149.

Ausgeartete Luſtſeuche.

Haben Eltern gegen das Miasma Mittel gebraucht, die zwar daſſelbe zu ſchwächen, nicht aber gänzlich auszurotten vermögend waren; ſo werden die Kinder, welche erzeugt werden, ſelten mit der rechten veneriſchen Krankheit behaftet. Das Gift hat eine Veränderung erlitten, und bildet nunmehr eine andere Krankheit, die unter dem Namen der engliſchen Krankheit bekannt iſt. Es iſt gewiß, daß die engliſche Krankheit erſt vor anderthalbhundert Jahren, und alſo nach der veneriſchen, zuerſt in Engelland bemerkt worden. Auch die Beymiſchung einer ſcrophelartigen Materie, die zwar an ſich ihren Sitz ordentlich in den feſten Theilen hat, kann hierzu etwas beytragen, daß eine ſo beſonders vermiſchte Unreinigkeit in den Säften erzeugt werde, da ſie ſchon vor ſich ſelbſt erſt in neuern Zeiten aus einer ſo beſondern Vermiſchung und Ausartung des veneriſchen Giftes ebenfals entſtanden zu ſeyn ſcheinet, wenigſtens erſt in den neuern Zeiten die Scrophel-Krankheit ſo bekannt und gemein iſt. Bey einer dergleichen üblen Anlage in den Säften kann allerdings eine Nachläſſigkeit in der Verpflegung ſo ſchwächlicher Kinder die Entſtehung der engliſchen Krankheit veranlaſſen und beſchleunigen, und ſie verfallen deſto leichter in dieſelbe, wenn ſie in kalten und feuchten Stuben, in naſſen und unreinen Einwickelungen gehalten, wenn ihnen zu viel Obſt, Zuckergebackenes, zähe Speiſen gegeben, oder wenn ihnen Ausſchläge am Körper oder am Kopf unzeitig zurückgetrieben werden. Mit Recht tadelt man auch die Gewohnheit, da die Kinder mit entblößtem Unterleibe auf durchlöcherten Stühlen lange Zeit ſitzend gelaſſen, und in die Ausdünſtungen ihrer eigenen Unreinigkeiten eingehüllt werden. Die Anlage zu dieſer Krankheit bringen alſo dergleichen ſchwächliche Kinder mit auf die Welt, wohl ſelten aber oder niemahlen die Krankheit ſelbſt. Dieſe entwickelt und zeigt ſich ſtufenweiſe bey einer üblen Pflege erſt in der Folge. Die Kinder bekommen große Köpfe, blaſſe aufgetriebene Geſichter, mit großen Adern am Halſe, ihr Leib iſt mager, die Knochen an den Gelenken dick, daher man ſagt, daß ſolche Kinder doppelte Glieder haben, es erzeugen ſich an den Rippen, an den Bruſtbeinen dicke Knoten, die Knochen der Arme, Schenkel und Beine, ja ſelbſt der Rückgrad und die Hüftknochen verbeugen, krümmen ſich, und verwachſen, ja ſie werden zuweilen ſo weich, oder ſo ſpröde, daß ſie von der geringſten Gewalt brechen. Das Fleiſch wird ſo ſchlaff und ſchwach, daß die Kinder weder gehen noch ſtehen können, wozu ſich noch Engbrüſtigkeit, Huſten, ſchleichendes Fieber, und endlich der Tod geſellet.

Die Kur. Man muß das Zimmer rein und warm halten, und oft mit Wacholder räuchern, das Kind bey feuchter Witterung in der Stube behalten, ſeine Kleider für Näſſe bewahren, den Körper des Tags etliche mahl mit warmen Flanell reiben. Es muß ſo viel möglich trockene Nahrung genieſſen, und nicht die Erlaubniß haben, nach eigner Begierde zu eſſen. Thee, warmes Waſſer, Mehlbrey, warmes oder weiches Brod, und alle fette Sachen müſſen vermieden werden. Uebrigens dient ein gut gebackenes ungeſäuertes Brod, Zwieback, magere Fleiſchſup=

ſuppen, desgleichen von Habergrütze, Reiß, Gerſte, gebratenes Fleiſch von Tauben, Hünern u. ſ. w. Zum Getränk dient der Eichel-Kaffee, Schwalbacher, Schwalheimer und Selzer Waſſer, dann und wann ein Gläsgen rother Wein, und ein leichtes, gutes Hopfenbier. Man ſuche die Säure zu tilgen, in dieſer Rückſicht verordne man folgendes: Rc. Sal. Tartari Unc. 1/2. Aq. font. pond. I. M. D. S., des Tags 3 mahl 20 Tropſen zu nehmen. Man gebe dem Kind bisweilen von der Anima Rhabarbari 2 bis 3 Kinderlöffel voll. Auch kann man ein Pulver aus 5 Gran Rhabarber, eben ſo viel feine Eiſenfeile, und 10 Gran Zucker des Tags 2 mahl geben. Auſſerdem verſuche man die Färberröthe verbunden mit der China. Man nimmt von jedweden 2 Loth, läßt ſolche in drey bis vier Maaß Waſſer abkochen, etwas Fenchel- oder Anisſaamen dazu thun, und das durch ein Tuch durchgeſeihete Waſſer mit Honig verſüßt trinken. Sind die Kinder ſtärker, denn verſuche man das Kalomel, man gibt über einen andern Tag 1/4 Gran davon mit Zucker abgerieben. Hierbey verbinde man fleiſſige Bewegung, beſonders durch Fahren in einem Kinderwagen, vermeide alle Schnürbrüſte, Stiefeln, Halsbänder, und überhaupt alle Kleidungsſtücke, welche den Körper drücken, denn durch dieſe Maſchinen wird das Uebel jederzeit verſchlimmert, und die Kinder verunſtaltet und zu Krüppeln gemacht. Auch kann man mit Nutzen die Viſceral-Klyſtiere in einer etwas geringen Doſe nach Maasgabe des Alters anwenden, auch das Kind fleiſſig baden.

§. 150.

Verborgene Luſtſeuche.

Das veneriſche Miasma bleibt zuweilen lange in dem Körper verborgen, ohne irgend eine Krankheit zu erwecken.

ken. Es giebt ſich durch ein Zeichen zu erkennen, und ſteckt durch den Beyſchlaf doch zuweilen an. Die Zeit, wie lange es verborgen bleiben kann, iſt ungewis, oft zeigt es ſich bey der Maladie beym Frauenzimmer durch einen ſcharfen Frauenzimmer-Tripper, oder durch Geſchwüre im Hals, bey Mannsperſonen durch andere Zufälle. Oft wird es durch den erſten Beyſchlaf ſo zu ſagen rege gemacht und entwickelt. Wenn ſich muthmaßen läßt, daß es zugegen ſeye, wie z. B. bey Kindern, die von einer veneriſchen Mutter gebohren, oder von einer veneriſchen Säugamme geſtillt worden; oder bey Erwachſenen, die einſt eine veneriſche Krankheit gehabt, oder wenn man nach dem Beyſchlaf mit einer für geſund gehaltenen Perſon ſich angeſteckt findet, ſo muß man ſogleich Queckſilbermittel gebrauchen, und überhaupt alles dasjenige anwenden, was man in veneriſchen Krankheiten zu thun pfleget.

§. 161.

Verlarvte Luſtſeuche.

Das entweder verborgene oder offenbare veneriſche Miasma erzeugt zuweilen Krankheiten, die bey der Luſtſeuche gewöhnlich nicht vorzukommen pflegen. Dahin gehören: Fieber, Huſten, Blutſpeyen, Kolik, Mattigkeit, Krämpfe, Epilepſie, Gicht, Auszehrung, u. ſ. w. Dieſe Zufälle ſind alle von ſolcher Beſchaffenheit, daß wenn wir nicht in Anſehung ihrer erſten Entſtehung unleugbare Beweiſe in Händen haben, wir aufrichtig bekennen müſſen, daß wir nicht im Stande ſind, mit Gewisheit zu beſtimmen, ob ſie veneriſch oder nicht veneriſch ſind. Bey ſo bewandten Umſtänden muß alle mediziniſche Klugheit alles praktiſches Genie angewandt werden, um den rechten und wahren Grund zu erforſchen. Bey Zufällen, wo man Grund hat, dergleichen zu vermuthen, muß die erſte Regel ſeyn, das Temperament des Kranken kennen zu lernen, ihn während des Discours auf ſeine Lieblings-Ideen zu bringen, ihn dadurch offenherzig zu machen, auf ſeinen täglichen Umgang gute Obacht nehmen, und dadurch analogiſch auf ſeinen eigenen Karakter ſchlieſſen, ſo wird man in der Diagnoſi der Krankheit unendlich gewinnen. Gehöret die Krankheit unter die langwierigen, und man hat umſonſt alle ſonſt dienliche Mittel gebraucht, ſo hat man Grund, ein verſtecktes veneriſches Miasma zu muthmaßen. Berichtet der Kranke, daß Queckſilber-Arzney Linderung verſchafft: ſo nimmt der Verdacht zu; hat man nun des Patienten Vertrauen gewonnen, dann kann man eine deutliche Antwort verlangen; ob er je einer unreinen Weibsperſon beygewohnt; oder auf eine andere Art das veneriſche Gift empfangen? ob er vor Lang oder Kurzem mit einer veneriſchen Krankheit behaftet geweſen, und, wie er behandelt worden? Wenn ein Frauenzimmer, die vorher friſch und geſund ausgeſehen, anfängt, nach angetretenem Eheſtand abzuzehren, kränklich zu werden, einen ungewöhnlichen Zufall nach dem andern zu bekommen — wenn ſich Halsflüſſe, Schmerzen mit Geſchwulſt in den Gliedern, Verhärtungen in den drüſigten Theilen, Strangurie, unangenehmes Ausfließen aus den Geburtstheilen ſich äußern: dann muß der Mann ſein Gewiſſen prüfen, und Rath und Hülfe ſuchen. Aeußern ſich dergleichen Zufälle nach einigen Jahren in der Ehe, und hätte man Verdacht, daß das Frauenzimmer dieſelben aus einem unerlaubten Umgange bekommen; ſo gilt die Regel: allen Verdacht gegen die Tugend des Frauenzimmers aus dem Wege zu räumen, dem Ehemann zu ewig aufrichtigem

gem Bekenntniß ſeiner Jugendſünden (und daran wird es hoffentlich nicht fehlen) zu bringen — und alsdann die Krankheit der Frau nach der gewöhnlichen Methode zu behandeln, ſo wie man bey allen verlarvten oben angeführten Krankheiten Queckſilbermittel anwenden muß.